

*Ein wichtiger Zeitabschnitt in der Geschichte des VIA REGIA-Korridors beginnt mit der Entwicklung der Eisenbahn. Prof. Ernst Kaiser schrieb 1933 in seiner „Landeskunde von Thüringen“:*

*„Je mehr... Thüringen im Zeitalter der Eisenbahn durch Schienenwege erschlossen wurde, umso mehr verödeten die alten Handelswege und verarmten die Fuhrmannsdörfer an ihnen. Aber der Anschluß Thüringens an das moderne Verkehrsnetz war ein Glück für die industriereichen Landschaften, in denen die Rohstoffbasis sich mehr und mehr verschmälert und die Steinkohle die Holzkohle verdrängt hatte. Hier konnte nur die Eisenbahn die Industrie halten, denn sie ermöglichte eine Produktionssteigerung, verfeinerte die Erzeugnisse durch Bezugsmöglichkeiten ausländischer Rohstoffe, verbilligte obendrein diese in der Qualität gestiegenen Produkte und erhöhte dadurch allgemein die Bedeutung der Standorte.*

*Ein Blick auf das thüringische Eisenbahnnetz läßt erkennen, daß die Eisenbahnen im allgemeinen den Hauptrichtungen der alten Wege folgen, wenn sie auch im einzelnen manchmal beträchtlich von ihnen abweichen, weil die Bahn weit mehr von den orographischen Verhältnissen abhängig ist. Schon Friedrich List hatte darauf hingewiesen, daß man bei der Anlage neuer Verkehrsmittel nicht die alten Straßen des Handelsverkehrs verlassen dürfe, an denen die Kultur zur hohen Blüte gelangt sei. Wie im Mittelalter die großen Handelswege, so durchziehen heute die kontinentalen Eisenbahnhauptlinien das Thüringer Land, für die die vielen Klein- und Nebenbahnen die Zubringerlinien sind. Dem alten Königsweg entspricht die Thüringer Bahn, die 1847 eröffnet worden ist. Sie ist die Hauptschlagader des Verkehrs in Thüringen. Auf ihr verkehren täglich 11 D-Zugspaare, teils von Leipzig, teils von Berlin, das sind 32% des Gesamtdurchgangsverkehrs von Ost nach West im mittleren Deutschland.“*

*Die bibliographische Erfassung und weitgehende Veröffentlichung von Texten zur Geschichte der Eisenbahn, soweit sie in Beziehung zur VIA REGIA steht, ist noch eine Aufgabe für die Zukunft. Um hier einen ersten Schritt zu gehen, haben wir diejenigen Abschnitte aus J. C. Kronfelds „Heimathskunde von Thüringen“ aus dem Jahre 1861 zusammen gestellt, die den Verlauf der Thüringer Eisenbahn durch Orte und Landschaften aus der Sicht eines Zeitgenossen darstellen.*

*Es besteht das Recht der öffentlichen Wiedergabe unter Nennung des Autors und der Quelle.  
Europäisches Kultur- und Informationszentrum in Thüringen.*

<http://www.via-regia.org>

## Die Thüringer Eisenbahn

Was zunächst den Bau der Eisenbahn, dieses bedeutenden Unternehmens anlangt, so ist in kurzem Folgendes zu merken: Schon seit dem Jahre 1836 hatte man sich damit beschäftigt, durch Voruntersuchungen zunächst die Möglichkeit einer Bahnlinie durch Thüringen festzustellen. Erst im Jahre 1840 schlossen indeß die drei Staatsregierungen S.-Weimar, S.-Gotha und S.-Meiningen einen Staatsvertrag ab, welcher zum Endzweck hatte, den großherzoglichen und herzoglich-sächsischen Landen die Vortheile eines möglichst erleichterten Verkehrs durch Eisenbahnverbindung im Innern sowohl als nach den angrenzenden Staaten des Auslandes zuzuwenden und dadurch zugleich auch die Bahnverbindung zwischen dem nördlichen und südlichen, desgleichen dem östlichen und westlichen Deutschland nach Kräften zu unterstützen. Daher wurde es die Aufgabe jener contrahirenden Regierungen, die projectirten Eisenbahnverbindungen von Halle nach Kassel und von Bamberg nach dem nördlichen Deutschland so viel als möglich und in angemessenen Richtungen durch die betreffenden Staaten zu leiten und mit dem schon zu diesem Zwecke in den thüringschen Staaten bestehenden Eisenbahnvereine in Verbindung zu treten. Es standen sich in Betreff der Richtung der Bahnlinie zwei Ansichten entgegen; nach der einen sollte die Bahn von Halle aus über Mühlhausen, Wanfried und Eschwege nach Kassel geführt werden; nach der andern sollte dieselbe ihre jetzige Richtung erhalten und die letztere Ansicht behielt die Oberhand, so daß schon am 20. Dec. 1841 die Staaten Preußen, Kurhessen, S.-Weimar und S.-Coburg-Gotha einen Vertrag abschlossen, betreffend den Bau der jetzt bestehenden Bahn. In Folge dieses Vertrags bildeten sich nun für die Bahnabtheilung von Halle bis zur kurhessischen Grenze in jeder der neun Städte, welche auf der gedachten Bahnstrecke berührt werden, nämlich: Halle, Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Apolda, Weimar, Erfurt, Gotha und Eisenach Komites, welche sich am 26. März 1842 in einer zu Erfurt gehaltenen Versammlung vereinigten, um über die weitere Konstituierung der Gesellschaft zu berathen und zugleich einen Ausschuß zu wählen, welcher die fernere Leitung der Geschäfte übernehme. Die beteiligten Staatsregierungen versprachen, auf ihre Kosten die Vermessung und Veranschlagung des betreffenden Territoriums vornehmen zu lassen und darauf hin wurden im März 1843 die Vorarbeiten begonnen. Dieselben lieferten überall für den Bau der Bahn ein günstigeres Resultat, als man bei dem verschiedenen Terrain Thüringens erwartet hatte und der Kostenanschlag wurde vorläufig auf 9 Millionen Thaler gestellt, von welcher Summe die betreffenden Staatsregierungen Preußen, Weimar und Gotha den vierten Theil übernahmen und die einzelnen Antheile wieder feststellten, nach dem Verhältniß der Bahnlängen, welche die Staaten betrafen. Nach dem Statut der Eisenbahngesellschaft wurde Erfurt als Sitz der Direktion ausgewählt und der Bau begann sofort nach der am 20. Aug. 1844 erfolgten Bestätigung „der Thüringschen Eisenbahngesellschaft“ seitens der betreffenden Staatsregierungen. Die Länge der Bahn von Halle bis Gerstungen beträgt circa 25 Meilen und es stellten sich nach dem Anschlage die Durchschnittskosten pro Meile auf etwa 360.720 Thaler. Das zu bearbeitende Terrain ist zum Theil bergiger Natur und man mußte sich deßhalb, so viel als möglich, längs der Flußthäler hinwinden, die sich freilich bisweilen so verengen, daß zur Anlage der Bahn bedeutende Anstrengungen gemacht werden mußten, wie z. B. an der Saale und Ilm, so auch an der Hörsei; doch gestaltete sich die Ausführung insofern wieder günstig, als nirgends bedeutende Steigungen zu überwinden waren. Die bedeutendste Steigung stellte sich heraus über die Wasserscheide zwischen Erfurt und Gotha. Großartige Ueberbrückungen der Saale und Ilm, Anlage von Fluthbrücken und Viadukten, und Durchstiche einzelner Erdrücken erforderten eine bedeutende Anzahl Arbeiter und um das ganze Unternehmen so viel als möglich zu fördern, wurde der Bau an den verschiedensten Stellen durch 15000 Arbeiter in Angriff genommen und so rasch kam derselbe vorwärts, daß schon im Jahre 1846 von Halle aus die nächsten Strecken befahren werden konnten und im December des genannten Jahres die Strecke von Halle bis Weimar dem Verkehr übergeben wurde; zu Ostern 1847 folgte die Eröffnung bis Erfurt und bald darauf bis Eisenach. Erfurt hatte als Festung noch besondere Schwierigkeiten und man war genöthigt, die Bahn unter den Festungswerken hinzulegen. Um das am Thüringerwalde gelegene Städtchen Waltershausen mit der Eisenbahn in Verbindung zu setzen, wurde von Fröttstedt aus ein Schienenweg dahin angelegt, der Transport der Wagen aber durch Pferde bewirkt. Die Eröffnung der Bahnstrecke bis Gerstungen erfolgte später, nämlich erst dann, als der Bau der kurhessischen Bahn über Rothenburg nach Kassel der Vollendung nahe war. Eine Unbequemlichkeit für das reisende Publikum und den Gütertransport war der Uebergang der Thüringer Bahn in die Magdeburg- Leipziger bei Halle, und wurde recht fühlbar zur Meßzeit in Leipzig. Daher sah sich die Eisenbahngesellschaft genöthigt, um die kürzeste Verbindung mit Leipzig herzustellen, von *Korbetha* aus (1 Meile von Merseburg) eine directe Bahn nach Leipzig zu bauen, die über Dürrenberge, Kötzschau und Markranstedt führt und es theilt sich also jetzt die Thüringer Bahn nach Osten zu in zwei Ausgangspunkte. Der schon beim ersten Abschluß des Vertrags unter den Staatsregierungen vorgesehene Bau einer Bahn von Coburg aus mit

Anschluß an die bairische Bahn bei Lichtenfels, zur Verbindung Baierns mit dem Norden Deutschlands, fand durch den Bau der *Werrabahn* seine Erledigung, indem dieselbe bei Eisenach in die Thüringer Bahn einmündet. Eine andere, im Sommer 1859 eröffnete Zweigbahn führt von Weißenfels aus nach Zeitz und Gera, um diese wichtigen Fabrikörter mit der Thüringer Bahn in Verbindung zu bringen, theils und vorzüglich aber um den Transport aus den reichen Braunkohlenlagern bei Weißenfels zu erleichtern. Hoffentlich erhält diese Bahn eine Fortsetzung über Gera hinaus zur Einmündung in die sächsisch-bairische Bahn.

Was die Ausführung des Baues sämtlicher thüringscher Schienenwege selbst anlangt, so hat die Direction der Eisenbahngesellschaft überall Alles gethan, um das reisende Publikum zufrieden zu stellen. Regelmäßige Züge befördern in den bequem eingerichteten Eisenbahnwagen täglich eine große Anzahl Reisender, für deren Aufenthalt an den Bahnhöfen prachtvolle Gebäude aufgeführt sind, namentlich in Erfurt, Halle und Leipzig. Aber auch an den minder wichtigen Stationen ist überall mit der größten Umsicht und ohne ängstliche Sparsamkeit gesorgt, daß dem Publikum jedmögliche Bequemlichkeit geboten werde.

Nach diesen kurzen Bemerkungen denken wir uns im Geiste nach dem Sitze der Verwaltung der Thüringer Eisenbahn, nach Erfurt versetzt, um von hier aus unsere Reise zunächst ostwärts bis zu den beiden Endpunkten der Thüringer Bahn, *Halle* und *Leipzig*, und dann zurückkehrend nach Erfurt wieder von hier aus westlich bis *Gerstungen* fortzusetzen.

## Erfurt

Je näher wir der Stadt kommen, wir mögen unsern Weg genommen haben, von welcher Seite wir wollen, desto mehr werden wir überzeugt, daß wir eine sehr alte und auch recht alterthümliche Stadt vor uns haben. Gar schon ist der Anblick des vielthürmigen Ortes und wunderbar erhebend ist uns der volltönige Glockenklang, wenn wir uns vielleicht an einem schönen Sonntagmorgen jener alten Hauptstadt Thüringens nähern. Auch der endliche Eintritt in die Stadt hat für uns etwas Ueberraschendes, wir müssen über Zugbrücken, durch finstere, aber feste Thore, an denen überall Militär postirt ist, denn Erfurt gehört mit zu den stärksten preußischen *Festungen* daher sieht man überall Soldaten und von den Wällen schauen die Kanonen drohend hinaus ins Land. Die Straßen sind meistens winklig und geben durch ihre Anlage ihr hohes Alter zu erkennen; am breitesten und schönsten ist der *Anger*. Aber trotz der vielen Winkel- und Nebengassen macht die Stadt keinen Übeln Eindruck, es herrscht immer ein reges Leben auf den Straßen, denn Erfurt ist Handelsstadt und schon die Befriedigung der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse einer Einwohnerzahl von 30.469 (ohne Militair) bedingt jene Regsamkeit. Unsere Wanderung durch die Stadt führt uns oft über Brücken: die Stadt liegt an der *Gera*, welche nicht blos die breiten, tiefen Wallgräben mit Wasser versorgt, sondern auch in drei Armen (wilde Gera, Hirschlache und Berg- und Mühlstrom oder Breitstrom) der Stadt reichliche Wassermengen zuführt und viele Mühlen innerhalb der Stadt in Bewegung setzt. Die vielen Thürme, die uns schon von fern her entgegenblickten, führen uns nach den verhältnißmäßig in großer Zahl vorhandenen Kirchen. Erfurt zählt 17 Kirchen, 9 evangelische und 8 katholische unter denen sich besonders der *Dom*, welcher neuerdings mit gothischen Verzierungen und Heiligenstatuen geziert wurde, durch seine Größe und innere Schönheit auszeichnet. In demselben ist unter andern vielen Grabdenkmälern das des heil. Eobanus und Adolar und auch die Ruhestätte des Grafen *Ernst von Gleichen*, bekannt durch seine Doppelehe. Man war lange zweifelhaft, ob der erwähnte Graf wirklich zwei Frauen gehabt habe, aber Professor Thilow in Erfurt hat in dem Anhang der von Dr. H. Döring bearbeiteten Volkssage: „Der Graf von Gleichen“ die Sache als faktisch nachgewiesen. Im Dome ruht auch *Albrecht der Unartige*, der in seinen letzten Lebensjahren im Turniere zu Erfurt seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Auf dem hohen Thurme sind 11 Glocken, darunter die große *Susanna*, welche 275 Cntr. wiegt und 5 Ellen Höhe und 15 Ellen Umfang hat. Die *Stifts-* oder *Severikirche*, ebenfalls wie der Dom mit drei Thürmen geziert, liegt dem Dom gegenüber; beide Kirchen gehören den Katholiken und sind von Bonifacius gegründet. Unter den evangelischen Kirchen sind besonders die *Prediger-*, *Barfüßer-*, *Augustiner-* und die neu restaurierte *Reglerkirche* hervorzuheben. Von den vielen sonst in Erfurt existirenden Klöstern besteht noch das Nonnenkloster der Ursulinerinnen mit einer Erziehungsanstalt für Mädchen. Im frühern Augustinerkloster, wo Luther seine Mönchsjahre verlebte, ist jetzt das evangelische Waisenhaus und das Martinsstift. Erfurt ist der Sitz der *Regierung* und hat überhaupt zur Verwaltung des Ganzen verschiedene Behörden; daher finden sich denn entsprechend für dieselben auch große, schöne Gebäude.

Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich besonders der *Friedrich-Wilhelmsplatz* durch seine Größe aus. Auf demselben steht das Denkmal des Kurfürsten von Mainz Karl Josef, 1777 errichtet. Andere nennenswerthe Plätze sind der *Fischmarkt* mit der steinernen Rolandssäule, *Wenigemakt* und *Holzmarkt*. Auf den zuerst genannten schaut ziemlich ernst der hohe stark befestigte *Petersberg* herab, der aus einem sonst berühmten Kloster in eine Festung verwandelt worden ist. Vor der Stadt liegt nach Südwesten hin die *Cyriaxburg*, früher ein Nonnenkloster.

An Schulanstalten fehlt es der Stadt nicht. Außer einem Gymnasium, einem Schullehrerseminar, einer Real-, Handels-, Gewerbs-, Divisions- und Kriegsschule bestehen noch viele evangelische und katholische Parochialschulen. Wenn auch Erfurt in früherer Zeit einen bedeutenden Handelsplatz abgab, welcher namentlich den Handel mit den östlichen deutschen Völkern vermittelte, so ist doch nach und nach die Stadt überflügelt worden. Es bestehen aber immer noch mehr als dreißig Großhandlungen und die Spedition durch Agenten und Mäkler ist bedeutend. Jetzt machen vorzüglich die einheimischen Produkte den Handelsartikel aus. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und eignet sich zum Anbau von *Getreide* und *Handelspflanzen*, besonders auch zum *Gemüsebau* und in diesem Artikel liefern die *treuen Brunnen* (auch Dreien - Brunnen) ganz Vorzügliches und in vielen Kunstgärten werden besonders schöne Blumen gezogen und Pflanzen- und Samengeschäfte betrieben. Fabriken besitzt Erfurt nur wenig. Die Maschinenfabriken mit besonderen Eisengießereien haben eine ausgebreitete Thätigkeit. Außerdem sind Tuch-, Band-, Strumpfwaren-, Wollengarn-, Leinen- und Baumwollzeugfabrikation nennenswerth, besonders auch die Färbereien, Gerbereien und Schuhfabrikation.

Wenden wir uns nun nach einem der sechs befestigten Thore, um die Umgegend etwas in Augenschein zu nehmen, so führt uns das *Andreasthor* nach dem von den Erfurtern vielbesuchten Orte Gisperleben, das *Johannesthor* nach Ilversgehofen, das *Krämpferthor* nach einigen nahegelegenen weimarischen Dörfern und Felsenkeller und nach den jetzt im Entstehen begriffenen Steinsalzwerken; das *Schmidtstädterthor* ist der Ausgangspunkt der Straße nach Weimar und zugleich der rechts abfüh-

renden nach den ferner gelegenen Städtchen Berka und Kranichfeld; das *Löberthor* sieht oft Tausende hinauswandern nach dem Schießhause und den Felsenkellern und durch das *Pförtchen* passiren nicht minder Viele, die dem *Steigerhaus* oder der *Wilhelmshöhe* einen Besuch zu machen gedenken, denn alle diese Punkte werden von den Erfurtern sehr fleißig besucht, wie denn auch schon die innerhalb der Stadt gelegenen Vergnügungsorte: *Vogels-* und *Poppe's Garten* etc. oft eine große Anzahl Gäste vereinigen. Das *Brühlerthor* führt uns an der Cyriaksburg weg nach Gotha zu.

Unter den vorhin genannten Punkten bleiben aber der *Steiger* und die Felsenkeller wegen ihrer Waldeskühle und herrlichen Aussicht über die Stadt die vorzüglichsten Plätze. Wohl mag manchem Erfurter das Herz höher schlagen, sieht er von hier aus über seine große Vaterstadt dahin und denkt der vergangenen Zeiten, als Erfurt in seiner Blüthe war, als die wehrhafte Bürgerschaft zu den Thoren auszog, um Fehden mit einzelnen Herren auszukämpfen oder gar mit dem Thüringer Landgrafen einen Strauß zu bestehen.

Wann die Stadt Erfurt eigentlich entstanden ist, läßt sich jetzt nicht mehr ermitteln, denn nur unbestimmte Sagen aus jener dunkeln Zeit existiren noch und werfen kein helles Licht auf die Entstehungsgeschichte der früher so wichtigen thüringschen Hauptstadt. Oft leitet man den Namen von einem Müller *Erf ab*, der sich an einer *Furt* der Gera zuerst eine Mühle gebaut haben soll. Erst nachdem Bonifacius hier der christlichen Ehre Bahn gebrochen und in der Stadt der heidnischen Bauern, wie er sie nannte, seit dem Jahre 719 das Licht des Christenthums leuchtete, traten wichtige Veränderungen für Erfurt ein. Er besuchte die Stadt zu wiederholten Malen, legte den Grund zu einer Kirche, an deren Stelle jetzt der Dom steht, und zu der der Severikirche und errichtete sogar 741 hier ein Bisthum, das ganz Thüringen umfassen sollte; doch ging dasselbe schon nach dem Tode des ersten Bischofs Adelar (755) wieder ein und sein Sprengel wurde dem Mainzischen einverleibt. Durch das Christenthum traten immer mehr geregelte Verhältnisse ein und auch der Umgang und Verkehr hob sich aus seiner ursprünglichen Roheit empor. Das wurde Veranlassung, daß viele handeltreibende Familien slawischen Stammes sich hier niederließen und außer der bisherigen Beschäftigung mit Ackerbau auch der Handel in Erfurt heimisch wurde. Aus jener Zeit mögen die Benennungen „*unter den Kaufmännern*“, *Kaufmannskirche* und *Krämerbrücke* herrühren. Der Handel hatte sich in kurzer Zeit so sehr vermehrt, daß Karl der Große die Stadt zu einem Stapelplatze machte. In diesen Stapelplätzen (stapeln = aufhäufen, aufschichten) mußten die Kaufmannswaaren ausgeladen und eine Zeit lang zum Verkauf ausgestellt werden, ehe sie weiter geschafft werden durften. In solchen Städten war gewöhnlich ein großer Packhof, wo das Ausladen der Waaren vorgenommen wurde und besondere Stapelrichter bestimmten die Zeit des Feilhaltens. Zugleich hatten aber auch die Stapelstädte das Recht, von gewissen eingebrachten Waaren eine Abgabe zu erheben. Daß dadurch, sowie durch den erhöhten Marktverkehr die Städte gewinnen mußten, war natürlich und daher war die Verleihung des Stapelrechts eine besondere Vergünstigung.

Ludwig der Deutsche hielt hier einen Reichstag (852) und Heinrich I. eine Kirchenversammlung (936). Durch den letztgenannten Kaiser wurde Erfurt befestigt (Ungarnkrieg) und noch mehr mag dies geschehen sein durch den Erzbischof *Wilhelm von Mainz*, Sohn des deutschen Kaisers Otto des Großen.

Reichthum und Macht Erfurts wuchsen immer mehr und äußerten ihre Wirkung auch dahin, daß sich die Erfurter oft an den Unruhen Deutschlands beteiligten. Im Jahre 1059 entstand das *Peterskloster*, welches in der Folge einen sehr hohen Rang einnahm. Der schon im I. Abschnitte erwähnte Zehntenstreit des Erzbischofs von Mainz traf besonders die Stadt Erfurt, und die durch den Streit hervorgerufenen Unruhen veranlaßten den Bischof, auf dem Severiberge ein festes Schloß zu erbauen. Der unglückliche Streit brach 1142 wieder los und eine dadurch veranlaßte furchtbare Empörung führte eine schreckliche Feuersbrunst herbei, die einen großen Theil der Stadt und auch den erzbischöflichen Hof in Asche legte. Einen Glanzpunkt in der Geschichte Erfurts bildet der große Reichstag, den der Kaiser *Friedrich I.* 1180 hier abhielt, und auf welchem der Kriegszug gegen den ungehorsamen Herzog *Heinrich den Löwen* beschlossen wurde. Auf einer Versammlung, die 1185 am 26. Juli von Heinrich VI. mit dem Landgrafen von Thüringen und vielen Grafen und Herren hier gehalten wurde, um entstandene Streitigkeiten zu schlichten, stürzte der Versammlungssaal in der Dompropstei zusammen und mehrere Herren, unter andern Graf Heinrich von Schwarzburg, fanden in der unter dem Gebäude befindlichen Kloake einen schmachvollen Tod.

Die Verfassung der Stadt war nicht besonders geregelt; auf der kaiserlichen Burg verwalteten die Grafen von Kefernburg und von Gleichen gemeinschaftlich das Burggrafenamt. Die innern städtischen Angelegenheiten ordnete der Magistrat, aber außerdem gab es auch noch erzbischöflich mainzische Beamtete und in kirchlichem Bezüge stand die Stadt unter dem erzbischöflich mainzischen Archidiaconus. Man hatte seit 1182 die Stadt in Parochieen getheilt, jede mit besonderer Pfarrkirche, aber es bestanden außerdem noch verschiedene Kirchen für die Klöster. Unter den letzteren zeichnete sich besonders das Marien- und Severistift aus durch seine guten Schulanstalten, damals die einzigen in ganz Erfurt. Mit dem Erzbischof Siegfried III. von Mainz kam Erfurt in heftigen Streit; die Stadt hatte sich nämlich als treue Anhängerin an den von den Geistlichen gehaßten Kaiser Friedrich II. bewiesen;

deßhalb sprach der Erzbischof auf einer Fürstenversammlung zu Weimar den Bannfluch über die Stadt aus. In Folge dessen waren von Pfingsten 1243 bis Himmelfahrt 1246 sämtliche Kirchen der Stadt geschlossen.

Im Laufe der Zeit bildete sich in Erfurt ein schroffer Gegensatz zwischen dem höhern und niedern Bürgerstande und zur Beseitigung der dadurch entstandenen Streitigkeiten gab der Erzbischof Gerhard I. 1255 der Stadt eine geregelte Verfassung. Von jetzt ab traten die Erfurter immer selbstständig auf, erwarben sich bald durch Eroberungen, bald durch Kauf sogar auswärtige Besitzungen und halfen im Jahre 1289-90, als Kaiser Rudolf von Habsburg hier einen Reichstag abhielt, verschiedene Raubburgen in Thüringen zu zerstören. Zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts führten sie einen siegreichen Kampf gegen die Grafen von Kirchberg und zerstörten mehrere feste Burgen, unter andern Kirchberg und Greifenberg. In ihrem Uebermuthe gingen sie aber auch bisweilen so weit, Besitzungen sich anzueignen, die ihnen nicht rechtmäßig zukamen; deßhalb wurden sie von dem Landgrafen Friedrich dem Gebissenen vor das Landgericht zu Mittelhausen geladen, erschienen aber in so großer Zahl, daß sie den Landgrafen nur verspotteten und die Sache unerledigt blieb. Bei einer zweiten Vorladung hatte Friedrich seine Krieger versteckt aufgestellt und als die Erfurter wieder so zahlreich erschienen, ließ er sie durch Stockschläge zurücktreiben. Das gab Veranlassung zum Ausbruche des Krieges zwischen dem Landgrafen und der Stadt, der für die Erfurter höchst unglücklich verlief; denn nur gegen Erlegung einer Summe von 100.000 Mark Silber wurde ihnen der Friede zugesichert (1315). Im Jahre 1331 erhielten die Erfurter vom Kaiser Ludwig das Privilegium, *Messen* halten zu dürfen. Bei dem zwischen dem Landgrafen Friedrich II. und den Grafen von Orlamünda und Weimar ausgebrochenen Kampfe standen die Erfurter wieder auf Seiten des Landgrafen und kämpften tapfer in den Schlachten. Noch während des Krieges erkaufte Erfurt von den Grafen von Gleichen die Grafschaft *Vieselbach*, die aus 15 Dörfern bestand (1343), und erwarb beim Friedensschlusse (1346) die Schlösser *Tonndorf* und *Mühlberg* und das Dorf *Zimmern*. Ferner kaufte die Stadt (1348-50) Amt und *Schloß Kapellendorf*, zu welchem 13 Dörfer gehörten. In diese Zeit fällt das Auftreten des schwarzen Todes oder der Pest, von welcher schon im I. Abschnitte das Nöthige gesagt ist. 1392 wurde die Universität eröffnet. Durch fortgesetzten Ankauf der umliegenden Ortschaften war das Gebiet der Stadt so bedeutend gewachsen, daß zu demselben 3 Städte und 72 Dörfer gehörten. Die Einwohnerzahl der Stadt selbst betrug 80.000. In dem Bruderkriege (1446-51) zeichneten sich die Erfurter besonders aus bei Eroberung der Vitzthumschen Schlösser. 1472 wurden auch die nach und nach entstandenen Vorstädte durch einen Wall befestigt; aber in demselben Jahre traf ein furchtbares Brandunglück die Stadt, indem am 19. Juni durch die *schwarze Rotte*, wie man jene durch einige neidische Edelleute bezahlten acht Spießgesellen nannte, an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit Feuer angelegt wurde, so daß die Hälfte der Stadt zu Grunde ging. Selbst der Dom und die Severikirche wurden in ihrem Innern zerstört und das geschmolzene Metall der vielen schönen Glocken floß in einem glühenden Strome die Stufen herunter. Der Hauptbrandstifter war ein aus Pforta entlaufener Cisterziensermönch, der zwar seine wohlverdiente Strafe erhielt, doch konnte sich Erfurt von dem schweren Unglücke, durch welches 6.000 Häuser und die meisten Kirchen zerstört worden waren, nicht völlig wieder erholen, denn die Hälfte der Bewohner war aller ihrer Habe beraubt. Vielleicht hätte sich Erfurt wieder emporgearbeitet; aber innere Zerwürfnisse, die mit jedem Jahre an Ausdehnung und Heftigkeit zunahm, warfen die Macht und das Ansehen der Stadt vollends nieder. In dem sogenannten *tollen Jahre* (1510) erreichten jene inneren Streitigkeiten ihren Höhepunkt, denn man verging sich so weit, den Ober- Vierherrn, Heinrich Kellner, auf dem Schaffote hinzurichten. Ein ähnlicher Volksaufstand 1512 kostete wiederum mehreren Ratsherren das Leben. Trotz der äußern Unruhen hatte sich in Erfurt ganz im Stillen jener große Reformator *Luther* zum Gelehrten ausgebildet und seine 95 Streitsätze, die von Wittenberg gar bald hierher gelangten, brachten eine nicht geringe Bewegung in die Erfurter Bürgerschaft. Luther predigte zwar auf seiner Durchreise nach Worms in der Augustinerkirche über den Text: „*Habt Frieden!*“ aber nichtsdestoweniger brach nach seiner Abreise ein fürchterlicher Tumult los. Die beiden Dechanten des Dom- und Severistiftes beabsichtigten, diejenigen Geistlichen, die an Luthers Empfang Theil genommen hat, Preußen ausgesprochen und die Stadt unmittelbar unter französische Herrschaft gestellt. Im Herbste des Jahres 1808 (27. Sept -14. Oct.) veranstaltete Napoleon hier die bekannte Monarchenversammlung. Eine höchst traurige Zeit kam über die ohnehin schwer heimgesuchte Stadt und blutige Auftritte erneuerten sich, als die übermüthigen Franzosen am 19. Juli 1813 die Conscription mit Gewalt durchsetzten. Als die geschlagene französische Armee nach der Schlacht bei Leipzig in der thüringschen Hauptstadt eintraf, verfuhr sie ziemlich schonungslos mit der Bürgerschaft; aber das Unglück steigerte sich, als die Preußen am 24. Oct. desselben Jahres die Blokade der Stadt begannen. Durch das Bombardement am 6. Nov. wurden 121 Häuser in Asche gelegt; auch das prächtige Peterkloster auf dem Petersberge und die französische Besatzung sah sich doch endlich genöthigt, die Stadt zu räumen und sich auf den Petersberg zurückzuziehen, so daß am 6. Januar 1814 preußische Truppen unter dem General Kleist von Nollendorf in die Stadt einrücken konnten. Sofort meldete sich eine bedeutende Zahl Freiwilliger, um in den Reihen der Preußen mit loszuschlagen. Erst nachdem von Paris aus die officielle Nachricht von dem Sturze Napoleons und

der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. eintraf, räumten am 16. Mai die Franzosen die beiden Citadellen. Bei der ruhmreichen Schlacht bei Belle- Alliance (18. Juni 1815) waren die Erfurter freiwilligen Jäger und die Landwehr mit in Thätigkeit. Durch den Wiener Congreß wurde ein Theil des Erfurter Gebietes an das Großherzogthum Weimar abgetreten und der verbleibende Theil wiederum mit der preußischen Monarchie vereinigt. Bei der Umgestaltung der Verwaltung wurde Erfurt zum Sitz der Regierung ausersehen und das ganze umliegende Gebiet in einen Regierungsbezirk verwandelt. Durch die Fürsorge der trefflichen Verwaltung ist Vieles zum Nutzen und Wohl der Erfurter Bürgerschaft umgestaltet worden und die Stadt gewinnt immer mehr ein freundliches Ansehen. 1840 feierte Erfurt in sehr sinniger Weise das Guttenbergfest. Ein sehr reges Leben entfaltete sich, als der Bau der Thüringer Eisenbahn begonnen wurde. Da man den Bahnhof innerhalb der Stadt anlegen mußte, so mußten mehrere Häuser, abgerissen und die Festungswerke durchbrochen werden.

Traurige Vorfälle brachte das Jahr 1848; allein durch weise Mäßigung des Militärs wurde größerm Unheile vorgebeugt.

Verlassen wir nun unsern schönen Ruhepunkt am Steiger, wo wir die vergangenen Zeiten an unserm Geiste vorüberziehen ließen, um uns an den Bahnhof zu begeben und unsere Reise zunächst nach Osten hin mit der Eisenbahn fortzusetzen. Der Bahnhof mit allen dazu gehörenden Gebäuden imponirt durch seine gewaltige Ausdehnung; er ist der bedeutendste an der ganzen Thüringer Bahn, wird aber doch vielleicht an innerer bequemer Einrichtung von dem neuen Thüringer Bahnhofe in Leipzig übertroffen. Der Erfurter Bahnhof kostete die bedeutende Summe von 164000 Thaler; er enthält zugleich die schönen Räume für die Direction der Bahn. Tiefe Dunkelheit empfängt uns, wenn der Zug den Durchstich des hier sehr starken Walles passirt, und rasselnd gehts über die hölzernen Brücken hinaus ins Freie, Nicht lange ist uns ein freier Umblick gegönnt, denn der Zug braust bei dem Dorfe Linderbach in einen 63' tiefen Erddurchstich und erst nachdem auch dieser passirt ist, liegt die äußerst fruchtbare Ebene, die sich nach Norden und Nordwesten hin erstreckt, mit ihren großen freundlichen Dörfern, deren schlanke Kirchthürme weithin leuchten, vor uns und zieht wie im Fluge an unserm Blicke vorüber. Der Zug hält an bei dem Dorfe.

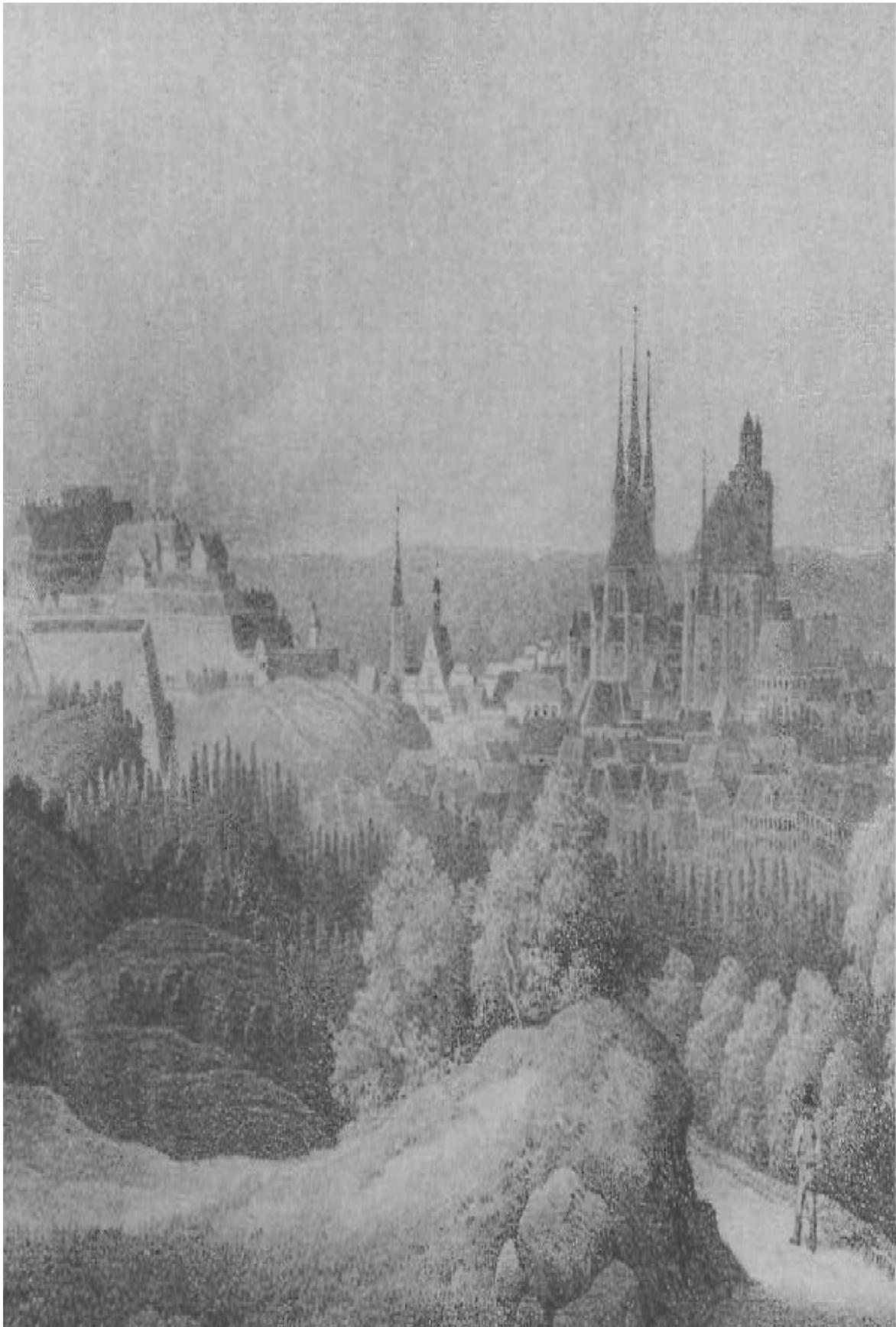


Abb. Erfurt

## Vieselbach

Durch diese Haltestelle soll nicht bloß die Verbindung des genannten Dorfes, sondern auch der bedeutenden umliegenden Ortschaften mit den nahegelegenen Städten Erfurt und Weimar vermittelt werden. Das Dorf selbst hat zwar nur gegen 600 Einwohner, es ist aber der Sitz eines Justizamtes, und das Amthaus liegt auf derselben Höhe, auf welcher vor Zeiten eine bedeutende Burg in die lachende Landschaft hinausschaute. Ein Besitzer derselben hatte sich der Raubritterschaft schuldig gemacht und deßhalb wurde seine Feste von dem Landgrafen Heinrich Raspe zerstört (1234). Vieselbach bildete mit noch 14 Dörfern eine Grafschaft, gehörte den Grafen von Gleichen und wurde 1343 von den Erfurtern angekauft, von deren Gebiet sie 1816 an Weimar kam. Sonst bestand hier neben der Försterei eine Fasanerie, die aber jetzt wieder eingegangen ist. Seit neuester Zeit ist in Vieselbach eine Fabrik künstlicher Mineralwasser etablirt.

Der Zug führt uns zwischen Hügeln und Buschwerk durch an dem Dorfe *Hopfgarten* vorüber, von dessen mit Wein bepflanzten Anhöhen ein alter Wartthurm herunterschaut, und dessen Schloß 1303 von den Erfurtern, wegen Räuberei seiner Besitzer, zerstört wurde, - nach einem der bedeutendsten Erddurchstiche an der ganzen Bahn, bei *Tröbsdorf*, woselbst man 60 Fuß tief in ziemlicher Länge durch einen Bergrücken durcharbeiten mußte, - über den großen Viadukt bei *Gaberndorf* nach Weimar zu. Der *Ettersberg*, der uns von Erfurt aus ganz nahe zu sein schien, liegt uns jetzt zur Linken und die Bahn läuft auch unterhalb Weimar noch weiter an seinem Fuße hin. In dem kurzen Zeitraume von kaum 35 Minuten haben wir die 2% Meilen von Erfurt nach Weimar zurückgelegt und wir erfreuen uns gleich beim Aussteigen an dem ziemlich weit von der Stadt entfernten Bahnhofe über den schönen Anblick, den die vor uns liegende Stadt gewährt.

## Weimar

In einem freundlichen Thale gelegen, das nur von mäßigen Höhen begrenzt wird, winkt die Stadt mit ihrem angenehmen Baumschmucke gar lieblich herüber. Zwar hat Weimar kein so althehrwürdiges Ansehen, wie Erfurt und prangt auch nicht wie jene mit so vielen Thürmen; aber die bunten Häuserreihen mit dem grünen Hintergrunde machen einen angenehmen Eindruck. Zu unserer linken steigt die Anhöhe mit dem schönen Wäldchen, dem *Webich* empor, nach Süden erhebt sich der Boden als *Gelmerodaer Berg*, von dessen östlicher Abdachung aus Bäumen das freundliche *Belvedere* hervorschaut und zwischen den beiden Höhen haben wir einen Durchblick in das Ilmthal, während uns im Rücken der *Ettersberg* sich erhebt. Wohl hat Weimar alle Ursache, mit seiner herrlichen Umgebung zufrieden zu sein und der Fremde, dem es mehr darum zu thun war, auf geweihtem Boden zu wandeln und die Wohnstätten unserer berühmtesten deutschen Dichter zu betreten, fühlt sich recht angenehm überrascht, in jener weit und breit berühmten Stadt zugleich so viel Freundliches und Angenehmes zu finden. Wandern wir mit ihm herein und geben ihm Aufschluß auf seine vielen Fragen!

Was Regelmäßigkeit und Schönheit der Straßen anlangt, so kann sich Weimar mit den großen deutschen Residenzen nicht messen; allein man gewahrt überall, wie jetzt die früher wohl meistens planlos angelegte Stadt immer mehr geregelt und verschönert wird. Die *Jakobs-* und *Kaufstraße*, die sich der Länge nach vom Jakobsthore aus durch die ganze Stadt fortsetzt, die *Bürgerschulstraße*, der *Graben*, die *Schiller-* und *Marienstraße* etc. sind nach und nach mit schönen Gebäuden besetzt und viel freundlicher gestaltet worden. Der schön bepflanzte *Karlsplatz*, an welchem sich jetzt ein prachtvolles *Gesellschaftslokal* und das *Lesemuseum* erheben, der *Theaterplatz* mit dem herrlich ausgeführten *Doppelstandsbilde Goethe* und *Schiller*, der *Herderplatz* mit der Statue *Herders*, der *Wielandplatz* mit der *Wielandstatue*, der freundliche *Marktplatz*, der *Goethe* und *Burgplatz*, der *Fürstenplatz*, auf dem sich später Karl Augusts Denkmal erheben wird, der *Alexanderplatz* etc. geben Zeugniß, wie viel in der neuern und neuesten Zeit zur Verschönerung der ganzen Stadt gethan worden ist. Unter den theils durch ihre Größe, theils wegen ihrer frühern Bedeutung ausgezeichneten Gebäuden nennen wir zunächst das *Großberzogliche Residenzschloß*, die *Karlsburg* mit dem 200' hohen Schloßthurme. Es erhebt sich ganz freistehend neben der Um und steht an der Stelle der früheren festen Burg Hornstein. Dieselbe brannte 1299 mit der Stadt ab; wieder aufgebaut brannte das Schloß 1424 abermals nieder. Landgraf Friedrich IV. (der Einfältige) baute es wieder, aber 1618 ging es wieder in Feuer auf. Der Herzog Wilhelm von Weimar erbaute an derselben Stelle die Wilhelmsburg (1651 - 1653), die aber gleichfalls bis auf den Thurm ein Raub der Flammen wurde (1774) und wobei zugleich viele kostbare Schätze, unter andern eine schöne Gemäldesammlung mit Gemälden altdeutscher Meister zerstört wurden. Karl August erbaute von 1799 - 1804 das jetzige Schloß und nannte dasselbe die *Karlsburg*. Wir übergehen hier die prächtigen Zimmer und Säle, die für die großherzogliche Familie bestimmt sind, und machen besonders auf die zur Verherrlichung der großen Dichter: Herder, Goethe, Schiller und Wieland äußerst geschmackvoll hergerichteten *Dichtezimmer* aufmerksam. Jedes derselben ist durch bildliche Darstellungen einzelner Werke jener Dichter geziert. Das *Fürstenhaus*, zuletzt Wittwensitz der verewigten Großherzogin Luise; das *rothe Schloß*, dem genannten Gebäude gegenüber, macht mit dem *Gleichischen Hof* (war früher ein Freihaus der Grafen von Gleichen) und mit dem *gelben Schloß* ein Gebäude aus. Die *Bibliothek*, früher das französische Schloßchen genannt, weil Herzog Johann Wilhelm dasselbe von den Geldern erbauen ließ, die er von Frankreich für geworbene Truppen erhalten hatte (1563). Sie enthält eine reiche Büchersammlung von 150.000 Bänden, eine Münzsammlung und ein Kunstkabinet, zugleich das gemeinschaftliche Archiv des sächsisch-ernestinischen Hauses. Das *Witthumspalais* in der Nähe des Theaters, Wittwensitz der Herzogin Anna Amalia, jetzt das Haus, in welchem sich die Landstände versammeln; das *Hoftheater*, das neuerbaute schöne *Rathaus*, das *Stadthaus*, das *Bankgebäude*, die *Freimaurerloge*, das *Goethe-*, *Schiller-* und *Wielandshaus*, die *Bürgerschulen*, das *Landesindustriecomptoir* mit großer geographischer Anstalt und prächtigem Garten, die *Sparkasse* etc. sind Zierden der Stadt. Das *Kornhaus* war früher ein Franziskaner-Mönchskloster; das *Hotel de Saxe* war früher ein Freihaus der Grafen von Schwarzburg; das *Heyendorfsche Haus*, früher Comthur-Palast des deutschen Ritterordens; das *Falksche Haus*, früher ein Freihaus und von fürstlichen Personen bewohnt; das *Gymnasium*, ein großes Gebäude, von Herzog Wilhelm Ernst aufgeführt und zu seinem Geburtstage am 30. October 1716 feierlich eingeweiht. Zwei große Kirchen zieren die Stadt: die *Stadtkirche zu St. Peter und Paul* und die *Hof- und Garnisonkirche* (Jakobskirche). Die erstere ruht auf acht Pfeilern und ist besonders durch ihre vielen Grabmonumente merkwürdig. Unter den 44 Epitaphien treten besonders hervor das Grabmal des Kurfürsten *Johann Friedrich des Großmüthigen* und seiner Gemahlin *Sybilla*, und fünf metallene Monumente fürstlicher Personen. Vor dem Altare sind die *Gräber* der Herzogin *Anna Amalia* und ihres Bruders, des Herzogs von *Braunschweig-Oels*; überhaupt sind auf dem Fußboden 25 Monumente, darunter das des Herzogs *Bernhard des Großen* und im Schiff der Kirche das Denkmal *Herders*, der hier begraben liegt. Hinter dem Altare hängt das bekannte große Gemälde von Lukas Kranach, die Kreuzi-

gung Christi vorstellend. Auf dem kleinen Thurme hängt das *Wächterglöckchen*, welches bis 1806 jeden Morgen um zwei Uhr geläutet wurde. Es wird erzählt, daß im sechzehnten Jahrhundert ein Haufen Spanier den Anschlag faßten, Weimar in der Nacht zu überrumpeln und zu plündern. Sie hatten sich vom Ettersberge her der Stadt genähert, als um zwei Uhr das sogenannte Wächterglöckchen geläutet wurde. Die Spanier glaubten, ihr Plan sei verrathen, hielten das Läuten für ein Lärmzeichen und ergriffen eiligst die Flucht, wobei sich viele in der Dunkelheit verirrtten und später von den Bürgern gefangen wurden. Die Sage behauptet: das Glöckchen habe von selbst geläutet. Hinter der Kirche ist das Gebäude der frühern Generalsuperintendentur, welches *Herder* und später *Röhr* bewohnte.

Die zweite Kirche war 1806 zu einem Lazareth verwendet worden und wurde dann durch Karl August wieder geschmackvoll hergerichtet. An ihrer Außenseite sind die Grabmäler von Lukas Kranach, Musäus etc. Außer diesen beiden Kirchen ist noch ein Gotteshaus für die Katholiken und eine griechisch-katholische Kapelle eingerichtet und auch im großherzogl. Residenzschlosse besteht jetzt eine schöne Kapelle. Außerhalb der Stadt liegt die neue große *Gottesacker*, in dessen Mitte auf einer Höhe die *Fürstengruft* erbaut ist. In einem unterirdischen Grabgewölbe stehen die Särge der Herzöge von Weimar, von Herzog Wilhelm IV. an; auch *Goethe* und *Schiller* haben hier ihre Ruhestätte neben dem hochherzigen Karl August erhalten.

Unter den berühmt gewordenen Dichterhäusern ist das des beliebtesten Volksdichters *Schiller* durch die Pietät der Stadt Weimar angekauft worden und dem Besucher desselben wird mit der größten Bereitwilligkeit das Arbeitszimmer Schillers gezeigt, geziert mit Gegenständen von dem berühmten Dichter. Der Ankauf des *Goethehauses* zerschlug sich wieder wegen zu hoher Forderung der Erben Goethes, und auch der Besuch desselben ist nicht immer möglich.

Vor dem Jakobsthore ist das schöne städtische *Krankenhaus* und dicht neben dem Bahnhofe die erst neuerdings errichtete *Gasanstalt*; auf der entgegengesetzten Seite der Stadt erhebt sich in der Nähe des Webichts die große neue *Kaserne*.

An Bildungsanstalten besitzt die Stadt, außer einem *Gymnasium*, einem *Schullehrer-Seminar* und einer *Realschule*, zwei *Bürgerschulen* und verschiedene *Privatinstitute*; eine *Taubstummenanstalt*; das *Falksche Institut* zur Erziehung verwahrloster Kinder; eine *Zeichen- und Gewerkschule*, verschiedene der Fortbildung gewidmete Vereine etc.

Wenn auch jene Glanzperiode, in der sich Weimar den ehrenden Beinamen *Ilm-Athen* erwarb, schon eine Reihe von Jahren hinter uns liegt, so ist doch auch die neuere und neueste Zeit nicht zurückgeblieben und noch heute ist Weimar der Sitz verschiedener Gelehrten und Schriftsteller und für tüchtige musikalische Ausbildung findet sich Gelegenheit genug. Durch die Fürsorge des jetzt regierenden Großherzogs sind zu den schon in Weimar ansässigen berühmten Malern noch einige sehr bedeutende Größen gewonnen worden, so daß in diesem Fache die nächste Zukunft noch Vieles verspricht.

Der väterlichen Fürsorge Karl Augusts hat es Weimar vorzüglich zu danken, daß es auch hinsichtlich der äußern Größe und Gestaltung bedeutend gewachsen ist. Die jetzige Einwohnerzahl beträgt ca. 13.000 (bei dem Regierungsantritte Karl Augusts 6.000), doch ist die Stadt wegen ihrer Lage weder zu einem großen Handelsplatze noch zur Anlegung bedeutender Fabriken geeignet und nur mit den gewöhnlichen Landesproducten wird einiger Handel getrieben; in neuerer Zeit hebt sich am meisten das Getreidegeschäft. Die Jahrmärkte sind ziemlich stark besucht; besonders Leben aber bringt der *Wollmarkt* mit seinen rauschenden Vergnügungen. Eine große Anzahl Bürger lebt vom Hof, Beamtenstand und Militär; andere finden ihre Nahrungsquellen durch die Betreibung der bürgerlichen Gewerbe und durch den Feldbau.

Als Residenzstadt ist Weimar natürlich auch Sitz der höchsten und meisten Behörden, daher lebt hier auch eine ziemlich große Anzahl der verschiedensten Beamten.

Der Weimaraner zeigt auch in seinem Umgange und in seinen Vergnügungen das acht thüringsche Element: überall Lebenslust, Gesang und heitere, frohe Laune; das sieht man besonders auf den Spaziergängen, an denen Weimar so reich ist, und die man im Sommer, namentlich Sonntags, sehr belebt findet. Der schön angelegte *Park*, der sich der Ilm entlang hinzieht und welcher durch den *Salon* (in dessen Saale die riesige Statue Goethes aus cararischem Marmor) und durch das *römische Haus* geziert ist, wird sehr viel besucht, theils als Spaziergang, theils auch um durch denselben nach den nahegelegenen Dörfern *Oberweimar* und *Ehringsdorf* oder auch nach dem eine Stunde entfernten Lustschlosse *Belvedere* zu gelangen, wohin von Weimar aus den Park entlang eine prachtvolle Linden- und Kastanienallee führt. Belvedere wurde vom Herzog Ernst August angelegt (1724-26). Außer dem eigentlichen Schloßgebäude ist auf jener Höhe eine bedeutende Orangerie ins Leben gerufen worden und durch die Fürsorge der folgenden Regenten ist das Ganze, namentlich durch Anlegung eines Parkes, zu einem äußerst freundlichen, angenehmen Orte umgestaltet, nach welchem besonders Sonntags viele Spaziergänger wandern.

In dem untern Theile des Parkes bei Weimar, am rechten Ilmufer liegt *Goethes Gartenhaus* und nahe an der sogenannten Sternbrücke überraschen uns einige sehr starke Quellen mit krystallhellem, aber fast unbrauchbarem Wasser. Vom Parke aus kann man in einer schönen Kastanienallee durch das Webicht nach *Tiefurt* gelangen. Hier steht ein kleines Schlößchen, Lieblingsaufenthalt der Herzogin

Anna Amalia, und an dasselbe schließt sich ein an den Ufern der Ilm amphitheatralisch angelegter Park. Von Tiefurt aus schlagen die Spaziergänger nicht selten ihren Rückweg ein an dem untern Ende des Webichts entlang nach dem *Schießhause* zu, wo auf der *Altenburg*, einer Anhöhe dicht über dem rechten Ilmufer, eine schöne Uebersicht über die vor uns liegende Stadt sich öffnet.

Etwas mühsamer, aber reichlohnend ist ein Spaziergang nach dem nördlich gelegenen *Ettersberge*. Rechts von der Chaussee nach Ettersberg liegt *Herders Ruh*, ein Lieblingsplätzchen des gelehrten Generalsuperintendenten Herder, und in geschützter Lage die große Landesbaumschule *Marienhöhe*, in welcher jährlich viele Obstbäume zur Anpflanzung gezogen werden. Sobald wir aus dem frischen Fichten- und Laubwalde ins Freie treten, liegt das schöne Großherzogl. Schloß *Ettersburg* mit dem Dorfe gleichen Namens vor uns. Das nicht sehr große, aber freundliche Schloß enthält eine sehenswerthe Gewehrsammlung und liegt ziemlich versteckt im Walde, in welchem in neuerer Zeit ein Park angelegt ist. Früher standen bei Ettersburg zwei Burgen, wovon die Wichmannsche Raubritterburg durch Heinrich Raspe zerstört wurde, während die Gleichsche Burg noch 1477 stand. Wir wenden uns auf einem Waldwege nach dem höchsten Punkte des Ettersberges, der *Hottelstedter Ecke*, von wo aus eine prächtige Fernsicht sich öffnet. Der Ettersberg, 1440' hoch, gestattet uns einen Ueberblick über das ganze Thüringerwaldgebirge und man kann alle bedeutenden Höhepunkte herausfinden; ja bei hellem Sonnenaufgange sieht man die Fenster der Wartburg erglänzen. Eine große Anzahl kleiner und größerer Ortschaften liegt zu unsern Füßen, unter andern Weimar, Erfurt und Gotha, und nach Nordwesten streift der Blick über die fruchtbare Ebene hin bis zum Eichsfelde. Weiter rechts liegen die *Hainleite* und noch östlicher *Schmücke* und *Finne*, bei dem Durchbruche der Unstrut die *Sachsenburg*; etwas höher ragt der *Kyffhäuser* empor, aber über alle hohen Punkte schaut aus nebeliger Ferne der *Brocken*. Die Mühe des Ersteigens wird reichlich belohnt; schade, daß diese Fernsicht von den Umwohnern wegen des öftern Genusses nicht genug gewürdigt und Fremde nur selten darauf aufmerksam gemacht werden. Der Ettersberg wendet von Weimar manches schwere Gewitter ab, indem dieselben auf seinem Rücken entlang gehen und dann sich meistens nach der Finne oder der Saale wenden.

Die Geschichte Weimars ist nicht so reich an den mannichfaltigen Wechseln des Schicksals wie die Geschichte Erfurts. Wann die Stadt eigentlich entstanden sei, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit herausfinden, als die Bedeutung ihres Namens, der sich im Laufe der Zeit mehrfach verändert hat. Wymare, Wehemar, Wehmare, Wimmare, Wimmeri, Weimereni, Winmar, Wihemark haben ihre Deutung jedenfalls nicht in dem etwa hier getriebenen Weinbau zu suchen, sondern es soll wohl richtiger eine „geweihte Mark“ bedeuten, als Grenze gegen die gedemüthigten Sorben und Wenden. Man nimmt gewöhnlich an, daß Weimar im Jahre 880 vom Thüringer Herzog Poppo gegründet worden sei; wann der Ort aber zur Stadt erhoben, oder auch, ob das ursprüngliche Wymare an derselben Stelle des jetzigen Weimar gestanden habe, das läßt sich nicht ermitteln. So weit die Chroniken nachweisen, dehnte sich die Stadt früher mehr nach Norden und Nordwesten hin aus, wurde aber nach dem schrecklichen Brande 1299, der die ganze Stadt in Asche legte, mehr in der Nähe des festen Hornstein aufgebaut. Eine Burg Hornstein stand am rechten Ufer der Ilm und war zu Anfange des 10. Jahrhunderts Residenz eines kaiserlichen Grafen, und diese Burg stand mit dem Schlosse Hornstein auf dem linken Ilmufer in Verbindung, wurde aber bei der thüringschen Sündfluth 1613 völlig zerstört. Ob die später in der Geschichte vorkommenden Grafen von Weimar Nachkommen des Herzogs Poppo waren, oder ob sie von den Grafen von Orlamünde abstammten, mit denen ihr verwandtschaftliches Verhältniß später zu Tage tritt, ist nicht zu ermitteln. Zuerst wird Graf Wilhelm I. († 963) als Besitzer von Weimar genannt. Die Stadt muß schon frühzeitig zu bedeutender Größe angewachsen sein, denn Kaiser Heinrich I. umgab dieselbe, zum Schutze gegen die Ungarn, mit einer festen Mauer und Otto II. hielt hier (975) eine große Fürstenversammlung. Das Geschlecht der Grafen von Orlamünde und Weimar starb 1112 mit Ulrich II. aus und nach manchen Kämpfen kam die Grafschaft an die Nachkommen des Pfalzgrafen am Rhein, Siegfried und Wilhelm, von denen sie jedoch bei ihrem kinderlosen Tode 1140 an den Markgrafen von Brandenburg, Albrecht den Bären, überging. 1168 wurde die Jakobskirche, an deren Stelle jedenfalls schon früher eine Kirche gestanden hatte, eingeweiht. Viele nehmen an, daß diese Kirche damals den Mittelpunkt der Stadt gebildet habe. 1173 wurde die Stadt durch den Landgrafen Ludwig III. in einem Streite mit Albrechts Söhnen belagert und zerstört. (Siehe I. Abschnitt) 1281 wurde in der Schlacht bei Weimar Friedrich der Gebissene von seinem Vater Albrecht dem Unartigen gefangen genommen. Der große Brand 1299 ist schon erwähnt. Die Stadt muß bald wieder aufgebaut worden sein; denn 1309 wurde sie von Friedrich dem Gebissenen belagert, weil der Graf von Weimar sich gegen ihn, als seinen Landesherrn, aufgelehnt hatte. Ueberhaupt suchten die Grafen von Weimar, wie schon im I. Abschnitt berichtet wurde, sich der Oberherrlichkeit des Landgrafen zu entziehen. Bei dem Aussterben der weimarischen Grafenlinie kam die Grafschaft 1372 mit zur Landgrafschaft. Der Landgraf Balthasar (1381-1406) nahm neben der Wartburg auch Weimar zur Residenz. Sein Sohn, Friedrich der Friedfertige oder der Einfältige, ließ 1439 das Residenzschloß in Weimar, den Hornstein wieder aufbauen und als nach dessen Tode Thüringen wieder mit Meißern vereinigt wurde, wählte bei der Landestheilung der Herzog Wilhelm III. ebenfalls Weimar zu seiner Resi-

denz. Er legte 1452 ein Barfüßer (Franziskaner) Kloster an. 1488-99 wurde die Kirche zu St. Peter und Paul, die bei dem großen Brande 1299 mit eingeäschert war, wieder aufgebaut. Mit dem Tode Wilhelms hörte Weimar für längere Zeit auf, Residenz zu sein und wurde es erst wieder durch Johann Friedrich den Großmüthigen. 1528 wurde die Reformation hier eingeführt und 1533 zogen die Mönche und Nonnen aus Weimar ab. 1535 wurde ein großes Turnier auf dem Markte abgehalten. 1552 hielt der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige seinen Einzug. 1581 traf auch Weimar die Pest, so daß die Regierung nach Jena verlegt wurde. Bei der thüringschen Sündfluth 1613 mußte Weimar, wie schon im I. Abschnitt erzählt, furchtbar leiden. 1618 brannte durch Unachtsamkeit eines Goldmachers das Schloß ab. Herzog Wilhelm IV. vollendete 1658 den Bau der Schloßkirche. 1651 - 53 baute derselbe das Residenzschloß wieder auf. 1724 wurde Belvedere angelegt; einige Jahre später, 1738, wurde auch der Ausbau der Kirche von St. Peter und Paul vollendet. 1760 wurde das französische Schlößchen zum Bibliotheksgebäude eingerichtet. 1772 kam *Wieland* als Erzieher der Prinzen Karl August und Constantin nach Weimar. Zwei Jahre später brannte das Schloß mit allen darin aufbewahrten Kunstschatzen ab. Am 3. September 1775 trat *Karl August* seine Regierung an und in demselben Jahre traf auch *Goethe* in Weimar ein; derselbe wurde 1782 in den Adelstand erhoben. 1787 kam Schiller zum ersten Male nach Weimar und erst von 1799 an wurde diese Stadt sein ständiger Aufenthaltsort. 1788 wurde ein Schullehrer-Seminar errichtet und im folgenden Jahre wurde *Herder* zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt. 1801 wurde Herder und 1802 auch Schiller geadelt. Der Erstere starb schon am 25. August 1803 und zwei Jahre später, am 9. Mai 1805 folgte ihm Schiller im Tode nach. 1804 am 3. August vermählte sich der damalige Erbgroßherzog Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland. Eine harte, dreitägige Plünderung (15., 16., 17. October 1806) mußte Weimar von den französischen Soldaten nach der Schlacht bei Jena erdulden; ja Napoleon hatte schon auf der Altenburg Kanonen auffahren lassen, um die Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln; doch wurde dieses Unglück noch durch die edle Herzogin Luise abgewendet. Im folgenden Jahre (1807, den 10. April) starb Anna Amalia und am 29. Januar 1813 endete Wielands Leben. 1814 wurde der jetzige Gottesacker angelegt. 1825 wurde bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl August die Bürgerschule eingeweiht. 1828 den 14. Juni starb Karl August und der Großherzog Karl Friedrich übernahm die Regierung. Vier Jahre später (1832, den 22. März) starb auch Goethe. 1837 brannte das Rathhaus ab und bei Anlegung des jetzigen Rathhauses wurde der Marktplatz sehr erweitert. 1846 im December wurde die Thüringer Eisenbahn bis Weimar eröffnet. 1849 war die Feier des hundertjährigen Geburtstages *Goethe's*; 1850 fand die Enthüllung von *Herders Statue* statt. 1853 Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs *Karl Friedrich*. Leider starb derselbe schon wenige Wochen nach jener Festlichkeit (8. Juli) und es folgte in der Regierung Sr. Königliche Hoheit, der jetzige Großherzog Karl Alexander. 1856 wurde die Realschule in Weimar eröffnet. 1857 im September fand die *Grundsteinlegung zu Karl Augusts Statue* und *Enthüllung des Schiller-Goethe Standbildes* und *Wielands Statue* und 1859 im November die Feier des Schillerfestes (hundertjähriger Geburtstag) statt. Das ungefähr wären die einzelnen Data, die als besonders merkwürdige Zeitpunkte in der Geschichte Weimars hervorgehoben werden mußten. Eine ausführliche, zusammenhängende, Geschichte des Ortes zu geben, entspräche nicht dem Zwecke dieses Werkes.

Wir wenden uns wieder nach dem Bahnhofe, um unsere Reise fortzusetzen. Die Eisenbahn führt uns dem Ilmthale entlang an einigen freundlichen Ortschaften vorüber, unter denen das Dorf *Oßmannstedt* den Reisenden gewöhnlich am meisten interessirt, denn in dem Garten des Oekonomiegutes ist das Grab des Dichters *Wieland*. Eine bedeutende Ueberbrückung der Ilm bei Oberroßla ist wegen der kunstreichen Construction der Brücke sehenswerth. Der Zug braust wieder in einen 40' tiefen sehr bedeutenden Erddurchstich und beim Austritt aus demselben liegt die von Weimar 2 Meilen entfernte Stadt.

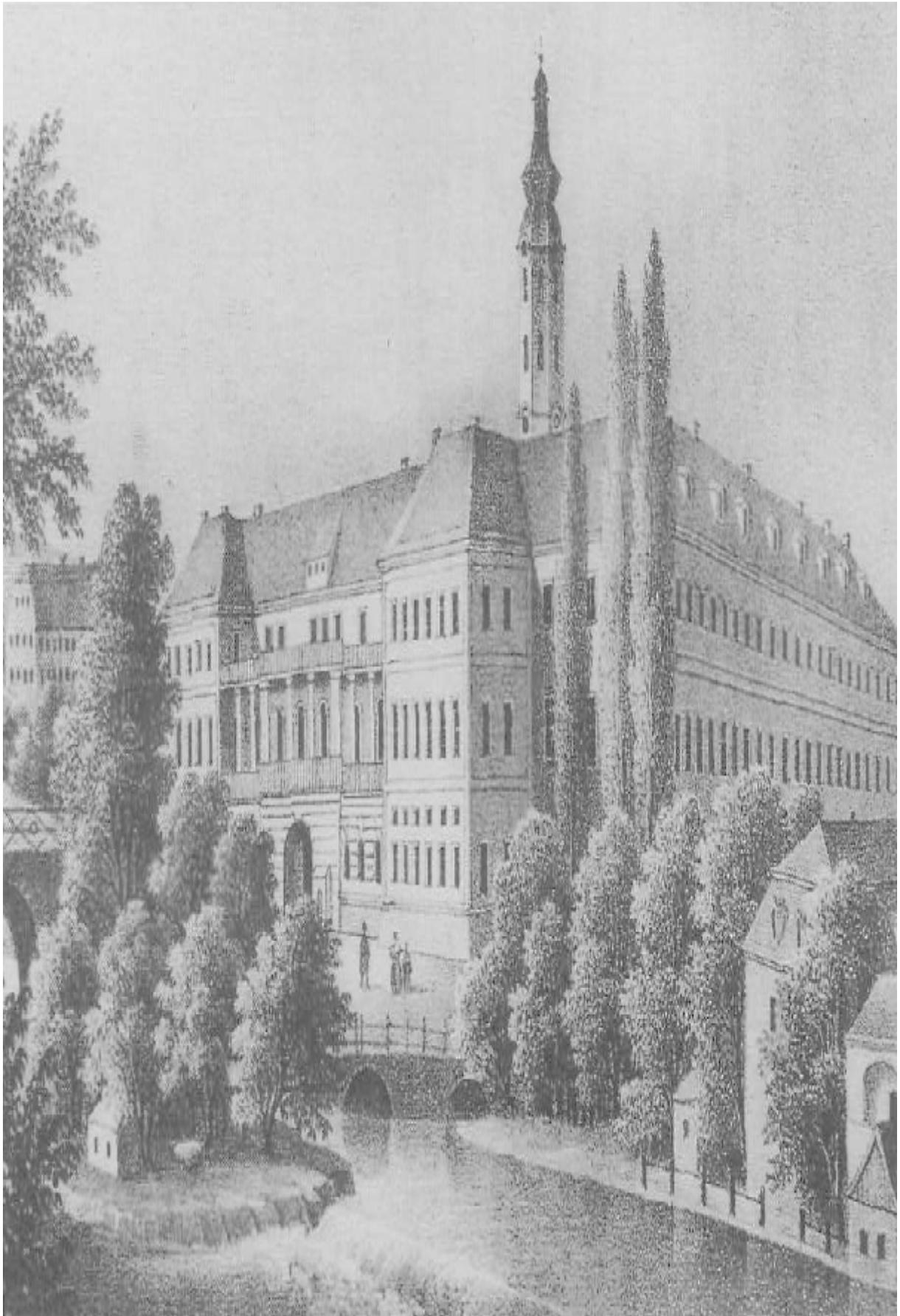


Abb. Weimar

## Apolda

vor uns. Der Bahnhof liegt nordöstlich von der Stadt und wir passiren erst einen 72' hohen und 250 Ruthen langen Viadukt, dessen Anlage, wegen des sumpfigen Bodens, einen Pfahlrost zur Unterlage verlangte und deßhalb bedeutende Kosten verursachte. Schon von der Eisenbahn aus leuchten uns die großen neuentstandenen Fabrikgebäude entgegen und nach allen Richtungen hin gewahren wir theils ganz neue Straßen, theils Verlängerungen der schon früher bestandenen und die Stadt giebt den besten Beweis, daß nicht bloß englischer, sondern auch *deutscher Gewerbefleiß* bei günstigen Verhältnissen Großes zu leisten im Stande ist. Noch vor 25 Jahren war das hier betriebene Strumpfwarengeschäft so unbedeutend, daß nur wenige Arbeiter beschäftigt werden konnten; aber durch die Bemühungen einiger Manufakturverleger, unter denen besonders *Andreas Wiedemann* und die Gebrüder *Wilhelm* und *Louis Zimmermann* zu nennen sind, schwang sich das früher unbedeutende Geschäft so in die Höhe, daß Apolda die bedeutendste Fabrikstadt des weimarischen Landes und eine der ersten Thüringens wurde, und daß seine Waaren bis nach den fernsten Welttheilen Absatz finden. Nicht wenig trug hierzu der Anschluß Weimars an den preußischen Zollverein bei. Durch den Bau der Thüringer Eisenbahn wurde sodann der Handelsverkehr bedeutend erleichtert und der rasche Aufschwung ermöglicht. Nach einer statistischen Angabe (Weimar. Zeitung Jahrgang 1857 Nr. 161) versendete die Stadt jährlich 30 - 35.000 Centner wollene Waaren; es waren beschäftigt 700 Wirkermeister, 900 Gesellen, 400 Lehrlinge, 1.500 Näh-, Repassir-, Spul- und Packmädchen, 100 - 150 männliche Arbeiter zum Appretiren und Verpacken der Waaren etc. Leider brachte dasselbe Jahr, in der Geschäftswelt überall ein Unglücksjahr, eine bedeutende Stockung in das so blühende Fabrikgeschäft und es ist seitdem, namentlich auch in Folge der fortwährenden politischen Unsicherheit die damalige Glanzperiode noch nicht wieder zurückgekehrt. Trotzdem ist der Umsatz immer noch ein äußerst bedeutender und die apoldaischen Strumpfwaren finden ihre Absatzquellen noch immer in den entferntesten Ländern. Jene Unglücksperiode war um so mehr zu bedauern, als nicht bloß Apolda darunter zu leiden hatte, sondern indem auch die in den umliegenden Dörfern und den Städten Jena, Weimar, Sulza etc. früher dort im Auftrage Apoldas gefertigten Häkel- und Strickwaaren nicht mehr Bestellungen fanden und jenen Orten damit ein namhafter Verdienst entging. Die Stadt zählt noch immer über 7.500 Einwohner, hatte aber 1857 bedeutend mehr. Die Lage derselben ist eine sehr ungünstige; die meisten Straßen liegen in einem Thale, aber zu jeder der angrenzenden Anhöhen hinauf ziehen sich Häuserreihen. Zur Regenzeit oder in feuchten Wintern wird bei dem geringen Fall der meisten Straßen die Feuchtigkeit gar bald lästig. In den letzten Jahren hat man bedeutende Summen aufgewendet und überhaupt keine Kosten gescheut, der Stadt immer mehr ein freundliches Ansehen zu verschaffen. Die schönsten Gebäude enthält die erst vor neun Jahren entstandene *Bahnhofstraße*, aber auch innerhalb der Stadt sieht man bedeutend große Geschäftslokale, wie namentlich das *Zimmermannsche*, in welchem mehrere Hundert Arbeiter und Arbeiterinnen die eingelieferten Waaren repassiren, ordnen und packen oder auch zur Wäsche oder zum Schwefeln und Pressen in das etwas entfernt liegende Gebäude befördern, in welchem seit einigen Jahren eine Dampfmaschine thätig ist. Unter den öffentlichen Gebäuden findet man nichts besonders Großartiges, da die meisten in viel früherer Zeit entstanden sind und den damaligen Verhältnissen angepaßt waren. Das *Rathaus* (1559 erbaut) ist jetzt zugleich Sitz des Justizamts; die *Kirche* stammt zum Theil noch aus sehr alter Zeit und daher besteht seit einer Reihe von Jahren ein Verein (der Luther-Verein), der sich den Aufbau einer neuen Kirche zum Ziel gesetzt und zu dem Zwecke auch schon ein hübsches Kapital angesammelt hat. Die *Schulgebäude* sind seit zwei Jahren bedeutend erweitert worden und präsentiren sich in ihrer jetzigen Gestaltung ziemlich großartig. Sie enthalten hinlängliche schöne und helle Räume, um die große Zahl Schulkinder gut unterzubringen. Ueberhaupt hat man in den letzten Jahren Alles gethan, um die Schulen den Bedürfnissen der Stadt entsprechend einzurichten, und so ist auch, namentlich durch die Vermächtnisse der Gebrüder Zimmermann die Gründung einer *Realschule* ermöglicht und dieselbe zu Ostern 1859 eröffnet worden. Seit einigen Jahren besitzt die Stadt ein schönes *Krankenhaus*. Die beiden hier bestehenden *Glockengießereien* liefern jährlich eine bedeutende Anzahl Glocken, oft nach sehr entfernten Ortschaften. Die eine Gießerei hat Schiller mehrere Male besucht, um sich über die einzelnen Arbeiten beim Glockenguß vor dem Erscheinen seines herrlichen Gedichtes „Die Glocke“ nochmals genau zu unterrichten. Außer dem schönen geräumigen *Markt-* und dem kleineren *Schulplatze* (Johannisplatz) besitzt Apolda keine Plätze von Belang. Mit großen Opfern ist seit vorigem Jahr ein neuer, bedeutend großer *Gottesacker* angelegt worden und derselbe wird, wenn die Anlagen auf demselben erst alle ins Leben getreten sind, gewiß eine Zierde der Stadt werden. Auf der südlichen Seite Apoldas liegt das alte *Schloß*, zuletzt im Besitze der Herren von Vitzthum, jetzt der Akademie in Jena zugehörig. Die früheren Schicksale der Stadt hingen jedenfalls ganz genau mit den Schicksalen der Besitzer jenes Schlosses zusammen, denn die Stadt stand in einem sehr lästigen Abhängigkeitsverhältnisse zum Schlosse, was nicht bloß die abzuführenden Schloßzinsen, sondern namentlich auch die Handfrohen, zu denen die Bürgerschaft bis in die neueste Zeit verpflichtet war, beweisen. Jedenfalls war im Alterthume der Ackerbau die Hauptnahrungsquelle der wenigen Bewoh-

ner Apoldas, denn die Stadt umfaßte, was aus den Ueberresten der Stadtmauer noch zu ersehen ist, außer dem Markte nur noch 2 - 3 Straßen. So wie in diesem Punkte eine große Veränderung vorgegangen ist, so ist auch hinsichtlich des Namens der Stadt die Alles verändernde Zeit nicht müßig gewesen. Der älteste Name *Aepfelau* soll seinen Ursprung daher haben, daß ehemals in der Umgebung viel Aepfel gebaut wurden. Noch heute hat die Stadt in ihrem Wappen einen Apfelstamm mit drei Aepfeln. *Apolleda*, auch *Apolle* wird es später genannt und die Sage erzählt, daß auch Bonifacius der alten Stadt einen Besuch gemacht und hier gepredigt habe. Noch heute existirt hier der Bonifaciusbrunnen außerhalb der Stadt. Apolda war früher eine Herrschaft und gehörte 1119 dem Grafen Wichmann. Derselbe schenkte in dem genannten Jahre außer verschiedenen andern Kirchen (in Berka, Hetschburg etc.) auch die Kirche zu Apolda dem Marienstifte in Erfurt. Einige Jahre später wird in der Geschichte Dietrich von Apolle erwähnt (1133). 1268 besaßen die Schenken von Vargula und Tautenburg die Herrschaft von Apolda und später kam dieselbe an die Herren von Vitzthum. Mit dem Tode des letzten Vitzthum, Anton Friedrich, fiel sie an die Herzöge von Sachsen-Altenburg und Weimar, welche das Schloß mit seinen Gerechtsamen 1633 den 15. October der Universität Jena schenkten. 1227 war die Stadt an Volk und Edelleuten sehr zahlreich, sie muß aber später wieder heruntergekommen sein und erst, als durch französische Emigranten die Strumpfwirkerei eingeführt wurde, wuchs mit der Gewerbethätigkeit auch die Zahl der Bewohner. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren 800 Strumpfwirkerstühle thätig; weil man aber das Strumpfgewebe noch nicht zu so mannigfaltigen Artikeln zu verwenden verstand und sich fast lediglich auf die Verfertigung von Strümpfen beschränkte, so wurde in diesem Punkte die Stadt von andern Fabrikorten überflügelt und die Wirkerei kam eine Zeit lang ganz herunter. Strümpfe sind jetzt gerade der Artikel, der in Apolda fast gar nicht gefertigt wird. Die Stadt liegt zwar nur an zwei unbedeutenden Bächen, hat aber doch gar oft durch Ueberschwemmungen großen Schaden gelitten, und solche treten dann sehr leicht ein, wenn die Gewitter in der Gegend von Kapellendorf niedergehen und das etwas rascher fließende Wasser des aus jener Gegend kommenden Baches das Einmünden des andern von Schöten kommenden verhindert, wodurch derselbe dann genöthigt wird, seinen Weg durch die Straßen und Gärten zu nehmen. Schon 1265, so berichtet die Chronik, kamen durch Ueberschwemmungen bei einem Ungewitter viele Menschen ums Leben. 1613 wurden bei der thüringschen Sündfluth 8 Häuser weggeschwemmt; in der Kirche floß das Wasser über den Taufstein und es mußte zweimal Gottesdienst auf dem Felde gehalten werden. Bedeutenden Schaden richteten auch die Ueberschwemmungen 1728, 1734 und 1739 an. Im Jahre 1830 war gleichfalls das Wasser sehr hoch gestiegen und führte ein Wohnhaus mit seinen Bewohnern mit fort, doch wurden diese glücklich noch gerettet. Schlimmer als das Wasser verwüstete das andere Element, das Feuer die Stadt. 1527 brannte die ganze Stadt ab, und nur die Kirche und 7 Häuser blieben stehen. 1570 brannten ebenfalls 41 Häuser und 1779 den 8. Juli 108 Häuser mit allen Nebengebäuden, dabei auch 10 Färbereien ab. Bei der Plünderung durch die Franzosen 1806 am 14. October brach ebenfalls Feuer aus und kleinere Brände haben sich noch oft wiederholt. Vor Einführung der Reformation trug Apolda auch das Gepräge einer katholischen Stadt, denn es bestanden mehrere Klöster hier und noch heute führt eine Gasse aus jener Zeit den Namen Mönchsgasse und ein Gebäude heißt der Nonnenhof. 1660 wurde eine Superintendentur hier errichtet; der erste Superintendent war Georg Crausser. Der 1737 entdeckte Gesundbrunnen ging bald wieder ein. Die Umgebung Apoldas ist von der Natur etwas stiefmütterlich bedacht. Wenn auch die umliegenden Felder sehr fruchtbar sind, so ist doch nirgends eine große Abwechslung zu finden und weder ein Wald, noch ein Fluß, noch auch ein Berg bringt Veränderung in die Landschaft, wie man dies sonst in Thüringen gewöhnt ist. Zwar ist die Stadt jetzt mit allen umliegenden Städten durch Chausseen verbunden und diese bilden die gewöhnlichen Spaziergänge der Erholung Suchenden; aber schöne Anlagen, wie in Erfurt, Weimar oder auch wie in dem nahegelegenen Sulza und Kösen, sucht man hier vergebens und deßhalb ist es auch fast zur Regel geworden, daß im Sommer Sonntags und namentlich am schönen Pfingstfeste oft Hunderte von Apoldanern nach der Eisenbahn wandern, um sich in Sulza, Kösen oder Weimar in der schönen Natur zu erfreuen. Einige Orte in der Nähe Apoldas verdienen Erwähnung; dahin gehört das Dorf *Schöten*. Im 12. Jahrhundert sollen in dem Schilfsumpfe bei dem jetzigen Dorfe Schöten zwei Lindwürmer, gräßliche Ungeheuer, gehaust haben und weder Menschen noch Vieh konnten mit Sicherheit die Straße passiren. Der Ritter Wolf von Apellau, der auf seiner Burg in Apolleda lebte, hatte dem eine große Belohnung zugesichert, der die beiden Ungeheuer erlegte. Da machte sich sein Knappe *Veit*, eine vater- und mutterlose Waise und von Wolf erzogen, eines Mittags auf, ließ sich von einem Einsiedler am Bonifaciusbrunnen zu seinem Vorhaben weihen und erhielt von diesem ein geweihtes Schwert, das angeblich von Bonifacius herrührte. Bei der Mittagshitze sonnten sich die beiden Lindwürmer auf einer sandigen Uferstelle, hatten die Schwänze in einander verschlungen und schliefen ganz fest. Veit schlich sich herzu und tödtete beide. Das Volk war ihm in der Entfernung nachgefolgt; es bekränzte ihn mit Eichenlaub und Kornblumen und führte ihn im Triumph zum Herrn von Apellau, welcher ihn zum Ritter schlug und ihm seine Tochter Emma zur Frau gab. Angeblich gebar ihm diese später einen Sohn, *Veitsthum* oder nach der Umänderung *Vitzthum* genannt. Das Sumpfwasser wurde abgeleitet und der Sumpf zugeschüttet, daher das hier entstandene

Dorf den Namen Schütten (Schötten, später Schöten) erhielt. Zum ewigen Gedächtniß jenes Ereignisses sollte der Tag (Johannis) als Volksfest gefeiert werden, was auch bis 1768 regelmäßig geschehen ist. Von da an feiert nur noch die Schuljugend durch Umzug im Dorfe mit einem Kranze von Kornblumen das Fest. Etwas Historisches muß an der Sage sein; denn auch Apolda trägt noch ein Zeichen aus jener Zeit: noch heute ist in der äußern Mauer der Kirche ein Stein zu sehen, auf welchem die beiden Lindwürmer mit verschlungenen Schwänzen abgebildet sind. Das Kammergut *Heusdorf* war ehemals ein Benedictiner-Nonnenkloster, von Bertha Gräfin von Groitzsch gestiftet, aber im Bauernkriege zerstört. Herzog Johann von Sachsen verwandelte es in ein Kammergut. *Niederroßla*, ein Dorf an der Ilm, eine halbe Stunde von Apolda, hat ein von Herzog Ernst August 1745 erbautes großherzogliches Schloß. Ehemals stand an derselben Stelle eine feste Burg, in welcher der Herzog Wilhelm II. von Weimar, Bruder Friedrichs des Sanftmüthigen, gewöhnlich sein Absteigequartier nahm, wenn er seine Residenz Weimar mit Eckartsberga vertauschen wollte. Er hatte dieselbe von seinem mehrfach erwähnten treulosen Rathe Apel von Vitzthum eingetauscht. Im Bruderkriege wurde sie von Friedrich dem Sanftmüthigen gänzlich zerstört. Ungefähr 1 ½ Stunde südwestlich von Apolda liegt *Kapellendorf*. Das Dorf zählt nur noch ca. 400 Einwohner, hat ein großherzogliches Schloß und ein Kammergut und ist der Sitz eines Hägereiters. Ueber die Entstehung des Ortes erzählt die Sage, daß die Franken, um im Kriege glücklich zu sein, die Kappe ihres Schutzheiligen Martin, ein besonderes Heiligthum ihrer Könige, mitgenommen hätten. Der Ort, wo dieselbe aufbewahrt wurde, hieß Capella; davon der Name Kappendorf oder Kapellendorf. Nahe dabei entstand das Dorf Frankendorf. Jene Ableitung des Namens wird indeß, und wohl mit Grund, sehr stark bezweifelt. In früherer Zeit war Kapellendorf eine unmittelbare Reichsherrschaft und kam an die Burggrafen von Kirchberg. Burggraf Friedrich soll 1181 hier ein adeliges Cistercienser-Nonnenkloster gestiftet haben; nach Andern soll diese Stiftung erst 1202 durch Dietrich entstanden sein. Kaiser Karl IV. ertheilte dem Orte 1352 das Recht, Münzen zu schlagen und Wochenmärkte zu halten und daraus will man schließen, daß der Ort zu jener Zeit zur Stadt erhoben worden sei. 1347 wurde der Ort mit dem Schlosse und den Dörfern Schwabhausen und Coppanz für 15 Mark jährliche Leibrente und 50 Mark Silber an Erfurt verkauft, welche das Schloß *Aspana* genannt, mit Mauern, Gräben und Thürmen versahen und Besatzung hineinlegten, um die Straßen von Räubern rein zu halten. Kapellendorf hatte sein eigenes Wappen und in demselben einen Löwen. Im Jahre 1446 überließen die Erfurter das Schloß mit dem Orte und den dazu gehörenden Dörfern für 600 Mark Silber an Apel von Vitzthum. Nach Beendigung des Bruderkrieges, als Herzog Wilhelm III. von Weimar die Ränkesucht seines früheren Freundes kennen gelernt hatte und derselbe geächtet war, belagerte der Herzog in Gemeinschaft mit den Erfurtern das feste Schloß, nahm dasselbe am 1. Januar 1453 ein und gab es den Erfurter zurück, die es jedoch 1508 an Kurfürst Friedrich den Weisen und Johann den Beständigen versetzten. Im Bauernkriege wurde das Kloster zerstört und nicht wieder aufgebaut; dafür entstand auf derselben Stelle später die Kirche, welche noch ein Denkmal eines frühern Burggrafen enthält (Albrecht III., 1369 -1427). Von der alten Burg sind noch einige mächtige Mauern mit Schießscharten und das Burgverließ übrig. Die Klostergüter wurden 1527 zu den Burggütern geschlagen und aus der ganzen Herrschaft ein Amt gebildet; allein auch dieses wurde später aufgelöst und die Ortschaften wurden andern Aemtern zugewiesen. Nach altem Brauche hielten im Jahre 1585 die Kapellendorfer ein Turnier zu Roß im Schloßhofe in Weimar. 1823 den 13. Juli stiftete der damalige Rentamtman Ural das *Rosenfest* zur Ermunterung des Fleißes und guter Sitten unter der Schuljugend. Die Eisenbahn führt uns nun von Apolda aus nach dem nur 1 ½ Meile entfernten Badestädtchen.

## Sulza

Das Ilmtal verengt sich zuletzt zu einem förmlichen Thalkessel und in demselben liegt das eben genannte freundliche Badestädtchen. Schon ehe wir die Stadt erreichen, leuchten uns die hübschen weißen Weinbergshäuschen, die hier in großer Zahl aufgebaut sind, entgegen und verleihen dem Thale einen besondern Reiz. Auch bei Sulza führt uns der Zug an der Stadt vorüber, denn der Bahnhof liegt sehr weit von der Stadt entfernt und wir müssen fast in derselben Richtung zurückgehen, in der wir gekommen sind. Das Erste, was uns beim Aussteigen aus dem Wagen entgegensteht, sind die großen *Salzwerke*; von den Salzquellen hat ja auch die Stadt ihren Namen. Die Saline heißt *Oberneusulza* und gehört zum Herzogthum Sachsen-Meiningen, während die Stadt weimarisch ist. Sulza ist nur ein kleines Städtchen von kaum 1.200 Einwohnern, aber seine Soolbäder ziehen bei der schönen Lage des Ortes doch jährlich eine namhafte Anzahl Badegäste herbei. Das *Kurhaus*, auf einem Berge gelegen, gestattet einen hübschen Blick über die freundlich gelegene Stadt und ihre Umgebung. Jenseits der Ilmm liegt an einem Berge in Bäumen versteckt *Dorfsulza* und oben auf dem Berge das Dorf *Bergsulza* mit einem großen Gute, an dessen Stelle sonst die Burg *Sulza* stand; später erbaute hier Pfalzgraf Friedrich II. von Sachsen eine Probstei. Nahe bei dem Orte ist der 743' hohe Herlitzberg, der eine schöne Aussicht gewährt. Die Stadt Sulza hat ihre Erwerbsquellen theils in Ackerbau, theils in Strumpfwirkerei, theils auch durch den Besuch der Badegäste, für deren gastliche Aufnahme überall gesorgt ist. Schöne Spaziergänge, der Ilm entlang, dann auf die Höhen und nach den Weinbergen führen die ganze schöne Umgebung dem Besucher vor. Der hier gebaute Wein wird weniger zum Keltern benutzt, als vielmehr zum Verspeisen als Weintrauben verkauft.

Die Stadt erhielt schon 1029 den 24. August von Kaiser Konrad II. das Stadtrecht und 1064 den 5. December durch Kaiser Heinrich IV. das Recht, Märkte zu halten. 1447 kaufte Herzog Wilhelm III. von Weimar Sulza dem Apel von Vitzthum ab. Bei der Theilung in ernestinische und albertinische Länder (1485) kam Sulza an Herzog Albert, wurde aber später an die ernestinische Linie mit abgetreten. 1603 kam es an Altenburg und 1672 an Weimar. Bei der thüringschen Sündfluth mußte der Ort sehr leiden, weil die Ilm sich hier nicht ausbreiten kann und somit der Wasserstand eine bedeutende Höhe erreichte. 29 Häuser wurden weggeschwemmt und 21 Menschen kamen dabei ums Leben. Bei dem Bauernkriege müssen sich die Sulzaer auch betheiligt haben, wenigstens berichten die Chroniken, daß Herzog Georg von Sachsen, dem damals die Stadt gehörte, nach der Schlacht von Frankenhausen in Sulza 40 Bürger zur Strafe habe hinrichten lassen.

Der Besuch des Bades leidet übrigens bedeutenden Abbruch durch das nahegelegene Kösen. Gleich unterhalb des Bahnhofes tritt uns wieder eine Stelle entgegen, die beim Bau der Eisenbahn große Schwierigkeiten verursachte, denn es mußte in bedeutender Tiefe durch das Gestein durchgearbeitet werden, welches in verschiedenen Schichten hier zu Tage tritt. Nach Passirung dieses Punktes nähert sich der Zug dem freundlichen Saalthale. Bei dem Dorfe *Großheringen* mündet die Ilm in die *Saale* und der Zug bewegt sich nun der Saale entlang nach einem der reizendsten Punkte des ganzen Thales. Dasselbe hat sich so verengt, daß die Bahn zuletzt dicht an der Saale hingeführt werden mußte und zu dem Ende wurde das Ufer des Flusses durch eine lange feste Mauer eingedämmt. Rechts erheben sich hoch oben auf den Felsen zwei Burgruinen, *Saaleck* und *Rudelsburg*, und tragen zur Verschönerung des Punktes wesentlich bei. Die links aufsteigende Anhöhe ist dicht hinter Kösen mit einem frischen Laubwäldchen bewachsen; weiter abwärts ist dieselbe mit Wein bepflanzt.

## Kösen

Kösen ist zwar nur ein preußisches *Dorf* von ca. 1000 Einwohnern, allein seine Lage ist so romantisch und die neuerbauten Wohnhäuser sehen so gastlich und freundlich aus, daß die Zahl der Badegäste sich jedes Jahr mehrt und daß außerdem, jeden Sommer Tausende aus den nahegelegenen Städten, namentlich, seit der directen Verbindung mit Leipzig, aus dieser Stadt zuströmen, um die herrlichen Partien der Umgebung Kösens zu genießen. Wir verlassen den Bahnhof, um zunächst jene alte Burgruine in Augenschein zu nehmen und müssen uns zu dem Ende, weil nach dieser Seite hin keine Brücke über die ziemlich breite Saale führt, an der Fährstelle in einem Kahne übersetzen lassen. Der Weg führt uns über eine blumenreiche Wiese immer der Saale entlang, auf welcher im Frühjahr und Sommer viele Flößen lagern, und endlich in den zu unserer Linken sich hinziehenden frischen Wald hinauf zur Höhe und mit jedem Schritte erweitert sich unsere Aussicht in das herrliche Saalthal, bis die gut erhaltene Burgruine der *Rudelsburg* uns aufnimmt und uns gestattet, mit Ruhe den prachtvollen Anblick der tief unter uns liegenden Landschaft zu genießen. Für Bequemlichkeit ist hinlänglich gesorgt, indem nicht bloß innerhalb der alten Mauern eine große Halle errichtet ist, sondern auch während der ganzen Sommerzeit fortwährend ein Wirth hieroben der Gäste wartet. Die Burg muß, den noch vorhandenen Ueberresten der Umfassungsmauer nach zu schließen, einen sehr bedeutenden Umfang gehabt haben und sehr fest gewesen sein, denn die Mauern des noch erhaltenen Thurmes sind 6 - 8' dick. Wunderschön ist der Ausblick aus den gut erhaltenen Fensternischen: etwas tiefer liegen die zwei runden Thürme der Saalecksburg, links blickt der große Edelfhof Kreipitzsch herüber, unten im Thale am Flusse das Dorf Saaleck, an welchem die Saale vorüber rauscht und neben derselben brausen die Züge der Eisenbahn dahin; während am weitem Laufe derselben unser Ausgangspunkt Kösen, mit seinen Weinbergen und im Hintergrunde Schulpforta zu erblicken ist. Wahrlich, der Erbauer der Rudelsburg muß ein großer Naturfreund gewesen sein. Die Burg soll einer Sage nach im Jahre 972 zum Schutze gegen die Sorben und Wenden von einem gewissen Rudolf von Münchhausen erbaut und von seinem Sohne Dedo erweitert und *Rudolfsburg* benannt worden sein. Am jenseitigen Saalufer soll damals die *Krainburg* gestanden haben, deren Besitzer mit denen der Rudelsburg in langer Fehde lebten. Erst Dedos Enkel habe sich mit seinem Nachbar, Ludwig von Gültenburg, ausgesöhnt; seine einzige Tochter Hildegard habe sich mit Ludwig vermählt und so sei die Rudelsburg in den Besitz derer von Gültenburg gekommen. Die Nachkommen Ludwigs sollen sich vielfach von Stegreifritterschaft genährt haben und deßhalb wurde die Burg von Rudolf von Habsburg 1290 zerstört. Andere behaupten, daß die Krainburg gar nicht existirt habe und die Rudelsburg erst von dem genannten Kaiser erbaut worden sei. Die letztere Annahme ist wohl ein Irrthum, da schon 1171 in einer Urkunde ein „Hugo von Rutheiesburch“ genannt wird, der aber nicht Besitzer der Burg war, sondern sie im Dienste eines Höhern bewohnte. Später besaßen dieselbe die Markgrafen von Meißen, von den Bischöfen von Naumburg damit belehnt, und hatten auf derselben 6 - 10 Burgmannen. In der Folge muß dieselbe ein Raubschloß gewesen sein und man nimmt an, daß der Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange sie zerstört habe. 1348 kommt sie in der Geschichte wieder vor, indem sie in diesem Jahre von den Naumburgern erstürmt und zerstört wurde. Wieder aufgebaut erscheinen die Schenken von Saaleck auf ihr; später werden die drei Brüder Rudolf, Günther und Heinrich von Bünau damit belehnt (1441). Sie führte in dieser Zeit den Namen „die Veste“. Bei der Landestheilung zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm von Weimar erhielt Wilhelm die Burg und sie wurde 1450 im Bruderkriege von Friedrich zerstört. „Wann die Burg wieder aufgebaut worden, ist nicht zu bestimmen, doch ist sie später wieder bewohnt und wird bei der Landestheilung zwischen Ernst und Albert dem meißnischen Landestheile zugewiesen (albertinische Linie) und in demselben Jahre (1485) werden die Herren von Bünau als Besitzer der Burg genannt und diese Familie blieb auch ungefähr 150 Jahre im Besitze derselben. Später wurde sie verkauft an Hans Georg von Osterhausen, der aber seine Wohnung nach dem nahen Kreipitzsch verlegte und die Burg nur durch einen Hausmann bewohnen ließ. Dadurch kam sie immer mehr in Verfall. Trotzdem wurden aber immer noch Gerichtstage auf der Rudelsburg gehalten und die letzte Verhandlung war am 4. Juni 1616. Während des dreißigjährigen Krieges ging sie vollends zu Grunde und Hegt nun als öde Ruine, um deren altes Gemäuer die Dohlen krächzen. Zur Sommerzeit wird sie aber viel besucht und namentlich sieht man zu Pfingsten ganze Schaaren von Studenten aus Jena, Halle und Leipzig die Berghöhe ersteigen und hier das „Maienfest“ feiern.

In dem Strudel der Saale, gerade unter dem steilen Felsen der Rudelsburg, soll einst, so erzählt die Sage, in einer stürmischen Nacht der einzige Sohn des Besitzers der Krainburg, der die einzige Tochter des Herrn von der Rudelsburg zu seiner Geliebten sich auserkoren, aber wegen bestehender Feindschaft der Väter an der Verheirathung gehindert war, den Tod gefunden haben, indem er seiner Auserwählten einen nächtlichen Besuch abzustatten gedachte. Das Fräulein kam am Morgen an das Ufer der Saale, nach dem ausgebliebenen Geliebten auszuschauen und gewahrte mit Entsetzen im Wasser dessen Feldbinde, die sie früher selbst gestickt, und indem sie nach derselben greifen will, findet sie gleichfalls in den Wellen den Tod.



Abb. 1 Kösen

Die *Saalecksburg* hat aus der Vorzeit nur noch zwei hohe, runde Thürme aufzuweisen. Auf dem einen führt eine Treppe in ein mit drei Fenstern versehenes Zimmer, wo man eine reizende Aussicht genießt. Der Sage nach soll die Burg schon von Karl dem Großen erbaut worden sein. Nach den ältesten Urkunden, in welchen die Saalecksburg vorkommt, nennen sich die Besitzer Vögte. Der letzte Vogt von Saaleck wird in einer Urkunde 1213 genannt. Vom Anfange des 13. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts waren die Schenken von Vargula im Besitze Saalecks und nannten sich zum Unterschiede von ihren Vettern, den Schenken zu Tautenburg, Apolda, Dornburg etc. Schenken zu Saaleck. Einer derselben, Rudolf, wird in der Geschichte der Landgrafen Hermann und Ludwig IV. viel genannt und unternahm auch mit dem letzteren einen Kreuzzug. Bei der Beerdigung Ludwigs in Reinhardsbrunn nahm er sich der heiligen Elisabeth an, um sie gegen Heinrich Raspe zu vertheidigen. 1344 kam Saaleck durch Kauf an den Bischof Withigo von Naumburg und bischöfliche Amtleute hatten auf dem Schlosse ihren Sitz. Einer der Bischöfe liegt in Saaleck begraben; es war Johann I., ein achtetes Weltkind, der durch sein ausschweifendes Leben allgemeinen Anstoß erregte. Gern hielt er sich auf der Burg auf, um hier recht ungestört alle möglichen Sinnengenüsse durchzukosten. Einst feierte er in Naumburg seinen Geburtstag und war eben im Begriff, mit zwei Damen zugleich den Ball zu eröffnen, als er nach einem lustigen Sprunge todt zu Boden fiel. Weder die Stifter Naumburg und Zeitz, noch auch die umliegenden Klöster wollten ihn in ihren Kirchen begraben, und man beerdigte ihn deßhalb in der Kapelle der Saalecksburg (1350).

Das weitere Schicksal der Burg ist völlig unbekannt und nicht mehr nachzuweisen, ob die Alles zerstörende Zeit oder äußere Gewalt die Burg zur Ruine befördert haben.

Die beiden genannten Burgen Rudelsburg und Saaleck sind geschichtlich natürlich merkwürdiger als das Dorf Kösen, das überdies jetzt durch das Eingehen seiner Saline bedeutend verliert. Man läßt nur noch so viel Soole gewinnen, als zur Bereitung verschiedener Salzarten (Glaubersalz, Potasche etc.) und zur Badezeit für die Kurgäste nöthig ist. Einige schöne Gebäude mit Gartenanlagen, zu denen namentlich auch das *Kurhaus* und der *Kuchengarten* gehören, gereichen dem Orte besonders zur Zierde. Wenden wir uns von Kösen aus am linken Ufer der Saale hin, am Fuße der Weinberge entlang, bis zu den, eine Viertelstunde von Kösen entfernten, dicht an der Saale liegenden sogenannten *Saalbäuern*, so liegt uns gegenüber die rühmlichst bekannte Schulanstalt Schulpforta, doch wollen wir uns erst vom nächsten Ruhepunkte aus die Schicksale dieses merkwürdigen Ortes vergegenwärtigen. Der Weg führt uns aufwärts zwischen Weinbergen hin nach einem auf der Höhe mitten in Weinpflanzungen gelegenen Hause, welches seiner reizenden Lage halber gewöhnlich der *Göttersitz* genannt wird. Die Aussicht hier ist wirklich bezaubernd; Rudelsburg und Saaleck liegen jetzt ziemlich fern von uns und das Saalthal verengt sich bei Schulpforta so, daß man den Durchgang der Eisenbahn fast nicht für möglich hält. Jenseits der Pforta schimmern hinter dem Walde die rothen Dächer und die Thürme Naumburgs herüber.

Nicht leicht hat ein Gymnasium eine so reizende Lage wie Schulpforta; südöstlich ist es begrenzt von dem mit schönem Laubholze bewachsenen Knabenberge, von dessen Gipfel man Naumburg, Lützen, Leipzig und noch viele Orte übersieht; west und nordwestlich dehnen sich Felder, Wiesen und Weinberge aus, an deren Fuße die Saale sich hinschlängelt und überdieß liegt Naumburg bis eine Stunde und Kösen eine halbe Stunde entfernt. Die jetzige Schulanstalt war früher ein Kloster. Graf Bruno, Besitzer der Landschaft Pleißen stiftete 1127 zu Schmölln im Altenburgischen ein Nonnenkloster und schenkte demselben ansehnliche Besitzungen; allein, die Klosterzucht kam gänzlich in Verfall und Bruno war genöthigt, die Nonnen aus dem Kloster zu weisen. Er besetzte dasselbe mit schwarzen Benedictinern, doch diese trieben wo möglich noch ärgeren Unfug als die früheren Klosterbewohner und der Bischof Udo von Naumburg, dem von dem Grafen noch auf dem Sterbebette das Kloster empfohlen war, entließ die Mönche und brachte andere aus dem Kloster Walkenried hierher. Allein, die Mönche mußten unaufhörliche Plackereien von den benachbarten Slaven ertragen und baten den Bischof, ihnen in seinem Gebiete eine Freistatt zu gewähren. Darauf siedelten sie sich 1175 am Fuße des Knabenberges, eine halbe Stunde von Kösen, an. Durch ansehnliche Schenkungen der Markgrafen von Meißen und der Landgrafen von Thüringen wurde das Kloster an Ortschaften und liegenden Gütern sehr bereichert. Besonders mildthätig war der Herzog Georg von Sachsen, ein Bruder Friedrichs des Streitbaren; deßhalb trugen auch aus Dankbarkeit die Mönche seinen Sarg auf ihren Schultern von Coburg nach Pforta und begruben ihn in der dasigen Klosterkirche, woselbst noch jetzt sein Monument zu sehen ist. Unter dem spätern Herzog Georg von Sachsen, dem bekannten Feinde der Reformation, bestand das Kloster noch fort; allein, als sein Bruder Heinrich die Regierung übernahm, wurde dasselbe nebst vielen andern Klöstern aufgehoben und zu einer Schule bestimmt. Die beträchtlichen Besitzungen vermehrte Moritz noch durch Schenkung des Klosters Memleben an der Unstrut. Die Schule ward am 1. November 1543 eröffnet und war Anfangs für 100, wurde aber später für 150 Zöglinge evangelischer Confession eingerichtet, die hier für die Universität vorbereitet werden. Die Anstalt hatte namentlich im dreißigjährigen Kriege viel zu leiden, indem ein finnisches Regiment in dem Wahne, es sei die Anstalt eines Klosters, Vieles verwüstete. Fast schlimmer noch erging es der

Schule in den Napoleonischen Kriegen, denn 1806 am 13. October lagerten vor der verhängnißvollen Schlacht bei Auerstedt eine Menge Franzosen hier und marschirten von hier aus am nächsten Morgen durch die unbewachten Pässe bei Kösen nach Hassenhausen und Auerstedt zu. 1813 mußte die Anstalt 5000 Mann und 2000 Pferde verpflegen, was zwar bedeutende Kosten verursachte, der Schule aber bei ihren reichen Einkünften (jährlich 50 - 60.000 Thaler) keinen wesentlichen Nachtheil brachte. Zum Schulamte Pforta gehören 21 Ortschaften.

Aus dieser Schule sind eine große Anzahl berühmter Männer hervorgegangen, unter andern Klopstock, Fichte, Lange etc.

Kehren wir vom Göttersitze zurück nach Kösen so wäre ein Besuch im Vorwerk *Fränkena* wegen des schönen Gartens mit dem herrlichen Blumenflor sehr lohnend. Der Rückweg führt uns durch Wald wieder nach dem Bahnhofe.

Sobald der Zug die enge Pforte bei Schulpforta passirt hat, erweitert sich das Saalthal immer mehr und die naumburger Weinberge werden sichtbar und begleiten uns, bis die freundliche Stadt selbst vor uns liegt. Wir haben von Apolda aus mit der Eisenbahn wieder 3½ Meile zurückgelegt.



Abb. 2 Kösen

## Naumburg

Die Stadt liegt etwas hoch und man überblickt von hier aus das eine Stunde breite Saalthal und die an der Saale gelegenen Höhen, welche fast sämmtlich mit Wein bepflanzte sind. Ueber dieselben ragt der alte Thurm von Freiburg, Ueberrest der alten Neuenburg, die durch ihre Sagen von Ludwig dem Eisernen bekannt ist. Hinter Naumburg erhebt sich eine Anhöhe, der Galgenberg, von wo aus die Stadt mit ihrer herrlichen Umgebung wie ein Panorama vor uns liegt. Die Stadt selbst mit ihren ca. 13.000 Einwohnern hat jetzt nicht mehr die Bedeutung wie früher. Seitdem die Leipziger Messen alle derartigen Handelsgeschäfte überflügelt haben, ist natürlich auch der Handelsstand Naumburgs nicht mehr so bedeutend als früher. Die Peter-Paulsmesse, von Zeitz nach Naumburg verlegt, ist eigentlich nur ein langgedehnter Jahrmakkt und mit dem frühern Glanze nicht mehr zu vergleichen. So sind auch die sonst so berühmten Bierbrauereien (das Naumburger Bier hieß früher Thüringer Malvasier) bei Weitem das nicht mehr, was sie früher waren. Es kreuzen sich in der Stadt verschiedene Land-Straßen und verschaffen dadurch einiges Leben; namentlich hat aber die Eisenbahn viel zur Belebtheit beigetragen. Das Oberlandesgericht, welches hier seinen Sitz hat, besteht aus einem bedeutenden Personale und überhaupt hat durch den Beamtenstand und das hier liegende Militär mancher Bürger Nahrung. Außerdem giebt es Fabriken in Leder, Wolle und Baumwolle, Strumpfwaren, Leinwand etc. Auch der Weinbau giebt in guten Jahren einen reichlichen Ertrag. Gewöhnlich rechnet man zum „naumburger Wein“ auch den, der an den weißenfelder, freiburger, kösener und lauchaer Bergen gewonnen wird, und dann ist der jährliche Durchschnittsertrag 25 bis 30.000 Eimer. Dieser Wein wird von fremden Spekulanten gar oft unter fremden Namen verkauft. Der Gemüsebau ist sehr ausgedehnt, und unter dem hier gezogenen Obste sind besonders die Kirschen zu erwähnen. Die Bauart der Stadt ist nicht so verworren, wie in Merseburg und Halle, wozu wohl die vielen Brände das Meiste beigetragen haben. Die Stadt zerfällt in drei Haupttheile: die innere Stadt, die Domfreiheit (Herrenfreiheit) und die Vorstädte. Unter den Thoren ist das schöne Salzthor besonders merkwürdig. Da, wo jetzt die schöne Lindenstraße ist, war sonst ein breiter, tiefer Wallgraben. Der große schön gepflasterte Marktplatz war sonst ein Teich. Unter den schönen Gebäuden ist außer dem Packhofe (früher Residenzschloß) noch das Rathhaus zu erwähnen. Die schönste Zierde Naumburgs ist der Dom mit seinen drei schlanken steinernen Thürmen, die mit goldenen Kreuzen geziert sind. Der Grundstein wurde 999 gelegt und der Bau erst 1249 vollendet. Die 12 Gründer desselben stehen in Stein gehauen im Abendchore. Das Mittelschiff ist durch verschiedene Neubauten entstellt. Im Morgenchore ist ein Hochaltar, an welchem sonst die Bischöfe und Domherren die Weihe empfingen, und außerdem ist dieser Theil des Domes durch einige herrliche Gemälde von Lukas Kranach geziert. Unter dem Morgenchore ist die unterirdische Kirche, ein langes, kellerartiges Bogengewölbe, wo sonst die Todtenmessen gelesen wurden. Außer anderen Ueberbleibseln aus früherer Zeit wird auch ein tetzelscher Ablaßkasten hier aufbewahrt. Von der sonst neben dem Dome stehenden Kirche zu unserer lieben Frau ist nur noch eine Ruine übrig; sie ist mehrmals abgebrannt und wurde nicht wieder aufgebaut. Hinter beiden Kirchen liegt das Domgymnasium mit herrlicher Aussicht in das Saalthal. Das Oberlandesgericht ist in der frühern Dompropstei. Die Moritzkirche ist der Ueberrest eines früheren Augustinerklosters. Die Othmarskirche gehört der vorstädtischen Othmarsgemeinde. Von der ersten Othmarskirche ist keine Spur mehr vorhanden; die jetzige wurde 1691 - 99 aufgebaut. In der eigentlichen innern Stadt sind zwei Kirchen: die Wenzelskirche (Stadtkirche) und die Marien-Magdalenenkirche. In der erstern ist ein vortreffliches, sehenswerthes Gemälde von Lukas Kranach, die Scene darstellend, wie der Heiland die Kinder segnet. Bei der zweiten Kirche ist besonders eines Mannes zu gedenken, der durch ein bedeutendes Legat die Anstellung zweier Geistlichen an diesem Gotteshause ermöglichte, der städtische Raths-Assessor Christian Kehrbach († 1761). Er hatte überhaupt über 25.000 Thlr. zu milden Zwecken hergegeben. Schon früher (1740) hatte ein ebenfalls hochverdienter Mann, der städtische Oberkämmerer Frenze; sein ganzes Vermögen zu einem Waisenhaus bestimmt, das in seinem Wohngebäude nach seinem Tode eingerichtet werden sollte. Sein Vermögen bestand außerdem noch in 24.000 Thalern baarem Gelde und 25 Acker Feld, Wiesen und Holz, was Alles zu jenem mildthätigen Zwecke bestimmt wurde. Die Geschichte Naumburgs hängt mit der Geschichte der Stadt Zeitz eng zusammen, wie aus dem folgenden hervorgeht. Ueberhaupt führt uns die Betrachtung der Vergangenheit Naumburgs auf einige Punkte, welche die ganze Landschaft an der Saale und Elster berühren. Es ist schon Eingangs erwähnt, daß in den Gegenden, wo jetzt die Städte Naumburg und Zeitz mit ihren Umgebungen liegen, nach Besiegung der Thüringer ein slavischer Volksstamm, die Sorben-Wenden einwanderten. Sie stammten aus Asien, ließen sich hier förmlich nieder und nahmen mancherlei Gewohnheiten der Deutschen an, unter andern auch die, das Land in Gaue einzutheilen. Die Bewohner der einzelnen Gaue führten verschiedene Namen, z. B. Dalemancier, Milziener, Siusler etc. In dem Gau Daleminci lagen die Städte Grimma, Oschatz, Leißnig, Strahla etc. Der Gau Chutici wurde von den vier Flüssen Saale, Elster, Milde und Kaminitz durchflossen. Der Gau Plisni oder das Pleißnerland, ein Theil des Osterlandes oder Ostthüringens, war von den Flüssen Saale, Elster, Pleiße und Mulde bewässert. Am längsten hat sich die Benennung des Pleißnerlandes erhalten, denn auch die

Landgrafen von Thüringen, welche das Land in Besitz bekamen, benannten sich nach demselben. Kaiser Heinrich I. hatte die Bewohner jener Gegenden zum Theil unterworfen und nachdem sie zum Christenthume bekehrt waren, familienweis an die Stifter, Klöster und Kirchen verschenkt. Vor Einführung des Christenthums verehrten die deutschen Völker besonders den Thor, Zuttiber und Wodan als Götter, die Freya, Lara, Ostra, Herda und Hulda als Göttinnen; die Wenden hatten aber noch besondere Götter, wie den Bolbog, Zernebog, Radegast, Svantevit, Flinz etc. Das Christenthum wurde in diesen Gegenden meistens mit Feuer und Schwert verbreitet und fand erst eine sichere Stätte im 10. Jahrhundert. Man vertrieb die Heiden zuerst von Zeitz, worauf sie sich wahrscheinlich nach der Gegend von Naumburg zurückzogen und nicht ohne Grund wird angenommen, dass Heinrich I. im Jahre 934 nach der Schlacht mit den Ungarn das jetzige Naumburg erbaut und statt der alten Martisburg (dies soll nach einigen Chroniken die Burg zu Merseburg gewesen sein) eine neue festere Burg angelegt habe. Zur Befestigung des Christenthums legte Otto I., der Große, in den östlichen Gegenden Deutschlands Bisthümer an, nämlich zu Meißen, Merseburg, Zeitz, Brandenburg und Havelberg und stellte sie unter die Oberaufsicht des neu errichteten Erzbisthums Magdeburg. Solche Bisthümer oder Stifter waren in den älteren Zeiten Versammlungen geistlicher Personen unter einem Oberaufseher, Bischof (Episcopus), um theils gewisse geistliche Uebungen unter einander zu halten, theils aber auch um Leute zu erziehen, die in Kirchen und Schulen gebraucht werden konnten. Eine solche Versammlung wurde 968 in Zeitz eingerichtet und der Bischof, gleich dem Merseburgischen, dem Erzbischof zu Magdeburg untergeordnet. Man glaubt, daß die Erfüllung eines Gelübdes, das der Kaiser in der Schlacht auf dem Lechfelde gethan (955), die Veranlassung zur Gründung des Stiftes abgegeben habe. Die Zahl der zum Stifte gehörenden geistlichen Personen war sehr beträchtlich. Die Andachtsübungen stellten sie in einer Dom- oder Cathedral- oder Hauptkirche an und dieselbe war den beiden Aposteln Peter und Paul gewidmet, welche auch als Schutzheilige des Stiftes galten. Kathedralkirchen hießen jene Hauptkirchen, weil bei ihnen der Bischof seinen Sitz (cathedram) hatte; Domkirche bedeutet soviel als Herrenkirche (dominicae). Die andern Kirchen, bei welchen auch noch ein Collegium oder Versammlung geistlicher Personen angestellt war, nannte man Stifts- oder Collegiat-, Conventual- oder Klosterkirchen; alle übrigen wurden Parochialkirchen genannt. Dem Stifte Zeitz waren eine Menge Klöster, Stifts- und Parochialkirchen untergeordnet, so daß die geistliche Gerichtsbarkeit desselben sich vom merseburgischen Stifte an durch das Osterland bis an die böhmische Grenze hin erstreckte. Obgleich Anfangs nur die geistliche Gerichtsbarkeit ihnen zustand, so erlangten die Bischöfe doch gar bald weltliche Macht und großes Ansehen, führten den Titel eines Fürsten und sogar Grafen und Herren gingen bei ihnen zu Lehen. Der erste zeitliche Bischof, der vom Kaiser Otto dem Großen 968 selbst verordnet war, war Hugo, ein Niederländer, ehemals Benedictinermönch. Der Erzbischof Adelbert von Magdeburg weihte ihn 970 feierlich ein. Das Stift wurde aber bald nachher hart mitgenommen; die Böhmen und Wenden (974), dann die Wenden allein (982), dann Dedo von Wettin (1002) brachen plündernd in das Land. 1029 wurde daher das Stift von Zeitz in das besser befestigte Naumburg verlegt, das damals dem Markgrafen Eckart II. von Meißen und seinem Bruder Hermann gehörte. Sie schenkten die Stadt dem Stifte und behielten sich bloß die Erb- und Schutzherrschaft über sie vor. Schon 999 hatte der Markgraf von Meißen Eckart I. (derselbe, der Eckartsberge als seine zukünftige Residenz erbaute) den Bau der naumburger Domkirche begonnen, der aber erst 1249 vollendet wurde. Durch die Ueberlassung Naumburgs an die Bischöfe hing das Wohl oder Wehe der Stadt von dem jedesmaligen Bischof ab. Bei der Uebersiedelung nach Naumburg war ein Theil der Kanonici in Zeitz zurückgeblieben und die Kirche daselbst erhielt den Namen einer Stifts- oder Collegiatkirche; aber zwischen den beiden Parteien walteten fortwährend Streitigkeiten, die erst nach 200 Jahren beigelegt wurden. Die Verlegung nach Naumburg ist in dem hohen Chor der Domkirche durch ein Monument in Form eines Grabmals verewigt worden. Aus der Regierungszeit der Bischöfe sei nur Einiges erwähnt: der Bischof Theoderich I. (1111-1123) stiftete das Kloster zu Bosau bei Zeitz und ließ demselben eine schöne Kirche erbauen. Allein, in dieser Kirche fand er seinen Tod (27. September 1123). Ein armer Sorbe Namens Benno, der von ihm immer mit Wohlthaten überhäuft worden war, hatte von ihm einstmals wegen seines trotzigen Betragens gegen den Abt einen Verweis erhalten. Darüber war der Sorbe so erbittert, daß er den Bischof, als dieser an oben genanntem Tage vor dem Hochaltare der Klosterkirche sein Gebet verrichtete, im Rücken mit einem Messer durchstach, worauf derselbe nach zwei Tagen starb.

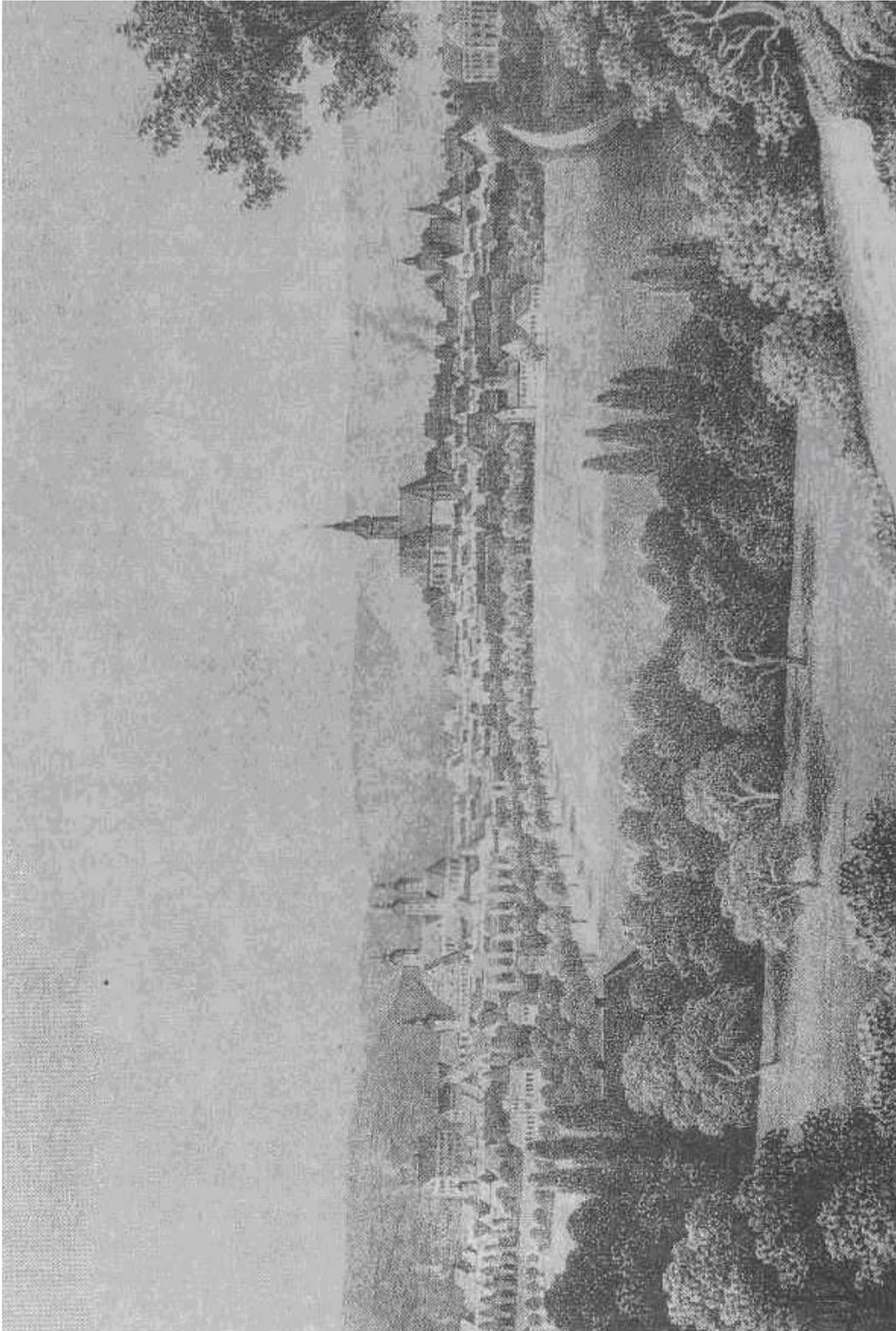


Abb. Naumburg

Der Bischof Berthold II. errichtete in Naumburg 1191 zwei Schulen, eine lateinische und eine deutsche. 1230 entsagte endlich das Zeitzer Stift seinem Rechte, an der Bischofswahl Theil zu nehmen und der Kaiser Friedrich II. setzte zugleich fest (1231), daß, wer den naumburgischen Bischof in Zukunft einen zeitlichen nennen würde, 100 Pfund Gold als Strafe zu zahlen habe. — Theodorich II. vollendete 1249 den Bau des Domes in Naumburg. - Der Bischof Gerhard II. (1409-22) stimmte in Kostnitz für Hussens Tod und daher brachen 1429 die Hussiten in das Stift ein und ruinierten die Stadt Zeitz so sehr, daß die Peter- und Paulsmesse nach Naumburg verlegt wurde. Der Stadt Naumburg hatten die Hussiten ein gleiches Schicksal zgedacht, und sie rückten deßhalb (1432) 40.000 Mann stark unter Anführung des Procopius vor die Thore Naumburgs, um Rache zu nehmen für die Abstimmung Gerhards, der indeß schon seit zehn Jahren todt war. Obgleich die in Altenburg, Flauen und Hof von den Hussiten verübten Greuel nichts Gutes erwarten ließen, so waren die Naumburger doch guten Muthes und ließen von Magdeburg Pechspritzen kommen, um die wilden Völker gebührend zu empfangen. Als diese jedoch in der Nähe der Stadt am Galgenberge sich lagerten, so war aller Muth entwichen. Auf alles Flehen und Bitten der geängstigten Bürger erhielt man bloß die Antwort: „Die Stadt muß eine Ehrenfackel werden für unsern geopferten Huß!“ Da rieth ein Schlosser, namens „Wolf, sämmtliche Schulkinder in weiße Sterbekleider gehüllt in das feindliche Lager zu senden und um Gnade flehen zu lassen. Dies geschah am 28. Juli. Procopius ließ sich erbitten, schenkte der Stadt die zgedachte Strafe und ließ sogar durch seine Soldaten die Kinder mit Kirschen und Wein traktiren und seine Regimentsmusik mußte zum Tanz aufspielen. In der Stadt war große Angst, weil man für die unschuldigen Kinder das Schlimmste fürchtete; desto größer war am Abend die Freude, als die Kinder wohlbehalten zurückkamen und erzählten, wie es ihnen im feindlichen Lager ergangen und daß Procopius versichert habe, auch nicht ein Huhn solle den Naumburgern entwendet werden. Am andern Morgen waren die wilden Scharen abgezogen und lauter Jubel herrschte in der Stadt. Dem Meister Wolf wurde für seinen guten Rath ein ansehnliches Geldgeschenk verehrt und außerdem die Bestimmung getroffen, daß alle Jahre zum ewigen Gedächtniß jenes Vorgangs von den Schulkindern ein mehrtägiges Fest gefeiert werden solle, was unter dem Namen des „naumburger Kirschfestes“ bekannt ist. Am Montage nach Jakobi (das ist allemal ungefähr um die Zeit des 28. Juli) ziehen die Schulknaben der ganzen Stadt mit Fahnen und Musikchören, geführt von ihren Lehrern, Mittags 1 Uhr in die Stadtkirche und nach Absingen des Liedes „Nun danket alle Gott!“ bewegt sich der Zug nach dem Markte, woselbst die Kinder vor dem Rathhause einen großen Kreis bilden und einige auf das Fest bezügliche „Kirschlieder“ singen; dann gehts munter und vergnügt der sogenannten Vogelwiese zu. Dort vergnügen sich die größeren Knaben, indem sie mit der Armbrust nach hölzernen Vögeln schießen, und die kleinern jubeln auf dem grünen Rasen in muntern Spielen. An alle Kinder wurden Kirschen vertheilt zur Erinnerung daran, daß auch damals die Kinder im Lager der Hussiten mit Kirschen traktirt wurden, und damit auch die Erwachsenen an der allgemeinen Lust Antheil nehmen können, sind gegen 100 Zelte aufgebaut, jedes für 30 - 40 Personen. Solcher harmlosen Freude ist auch der Dienstag gewidmet. Den Donnerstag halten alle Schulkinder in weißen Kleidern ganz auf dieselbe Weise wie Montags die Knaben ihren Auszug und vergnügen sich dann auf der Vogelwiese mit Spielen für die weibliche Jugend. Freitags wird das Fest beschlossen.

Naumburg war also glücklich dem gefürchteten Schicksale entgangen; allein im Jahre 1446 legte ein schrecklicher Brand fast die ganze Stadt in Asche und während des Bruderkrieges (1447-1451) wurde sie mehrmals durch die von Wilhelm herbeigerufenen Böhmen hart bedrängt und das umliegende Gebiet wurde verheert; doch kam zu Naumburg zwischen den streitenden Brüdern 1451 ein aufrichtiger Friede zu Stande. 1473 verheerte abermals eine ungeheure Feuersbrunst die Stadt, nachdem schon 1454 das Rathhaus und einige neue Straßen in Flammen aufgegangen waren. 1517 brannten wieder 770 Häuser nieder und 1532 der andere Haupttheil der Stadt, die sogenannte Freiheit.

Große Mißhelligkeiten verursachte die Einführung der Reformation, indem der damalige Bischof Philipp (Herzog von Baiern und Pfalzgraf am Rhein), der sich in seinem zweiten Bischofssitze Freisingen aufhielt, die Anstellung protestantischer Geistlichen zu hintertreiben wußte, bis endlich Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1537 drei protestantische Prediger einsetzte. Nach dem Tode des Bischofs (1541) wählten die Domcapitel zu Naumburg und Zeitz sofort den zeitlichen Probst Julius von Pflug zum Bischof. Damit höchst unzufrieden, war der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige darauf bedacht, auch hier die Reformation vollständig einzuführen. Er widersetzte sich deßhalb der Wahl und als das Capitel durch den neuerwählten Bischof beim Kaiser Karl. V. sich beschwerte, ließ der Kurfürst das zeitzer Schloß von seinen Räten besetzen, die Regierungsangelegenheiten des Bischofs durch einen besonders von ihm dazu abgeordneten Rath (Dr. Philipp Rosenecker) besorgen, und setzte eigenmächtig, nachdem Luther die ihm angetragene Stelle ausgeschlagen, einen evangelisch lutherischen Bischof ein (den ersten und letzten!) in der Person des Nikolaus von Amsdorf, welcher seit 1524 erster evangelischer Prediger zu Magdeburg gewesen und ein vertrauter Freund Luthers war. Derselbe wurde 1542 den 20. Januar zu Naumburg in Gegenwart des Kurfürsten und mehrerer fürstlicher Personen durch Luther feierlich eingeführt. Allein, die an der alten Weise festhaltenen Domcapitel verleiteten ihm seine Wirksamkeit so, daß er 1546 (nach andern Berichten erst 1547)

freiwillig wieder zurücktrat und als 1547 der Ausgang der mühlberger Schlacht den Kurfürsten in des Kaisers Hände lieferte, so wurde durch Karl V. Julius Pflug dennoch als katholischer Bischof in Naumburg und Zeitz eingesetzt.

In dem Religionsfrieden zu Augsburg wurde indeß festgestellt (1555), daß nach dem Tode dieses Bischofs kein Nachfolger erwählt werden, sondern die Capitel erhielten das Recht, einen Administrator zu ernennen. Man wählte deßhalb nach dem Ableben des letzten Bischofs († 2. September 1564) den ältesten Prinzen Kurfürst Augusts (albertinische Linie, an welche das Land übergegangen war), den erst elf Jahre alten Alexander zum Administrator, für welchen sein Vater einstweilen die Administration übernahm, und als der Prinz 1565 starb, so wählte das Capitel den genannten Kurfürsten selbst. Nach einer Übereinkunft von 1573 wurden die bischöflichen Einkünfte der kurfürstlichen Kammer überwiesen. Nach Augusts Tode (11. Februar 1586) kam sein Sohn Christian I. an seine Stelle sowohl in der Kurwürde als auch in der Stiftsadministration, und nach dessen Ableben (25. September 1591) wurde sein jüngster Prinz, Herzog August, zum Administrator erwählt (er war erst zwei Jahre alt) und für ihn besorgte der für die unmündigen Prinzen des verstorbenen Kurfürsten zum Vormunde ernannte Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar die Geschäfte und nach dessen Rücktritt der neue Kurfürst Christian II. (1601-1608). Am 17. Juli 1608 hielt der erwählte Administrator Herzog August seinen Einzug. Trotz seiner Jugend war er doch redlich für das Wohl des Stiftes besorgt. Er starb indeß schon am 26. December 1615 im 27. Lebensjahre und sein älterer Bruder Kurfürst Johann Georg folgte ihm in der Verwaltung. Er war zugleich Administrator der Stifte von Meißen und Merseburg. Unter seiner Regierung brach der schreckliche dreißigjährige Krieg los. Das Restitutionsedict des jesuitisch erzogenen Kaisers Ferdinand II., nach welchem alle stiftischen Güter den Katholiken wieder ausgeliefert werden sollten (1629), veranlaßte ihn, das Schwert zu ziehen. Dadurch wurde Sachsen sammt den Stiftsländern mit in die Wirren jenes Krieges verwickelt. Während desselben verweilte Gustav Adolf am Reformationsfeste (1631) in Naumburg und das Volk stürzte auf den Straßen vor ihm auf die Knie und küßte seine Kleider. Dem frommen Könige war solche Verehrung lästig und er meinte, „daß der Himmel ihn für dieses verwegene Gaukelspiel strafen würde.“ Er nahm hier Abschied von seiner Gemahlin, die ihn nach wenig Tagen als Leiche wieder sah (Iützener Schlacht, 6 November 1631). Später trat der sächsische Kurfürst Johann Georg wieder zurück auf die Seite des Kaisers und seine Länder mußten nun von den verwilderten Schweden unter ihren Generälen Banner, Rosen und Königsmark harte Drangsale erdulden. Naumburg wurde furchtbar gebrandschatzt. 1642 wurde die Stadt, wenn auch vergeblich, von den Schweden unter Königsmark belagert, und als dieselbe später doch in ihre Hände fiel, ließ der schwedische Obergeneral Torstensohn 1644 die Stadtmauern und deren Thürme größtentheils abtragen.

1653 übertrug der Kurfürst Johann Georg I. seinem jüngsten Sohne 90 Moritz die Verwaltung des Stiftes, vergrößerte dessen Gebiet und machte es zur selbständigen Herrschaft. Mit Moritz beginnt somit eine Nebenlinie des sächsisch albertinischen Hauses: Sachsen-Zeitz. Er traf am 3. October 1653 als Herzog der genannten Herrschaft in Naumburg ein, um die Regierung zu übernehmen. Man hatte ihm zwar in Naumburg eine Wohnung einrichten lassen (der jetzige Packhof am Markte), aber er zog es vor, in Zeitz zu residiren. Deßhalb wurde in letzterer Stadt an der Stelle des früheren Stiftsschlosses ein neues Schloß erbaut, das nach ihm die Moritzburg genannt wurde. Nach zehn Jahren verlegte er seine Residenz dorthin und ließ um das neuerbaute Schloß Schanzen anlegen, auch die alte Dom- und Stiftskirche in Zeitz ließ er umbauen. Seine Regierung wirkte für sein Land höchst segensreich, denn er war ein weiser und umsichtiger Fürst. Nach seinem Tode (4. December 1681) übernahm sein Sohn Moritz Wilhelm, erst 18 Jahre alt, die Regierung. Es ist dies derselbe, der 1715 in dem Kloster Doxan bei Prag dem evangelisch-lutherischen Glauben entsagte und denselben durch einen fürchterlichen Eid abschwur. Nach den bestehenden Verträgen konnte er nun nicht mehr Administrator der Stiftsgüter sein; er trat deßhalb die Verwaltung derselben ab, verließ das Stiftsland 1717 und nahm seine Residenz zu Weida, was zu seinem Erblande gehörte. Die alte Osterburg bei Weida wurde ausgebaut und in der Stadt eine katholische Kapelle erbaut. Indessen empfand er doch bald Gewissensscrupel über seinen Religionswechsel und als dies seine Gemahlin bemerkte, ließ sie den Professor Franke aus Halle nach Weida kommen und in einer zwischen diesem und dem Beichtvater des Herzogs, einem gewissen Schmelzer veranstalteten Disputation erkannte der Herzog die Bibel wieder als Richtschnur des Glaubens an und genoß am 16. October 1718 das Abendmahl wieder in beiden Gestalten. Er starb indeß schon am 15. November desselben Jahres in Weida an den Blattern und mit ihm erlosch die Nebenlinie Sachsen-Zeitz.

Während der letzten Regierungsjahre war die Stadt Naumburg mehrmals von furchtbaren Bränden heimgesucht worden. Am ersten Meßtage (29. Juni) 1714 flogen durch die Unvorsichtigkeit eines Pulverhändlers sämmtliche zehn Pulverbuden in die Luft. Der entsetzliche Schlag von dem aufgefliegenen Pulver wurde vier Meilen weit gehört. Die Schwammhaufen neben den Pulverbuden wurden vom Winde nach der Domfreiheit und den Vorstädten geführt und zündeten die dürren Stroh- und Schindeldächer an zehn Orten an. Gegen vierzig Menschen wurden von der Gewalt des Pulvers zerschmettert

und 431 Häuser gingen in Feuer auf. Die innere Stadt war diesmal verschont geblieben; allein am 30. April 1716 brannte ein Drittheil derselben, der ganze südliche Theil nieder (225 Häuser).

Nach dem Rücktritt Herzog Moritz Wilhelms nahm der Kurfürst von Sachsen Friedrich August (als König von Polen August II.) das Land in Besitz. Da er aber gleichfalls katholisch war, so entspann sich ein langer Streit, der endlich dahin geschlichtet wurde, daß alle weltlichen Stiftsangelegenheiten vom Kurfürsten verwaltet, die kirchlichen aber unter die Aufsicht des evangelischen geheimen Conciliums gestellt wurden. 1726 wurde ihm nach Erledigung des Streites gehuldigt. Während der Regierungszeit seines Sohnes August III. (1733-63) brachen die schlesischen Kriege aus, und Naumburg wurde namentlich während des siebenjährigen Krieges durch starke Contributionen von den Preußen hart mitgenommen. Im Ganzen musste die Stadt 162.000 Thlr. an Preußen zahlen. - Um in dem spätem Kriege zwischen Preußen und Frankreich nicht wieder von seinem Nachbar überrumpelt zu werden, schloß der damalige Kurfürst Friedrich August III. (er regierte von 1763-1827) ein Bündniß gegen Napoleon (1806), worauf Preußens König Friedrich Wilhelm III. in Naumburg ein ungeheuer großes Kriegsmagazin anlegen ließ. Eine Unmasse von Getreide, Heu, Stroh, Brod, Holz etc. wurde in der Stadt und vor ihren Thoren aufgehäuft; die Dompropstei (jetzige Oberlandesgericht) wurde angefüllt, so auch die Domkirche, die Marienkirche und fast alle großen Gebäude. Die ersten preußischen Truppen wurden Mitte September einquartiert und am 23. September hielt der preußische Monarch mit seiner Gemahlin seinen Einzug und bezog das am Markte gelegene Schloß. Es sammelten sich nach und nach eine Menge Fürsten und Generäle um das edle Herrscherpaar und Naumburg gewann das Ansehen einer sehr belebten Residenzstadt. Am 29. September besuchte Friedrich Wilhelm III. noch das Schlachtfeld bei Roßbach (3 Stunden von hier) und folgte am 4. October seinem nach Weimar zu aufgebrochenen Heere. Schon eine Woche nachher kamen flüchtige Preußen und brachten die Nachricht von dem übel abgelaufenen saalfelder Treffen. Am 12. trafen die ersten Franzosen ein und in der nächsten Nacht erschien der berühmte Davoust mit 40.000 Mann und die Stadt mit ihrer Umgebung wurde ein großes Bivouac. Am 14. October führte derselbe seine Schaaren nach dem Schlachtfelde und schon 6 Uhr früh erschütterte der Kanonendonner von Auerstedt und Hassenhausen her die Stadt. Um 3 Uhr war die Schlacht für Preußen verloren und bis zum Abende waren gegen 8.000 Verwundete in Naumburg, die in der Domkirche, in der Wenzels- und Othmarskirche und in vielen andern großen Gebäuden untergebracht wurden. Am 15. kamen die beiden französischen Heere von Jena und Auerstedt in Naumburg an, um weiter vorzudringen; in der Nacht auch die Garde. Napoleon hielt gegen Morgen seinen Einzug und stieg im Residenzhause ab. Am Morgen des 17. hielt er mit seiner Garde auf dem Markte eine große Parade ab und zog später mit derselben nach Halle. Die Einquartierungen dauerten aber noch bis Ende October, und erst Anfang December konnten die Gotteshäuser wieder eröffnet werden. Wenige Tage nach den verlorenen Schlachten erhielten die Naumburger die Nachricht, daß ihr Landesherr Friedrich August, der bald nachher zum Könige erhoben wurde, mit Napoleon ein Schutzbündniß geschlossen habe.

Auch im Jahre 1813 hatte Naumburg schwere Drangsale zu erdulden. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Lützen (2. Mai) wurden 25-30.000 Verwundete hier untergebracht. Am 12. September nahm der russische General Thielemann, der von den Sachsen zu den Russen übergegangen war, die Stadt in Besitz und wußte von hier aus die nachziehenden französischen Hülfsvölker aufzuhalten und zu schwächen. Bei der Retirade von Leipzig her wurde Naumburg verschont, weil Napoleon irre geführt hier ein österreichisches Corps vermuthete; er ging bei Weißenfels über die Saale und erreichte erst bei Erfurt die alte Heerstraße wieder. Gegen 300.000 Russen und Oesterreicher lagerten später in und um Naumburg bis Kösen hinaus. Das ganze Königreich Sachsen kam, nachdem der König als Gefangener nach Berlin abgeführt war, zuerst unter russisches, dann unter preußisches Gouvernement. Ein großer Theil des ehemaligen Sachsenlandes wurde preußisch; darunter auch Naumburg mit seiner Umgebung.

Ist schon die Geschichte der Stadt sehr merkwürdig und interessant, so finden sich auch in der Umgebung Naumburgs noch einige in ihrer jetzigen Gestalt, wie auch in ihrer Vergangenheit wichtige Punkte. Dahin gehört die, eine Stunde von der Stadt nach Weißenfels zu, hart an der Saale gelegene.

## Schönburg

Der Weg dahin führt uns von Naumburg aus durch das Dorf *Grochlitz* (bekannt durch seinen ausgedehnten Gurkenbau) und nicht sehr weit davon liegen auf einer Anhöhe die großartigen Ruinen der erwähnten *schönen Burg*; am Fuße des Berges liegt zerstreut das Dorf gleichen Namens. Von dem noch gut erhaltenen Burgthurme aus genießt man eine prachtvolle Aussicht in die Umgegend. *Graf Ludwig von Thüringen, der Springer*, erbaute die Burg 1062 und zwar in der unedeln Absicht, der schönen Pfalzgräfin Adelheid recht nahe zu sein. Der Pfalzgraf Friedrich hatte nämlich seinen Sitz auf der Weißenburg (Zscheiplitz), bisweilen hielt er sich aber auch in dem nahen Goseck auf. Die verbrecherische That Ludwigs ist schon im I. Abschnitte besprochen worden und erwähnt, daß Adelheid später Ludwigs Gemahlin wurde. Jedenfalls in Folge heftiger Gewissensbisse entfernten sich Beide weit von dieser Gegend und nahmen ihren Sitz auf der Wartburg. Ludwigs, mit Adelheid erzeugter Sohn *Otto* war nach seines Vaters Tode Herr der Schönburg; er war aber zugleich auch Bischof in Naumburg und hatte daselbst seine Hofhaltung. Weltlichen Lüsten ergeben, mußte ihm die Schönburg eine recht angenehme Besetzung sein, weil er hier ungestört seine Begierden befriedigen konnte. Die spätern Bischöfe von Naumburg nahmen gleichfalls Besitz von der Burg; später ist sie in den Händen der Schenken von Saaleck, von welchen sie zuletzt dem Stifte Naumburg geschenkt wird. Im Bruderkriege wurde sie von den wilden Böhmen 1446 ausgeplündert und ausgebrannt und liegt seitdem als Ruine da.

Auf dem linken Saalufer liegt das Schloß Goseck und um dahin zu gelangen, sind wir genöthigt, uns über die Saale setzen zu lassen, was auch bei dem Gasthofs „zur nackten Henne“ sehr bequem bewerkstelligt wird. Die Saale ist hier schon bedeutend, indem sie bei Naumburg von links her die wasserreiche *Unstrut* aufgenommen hat. Die Ufer sind stundenweit mit Obstbäumen bepflanzt und zwischendurch ziehen sich an den Berghängen hinauf auch kleine Wälder von Forstbäumen. Der Berg, auf welchem Goseck liegt, prangt mit der schönsten Weinanpflanzung und auf der Höhe zieht sich ein dunkler Laubwald hin. Die Burg wurde jedenfalls zum Schutze gegen die unruhigen Sorben erbaut; 1041 wurde sie abgetragen und an ihrer Stelle ein Kloster angelegt, welches 1053 eingeweiht und mit Benedictinermönchen bevölkert wurde. Bei der Einführung der Reformation in den sächsisch-albertinischen Landen wurde es 1540 aufgehoben und es wechselte nun als weltliche Besetzung gar oft seinen Herrn. Der jetzige Besitzer ist der Graf Zech auf Benndorf. Von den Gebäuden ist besonders die *Kirche* wegen ihrer freundlichen Lage und ihrer sehr zweckmäßig angebrachten Vergoldung und Malerei sehenswerth. Das Grabmal der Familie Pöllnitz, ehemalige Besitzer des Schlosses, besteht aus 14 Statuen in Lebensgröße.

Von Goseck aus sind wir der Stadt Weißenfels näher als Naumburg und schlagen deshalb den Weg dahin zu Fuß ein.

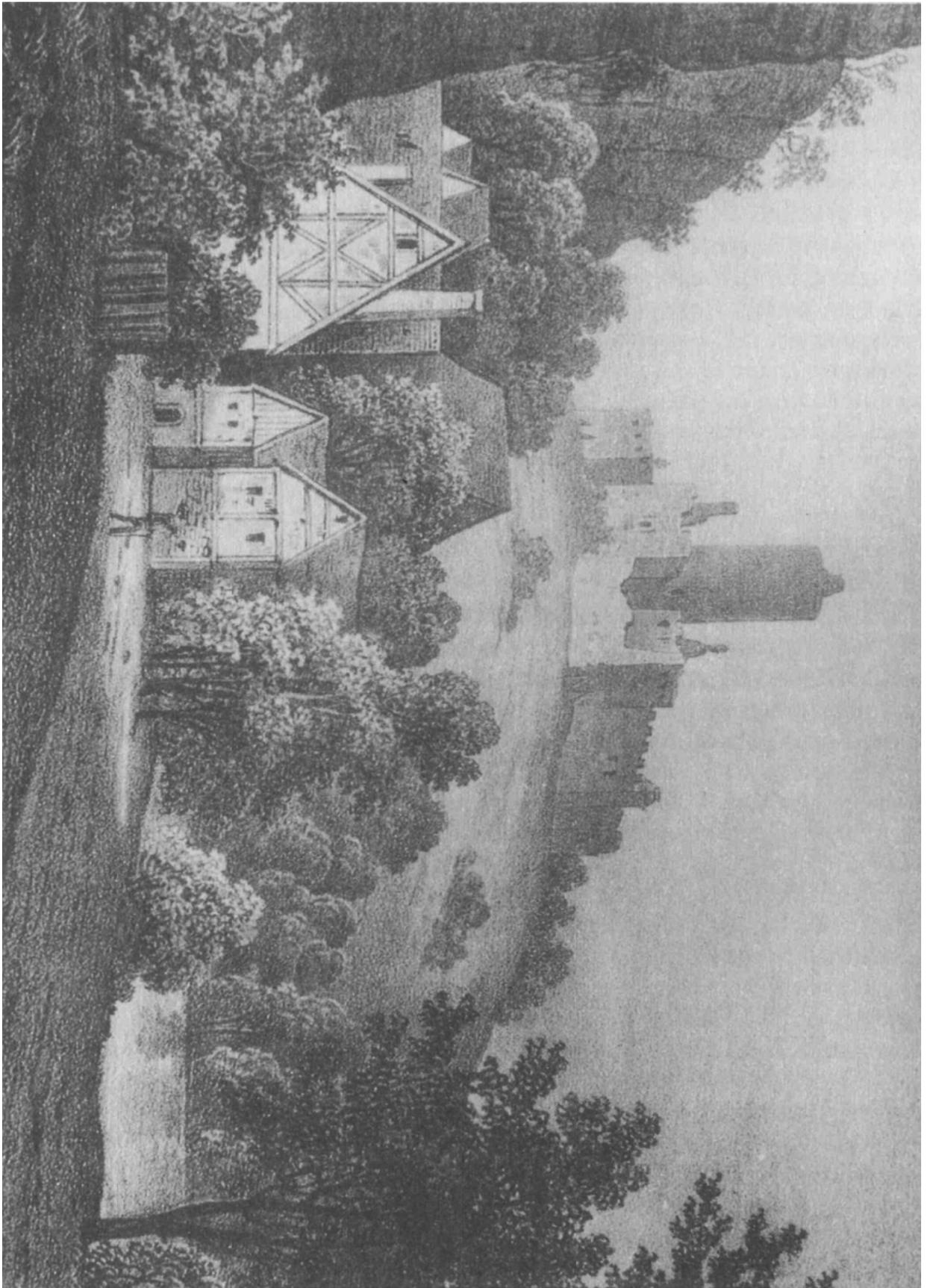


Abb. Schloß Schönburg

## Weißenfels

liegt von Naumburg  $1\frac{3}{4}$  Meilen entfernt und hat sich uns schon von Goseck aus bemerklich gemacht. Das große, auf einem Sandsteinfelsen gelegene Schloß, die *Augustusburg*, leuchtet weit hinaus und ziert die Stadt. Am Fuße des Schloß- und Georgenberges zieht sich Weißenfels am rechten Ufer der Saale hin und besteht aus der eigentlichen Stadt und der Niklas-, Salvator-, Klingen- und Zeitervorstadt. Die Bewohnerzahl beträgt ca. 9500. Es bestehen hier eine Porzellanfabrik, Wollenspinnereien und Webereien und bedeutende Gerbereien. Eine große Zahl Schuhmacher beziehen mit ihren Fabriken die Märkte der umliegenden Städte. Auch der Holzhandel ist hier bedeutend und die in der Nähe gebrochenen Sandsteine sind bekannt. Was aber der Stadt eine besondere Bedeutung verliehen hat, das sind die in der Umgebung befindlichen sehr bedeutenden *Braunkohlenwerke*. Im Jahre 1850 waren im Regierungsbezirk Merseburg 233 solcher Bergwerke, welche jährlich 4,556,037 Tonnen Braunkohle lieferten. Davon kommt auf die Umgegend von Weißenfels bei Weitem das Meiste und es liefern davon besonders die Oerter *Nödlitz*, *Keutsch*, *Werschen*, *Gladitz*, die Stadt *Teuchern* etc. ungeheure Mengen jenes Materials, so daß die Thüringer Eisenbahn nicht bloß durch die Versendung der fertigen Torfsteine, sondern auch der frischen Torf erde stark in Anspruch genommen wird; denn in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe bis Weimar sind Torfstreichereien, die ihren Bedarf an Braunkohle von Weißenfels beziehen. In neuerer Zeit hat der bestehende Actienverein zur Ausbeutung jener ergiebigen Werke auch durch chemische Prozesse die Kohle zu verwerthen gesucht. Wie viel übrigens durch Gewinnung dieser mineralischen Brennstoffe an Holz erspart wird, mag folgende Notiz beweisen: Man rechnet, daß 14 Tonnen Braunkohle etwa eine preußische Klafter Holz ersetzen; mithin kommt die oben angegebene Menge der 1850 gewonnenen Braunkohle ca. 325.431 Klaftern Holz gleich. Der beste Waldboden setzt aber im Durchschnitt jährlich nur  $\frac{1}{2}$  Klafter Holz an und es bedürfte zur Ersetzung obigen Brennstoffes einer Waldfläche von 650.862 Morgen oder von etwa 29 D Meilen. Die Ausbeute hat aber in den letzten zehn Jahren nicht etwa abgenommen, sondern ist noch bedeutend gestiegen. Auch nach Gera hin werden auf der seit 1859 eröffneten Zweigbahn von Weißenfels nach Gera bedeutende Mengen dieses Brennmaterials befördert.

Kehren wir nun wieder zur Stadt zurück. An größern Gebäuden wären zu erwähnen: das schon genannte *Schloß*, sonst prächtige, mit Gemälden verzierte Säle und Zimmer, einen Ball- und Opersaal etc. enthaltend, ist seit 1819 eine Kaserne unter dem Namen *Friedrich-Wilhelms-Kaserne*. Die *Pfarrkirche St. Maria*; sie wurde 1303 eingeweiht, brannte aber, als 1429 die Hussiten Feuer in die Stadt warfen, theilweis nieder und konnte erst 1465 wieder hergestellt werden. Bei dem Brande 1718 stand die Kirche in großer Gefahr, wurde aber gerettet. Die *Klosterkirche* ist nicht mehr in Gebrauch. Das *Lorenzhospital*, zu Ende des 14. Jahrhunderts gestiftet, mit einer kleinen Kirche, in welcher alle vierzehn Tage Gottesdienst gehalten wird. Das *Rathhaus* ist mehrmals bei den großen Bränden eingeäschert worden und wurde zuletzt im Jahre 1722 wieder aufgebaut. Vor der Stadt liegt das schöne *Schießhaus*. Früher bestand hier ein Gymnasium; dasselbe wurde aber 1794 aufgehoben und an dessen Stelle ein *Schullehrerseminar* errichtet, welches 1837 in das ehemalige Klostervorwerk in der Nikolausvorstadt verlegt wurde. Mit dem Seminar ist ein Taubstummeninstitut, eine Seminarschule und eine Präparanden-Anstalt verbunden.

Wann die Stadt Weißenfels gegründet worden ist, läßt sich nicht bestimmen. Man nimmt an, daß dieselbe durch die eingedrungenen Sorben im 6. Jahrhundert aus mehreren Dorfschaften nach und nach entstanden sei. Ein slavischer Fürst Namens Witin oder Vizin soll auf der Höhe bei der Stadt eine Burg erbaut haben, die nach ihm Vizinfels genannt wurde. Dem sei wie ihm wolle; genug, die Stadt ist sehr alt und auf jeden Fall ein Ort sorbischen Ursprungs. Zur Zeit der Ungarnschlacht bei Merseburg soll ein Graf Ernst von Wiczenvels mit seinen Mannen zur Besiegung der Ungarn tüchtig mit geholfen haben. Die ganze sorbische Mark oder das *Osterland* kam 938 unter den Befehl des Markgrafen *Gero*, welcher ursprünglich das nördliche Thüringen zu verwalten hatte. Später finden wir *Eckard I.* als Markgrafen von Meißen und Osterland (985). Dieser Markgraf hielt sich besonders in Großjena an der Unstrut auf. In der folgenden Zeit kam Weißenfels unter die Botmäßigkeit der Pfalzgrafen von Sachsen, die zugleich Grafen von Goseck waren. Einer derselben, *Friedrich III.*, wurde von Ludwig dem Springer oder doch auf dessen Anstiften ermordet. Der kurz darauf nachgeborene Sohn *Friedrich IV.* erbte seine Länder und während seiner Minderjährigkeit übernahm sein Stiefvater Ludwig der Springer die Vormundschaft, wußte sich aber zugleich auch einen Theil des Landes anzueignen, darunter auch Weißenfels. 1180 oder 1185 kam Weißenfels an Otto den Reichen, Markgrafen von Meißen. Er erhob den Ort erst zur Stadt und bestimmte auch, daß fortan der Name derselben *Weißenfels* sein solle, denn oft wurde der Ort noch nach dem Dorfe Tauchlitz benannt, welches einen wesentlichen Theil der entstandenen Stadt ausmachte. Otto theilte sein Land unter seine Söhne *Albrecht* und *Dietrich* (den Bedrängten). Albrecht war ein stolzer, unruhiger Kopf, der sogar seinen eigenen Vater bekriegte und seinen Bruder aus dessen Besitzungen zu verdrängen suchte. Der letztere fand jedoch Hülfe bei dem Thüringer Landgrafen Hermann I. (siehe Abschnitt I Capitel II). Dietrich nannte sich oft nur Graf von

Weißenfels. Sein Sohn *Heinrich der Erlauchte*, bei dem Tode des Vaters erst drei Jahre alt, kam unter die Vormundschaft seines Oheims, des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, bestieg aber jung schon den väterlichen Thron. Er war sehr glücklich in Erwerbung von Ländern, denn ihm gehörten Meißen, die Lausitz, das Oster- und Pleißnerland und später auch Thüringen mit der Pfalzgrafschaft Sachsen. Dieser ausgedehnte Besitz veranlaßte ihn, noch bei seinen Lebzeiten seine Länder mit seinen Söhnen *Albrecht* (dem Unartigen) und *Dietrich* zu theilen. Der letztere erhielt in seinem Antheile auch Weißenfels mit und gründete daselbst das Kloster der *heiligen Klara* (1285). Zwei seiner Töchter wurden in demselben Nonnen und auch seine Gemahlin, die Markgräfin Helena, nahm sich desselben eifrig an, mußte jedoch nach dem Tode ihres Mannes und ihres einzigen Sohnes *Friedrich Tutta* (d. i. Stammer), welcher kinderlos starb und weßhalb das Land an *Friedrich den Gebissenen* und *Diezmann* überging, von dem letzteren öfters Kränkungen erdulden und sah sich endlich genöthigt, da Diezmann dem außerhalb der Stadt gelegenen Kloster öfters Schaden zufügte, dasselbe in die Stadt zu verlegen (1301). Weißenfels war nämlich Wittwensitz der Markgräfin Helena, welche 1304 starb. Das Kloster war reichlich beschenkt worden. Es besaß das Vorwerk in der Altstadt vor dem Niklasthore, welches seit 1837 in das Lokal des Seminars umgewandelt worden ist, das Vorwerk zu Dippelsdorf, viele Dörfer, Felder, Weinberge, Wiesen etc. Während der harten Kämpfe, welche Friedrich und Diezmann gegen die beiden nach einander regierenden Kaiser Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich zu bestehen hatten, wurde in Weißenfels der Bau der *Pfarrkirche St. Maria* begonnen und 1303 vollendet. Durch die Erbauung dieser Kirche wurde für die Stadt einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, indem die Niklaskirche, vor der Stadt gelegen, zu klein und durch ihre Lage auch gegen umherstreichendes Kriegsvolk nicht gesichert war. Auch in Weißenfels wüthete die Pest oder der schwarze Tod in den Jahren 1348 und 1349 fürchterlich. 1374 brannte fast die ganze Stadt ab sammt dem Rathhause. Unter den folgenden thüringschen Landgrafen und Markgrafen von Meißen wurde Weißenfels sehr begünstigt, was die Befreiung von verschiedenen Zöllen, Ueberlassung von Grundeigenthum etc. beweist. Durch die Einmischung Friedrichs des Streitbaren († 5. Januar 1428) in die Hussitenkämpfe in Böhmen, kam nachmals furchtbares Elend über das Meißner- und Osterland; denn nicht genug, daß die nach Böhmen gesendeten Kriegsvölker meistens geschlagen wurden und dadurch Tausende den Tod fanden, die Hussiten brachen nun auch in das Meißnerland ein und hausten auf das Schrecklichste. Weißenfels hatte von ihnen zu leiden, wenn auch weniger hart als manche andere Stadt. Nach Beendigung des bösen Krieges ließ Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige das Schloß zu Weißenfels, das durch Brand gelitten hatte, wieder herstellen und sein Bruder Wilhelm III. von Weimar, dem bei der Theilung 1445 die Stadt mit zugefallen war, vollendete den Bau und ließ dasselbe befestigen. Nicht lange sollte die Stadt das Glück des Friedens genießen, denn schon 1446 brach zwischen den beiden Brüdern Friedrich und Wilhelm der grauenhafte Bruderkrieg los, durch welchen Thüringen sowohl als auch das Oster- und Meißnerland schrecklich verwüstet wurden. Wilhelm hatte 9.000 Mann böhmischer Hülfsvölker kommen lassen und besetzte mit einem Theile derselben die Stadt Weißenfels; allein die rohen Krieger machten, wie schon andern Orts erwähnt, zwischen Freund- und Feindesland keinen Unterschied. Rauben und Morden, Sengen und Brennen waren die Thaten, die sie verübten. In gleicher Weise wie sie in den kurfürstlichen Ländern verfahren, handelten umgekehrt die Krieger des Kurfürsten in Wilhelms Landen. Bei letzteren zeichnete sich besonders Hermann von Harras durch seine Mordbrennerei aus und ihm sowohl, als dem nichtswürdigen Apel von Vitzthum wurde vom Volke der Ehrentitel „*Brandmeister*“. Nach Wilhelms Tode (1482) fiel Thüringen an die beiden Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst und Albert, und bei der 1485 vorgenommenen Theilung wurde Weißenfels mit zum meißnischen Landestheile geschlagen, welcher dem Herzog *Albert* zufiel. Nach seinem Tode, der 1500 zu Emden erfolgte, wohin er von einer Belagerung der Stadt Groningen gebracht worden war, folgte ihm sein Sohn *Georg der Bärtige* in der Regierung. Während dessen Regierungszeit trat eine beispiellose Wohlfeilheit ein, die den größtentheils von Ackerbau lebenden Weißensfeldern höchst lästig wurde. Man kaufte im Jahre 1507 den Scheffel Roggen für 5, Weizen für 6, Gerste für 3 und Hafer für 2% ggr. Eine Kuh kostete 2-2 ½ Thaler, ein hundertpfündiges Schwein 12 ggr., ein Schaf ...

Obgleich auch in Weißenfels die Reformation bald Anhänger fand, so war doch die Einführung derselben, so lange Georg regierte, geradezu unmöglich; denn dieser wüthende Katholik hatte sich nicht entblödet, z. B. in Leipzig mehrmals Anhänger von Luther öffentlich hinrichten zu lassen. Daher waren die Freunde der Reformation bei den gegen die Lutheraner immer schärfer erlassenen Verordnungen und der förmlich eingerichteten Ketzeraufspürerei oft in der größten Angst. Erst bei dem Regierungsantritte seines Bruders *Heinrich* wurde 1539 die Reformation im Herzogthum Sachsen eingeführt. Die Nonnen des Klarenklosters mußten sich bequemen, der neuen Lehre beizutreten, wurden aber bis an ihr Lebensende im Kloster belassen. Durch die Reformation wurde auch dem Schulwesen aufgeholfen und in Weißenfels entstand in dem genannten Jahre die *Stadt- oder Bürgerschule*. Heinrichs Nachfolger, Herzog Moritz, seit 1541 an der Regierung, überließ seinem Bruder dem Herzog *August* die Administration des Stiftes Merseburg, sowie die Städte Weißenfels, Freiburg, Laucha, Sangerhausen, Weißensee etc. Derselbe wählte *Weißenfels* zu seinem Aufenthaltsorte und trug zur Verschönerung

der Stadt wesentlich bei. Die sonst auf dem Markte befindliche, mit Weidenbäumen umpflanzte Lache mußte ausgetrocknet und der ganze Markt gepflastert werden. 1553 am 9. Juli wurde der zum Kurfürsten ernannte Herzog Moritz in der Schlacht bei Sievershausen schwer verwundet, worauf am 11. der Tod erfolgte, und da er nur eine Tochter hinterließ, so kam das Land mit der Kurwürde an den oben genannten Herzog *August*, der von jetzt ab seinen Wohnsitz in Dresden nahm. Unter seinem Nachfolger *Christian I.* (1586 - 91) brach der unselige Streit aus zwischen Lutheranern und Calvinisten und beide Parteien befehdeten sich auf das Schärfste. Anfangs unterlagen die Lutheraner, weil der Kanzler Dr. Nikolaus Krell, ein eifriger Calvinist, einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates gewonnen hatte. Auf Veranlassung des Kanzlers erschien ein kurfürstlicher Befehl, welcher die Weglassung der Teufelsbeschwörungsformel anordnete; zugleich erging an alle Geistliche ein Umlaufpatent, daß die durch ihre Namensunterschrift den Gehorsam gegen den kurfürstlichen Befehl kundgeben möchten. Wer sich der Unterschrift weigerte, wurde seines Amtes entlassen. Auch in Weißenfels verweigerten zwei Geistliche die Unterschrift und mußten darauf hin die Stadt meiden. Doch schon am 25. September 1591 starb der Kurfürst *Christian I.* und Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar übernahm die Regierung für den erst acht Jahre alten Kurprinzen *Christian II.* Der Herzog ließ am 23. October den Kanzler Krell ins Gefängniß legen und nach zehnjähriger Haft wurde derselbe ohne hinreichenden Grund enthauptet (9. October 1601). Nun jubelten die streng Lutherischen und alle vertriebenen Geistlichen erhielten wieder Anstellung. Auch die beiden weißenfelder Geistlichen kehrten in ihre Stellungen zurück. Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts stieg auch in Weißenfels, wie früher in Erfurt, der Luxus so unmäßig, daß der Rath der Stadt eine bis ins Einzelne gehende Luxusordnung erließ, in welcher nicht bloß die Kleidung der verschiedenen Stände genau bestimmt war, sondern es wurde auch ganz speciell namhaft gemacht, wie weit der Aufwand bei Familienfesten, als Kindtaufen, Verlöbnissen, Hochzeiten etc., gehen dürfe.

Der Kurfürst *Johann Georg I.* (1611 - 1656), Bruder *Christians II.*, war ein wankelmüthiger Fürst. Beim Beginn des dreißigjährigen Krieges stand er auf Seiten des Kaisers und eroberte sogar für denselben die Lausitz. Erst als durch das Restitutionsedict 1629 ihm empfindlicher Schaden drohte, griff er zu den Waffen gegen den Kaiser. Am 29. August wurde Weißenfels durch Kroaten und andere kaiserliche Truppen unter dem Befehle *Tyllis* geplündert. 1632 erwirkte sich die Stadt für vieles Geld einen Schutzbrief von *Wallenstein*, wodurch sie von aller Plünderung befreit sein sollte. Der Kurfürst verband sich mit dem Schwedenkönige *Gustav Adolf*, um sein Land von den lästigen Kaiserlichen zu befreien. Nach der Aufhebung des Lagers bei Nürnberg marschirte die Hauptarmee der Kaiserlichen durch Weißenfels und *Wallenstein* nahm auf einige Tage sein Quartier in der Stadt (1. bis 3. November 1632), die durch die Einquartierung so sehr belästigt wurde, daß allein in der Klingenvorstadt 6.000 Mann im Quartier lagen. Am 6. November war die verhängnißvolle Schlacht bei Lützen, also ganz in der Nähe von Weißenfels, welche dem edlen Schwedenkönige das Leben kostete, aber den Kaiserlichen eine empfindliche Niederlage beibrachte. Nach der Schlacht nahm Herzog *Bernhard* von Weimar, als nunmehriger Oberbefehlshaber der Schweden, sein Quartier auf einige Zeit in Weißenfels und ließ auch bei seinem Abzuge mehrere hundert Schweden als Besatzung im Schlosse zurück. Truppendurchmärsche und Contributionen nahmen kein Ende und als nun vollends der wankelmüthige Kurfürst *Johann Georg* am 30. Mai 1635 mit dem Kaiser einen Separatfrieden schloß, wodurch er an den Schweden, die ihm zweimal das Land gerettet hatten, zum Verräther wurde, so wuchs das Elend seiner Unterthanen von Tag zu Tag. Denn die Schweden, über jenen Treubruch natürlich erbittert, rückten in Sachsen ein und brandschatzten und quälten das arme Volk auf die unmenschlichste Weise. Als sich die Schweden wieder zurückzogen, rückten kaiserliche Truppen ins Land, die zwar als Freunde und Verbündete erschienen, aber an Grausamkeit den Schweden nichts nachgaben. Besonders zeichneten sich die Kroaten aus und die Reiter des Generals *Gallas*. Im December 1644 wurde das Schloß zu Weißenfels von den Schweden demolirt. Mit inniger Freude vernahm man endlich am 25. October 1648 die Kunde von dem am 14. October abgeschlossenen westphälischen Frieden und feierte am folgenden Tag ein Dankfest. 1656 den 8. October starb der Kurfürst *Johann Georg*. In Folge seines einige Jahre vor seinem Tode errichteten Testamentes wurde sein Land so vertheilt, daß 1) der Kurprinz und älteste Sohn *Johann Georg II.* die Kurwürde nebst der Burggrafschaft Magdeburg, den Meißner Leipziger und Erzgebirgischen Kreis, die Mark Oberlausitz etc. erhielt; 2) *August*, der zweite Prinz, bekam die vier Herrschaften und Aemter Querfurt, Dahme, Jüterbogk und Burg und die thüringschen Städte, Aemter und Schlösser Sachsenburg, Eckartsberga, Bibra, Freiburg, Sangerhausen, Wendelstein, *Weißenfels* etc.; 3) dem dritten Prinzen, *Christian*, wurden das Stift Merseburg zugetheilt, die Niederlausitz und noch einige Herrschaften; 4) *Moritz* bekam, wie schon bei *Naumburg* erwähnt, das Stift *Naumburg-Weitz*, die Aemter und Herrschaften Tautenburg, Frauenprießnitz, Niedertrebra, Plauen, Triptis, Arnshauk, Weida, Ziegenrück etc. und den kurfürstlichen Antheil an der Grafschaft Henneberg. Der Bestimmung des Testamentes zu Folge waren aber die jungem Brüder nicht souverän, sondern erkannten den Kurfürsten, ihren ältesten Bruder, als Oberherrn an. Der zweite Prinz, der uns von der Stadt Weißenfels willen am nächsten angeht, hielt am 17. Juli 1657 in genannter Stadt als *Herzog von Weißenfels und Fürst von Querfurt* seinen Einzug. An der Stelle

des frühern Schlosses ließ der Herzog am 25. Juli 1660 den Grundstein legen zu dem jetzigen Schlosse *Neu-Augustusburg*, dessen Ausbau 1680 vollendet wurde. 1663 wurde auch der Grundstein gelegt zur Schloßkirche und der Bau 1682 beendet. Herzog August stiftete in Weißenfels ein akademisches Gymnasium, welches den Namen erhielt: Gymnasium illustre Augusteum (1. November 1664). Es hatte Anfangs 150 Schüler, aber nach dem Absterben der Herzöge wurden die Revenüen der Anstalt nach und nach eingezogen und dadurch gingen die Mittel zum Fortbestehen verloren. 1763 zählte es nur noch 10 Schüler und 1794 ging es gänzlich ein. 1668 am 26. October wurde die Stadt durch einen starken Brand verheert; über 90 Häuser, darunter das Rathhaus, wurden ein Raub der Flammen. Herzog August starb 1680 den 4. Juni in der Moritzburg zu Halle und sein Leichnam wurde in der Fürstengruft unter der neuen Schloßkirche zu Weißenfels beigesetzt. Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn *Johann Adolf I.* (geb. 2. November 1649), welcher am 18. August 1680 von Halle aus, wo er sich bisher aufgehalten, seinen Einzug hielt. Er starb schon am 24. Mai 1697, erst 48 Jahre alt, nachdem er sein Land väterlich regiert hatte. Seine drei Söhne *Johann Georg* (geb. 13. Juli 1677), *Christian* (geb. 23. Februar 1682), *Johann Adolf II.* (geb. 4. September 1685) folgten ihm nach einander in der Regierung, nachdem sie erst wegen ihrer Minderjährigkeit unter der Vormundschaft des wegen der Krone von Polen katholisch gewordenen Kurfürsten Friedrich August I. von Sachsen gestanden hatten. Der älteste Prinz übernahm 1698 die Regierung. Er war ein prachtliebender Fürst, der auf Unkosten seiner Unterthanen gern große Feste gab. Ganz unerwartet starb dieser Herzog am 17. März 1712. Da keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, kam die Regierung an seinen Bruder *Christian*. Auch dieser Fürst zeichnete sich, trotz der von seinen Vorfahren hinterlassenen ungeheuren Schulden, durch seine Prachtliebe und Verschwendung aus. Die dadurch immer mehr aufgehäuften Schuldenlast führte endlich zu einem Zwiste mit dem Kurfürsten von Sachsen, welcher es beim Kaiser dahin brachte, daß eine Kommission von Dresden nach Weißenfels beordert wurde, um die Verwaltung der Finanzen zu übernehmen und dadurch einem Staats-Bankerotte vorzubeugen. Das zweite Reformationsjubiläum (1717) ließ der eifrig protestantische Herzog in großartiger Weise feiern. Fünf Tage vor dem Feste wurden täglich Vorbereitungsgottesdienste gehalten und das eigentliche Jubiläum vom 31. October bis 5. November gefeiert. Im folgenden Jahre zerstörte eine Feuersbrunst mehr als 50 Privathäuser, das Rathhaus, das Rektorat und die Wohnungen der Diakonen und nur mit Mühe konnte die schon brennende Kirche gerettet werden. Der Gedenktag der Uebergabe der Augsburgischen Confession (25. Juni 1730) wurde in ähnlicher großartiger Weise gefeiert, wie das Reformationsjubiläum. Der Herzog starb am 28. Juni 1736. Sein jüngster Bruder *Johann Adolf II.* folgte ihm in der Regierung. Er war von den drei Brüdern der edelste Charakter, der sich nicht bloß durch einen lebendigen Sinn für alles Gute auszeichnete, sondern sich auch im Felde rühmlich hervorthat. Plötzlich erkrankte der Herzog zu Leipzig und starb daselbst am 15. Mai 1746. Schon am Abend desselben Tages traf von Dresden der sächsische Minister Graf Heinrich von Brühl und kurz darauf ein starkes Militärkommando in Weißenfels ein, welches das Schloß besetzte. Das Volk ließ sich nicht ausreden, daß man in Dresden den Tod des Herzogs voraus gewußt habe. Im December des genannten Jahres wurde in der Schloßkirche der letzte Gottesdienst gehalten und die Kirchendiener erhielten ihren Abschied. Mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem das Land zugefallen war, trafen am 16. September 1747 auch einige katholische Geistliche ein, und es wurde einige Zeit katholischer Gottesdienst in der Schloßkirche gehalten. Im siebenjährigen Kriege wurde das Land namentlich von den Franzosen und Reichstruppen hart mitgenommen; aber noch härter drückten die während des ganzen Krieges andauernden Contributionen und Requisitionen der Preußen. Dem Sachsenlande kostete der Krieg mehr als 100 Millionen und der Stadt Weißenfels mehr als 300.000 Thaler. Der Kurfürst von Sachsen war fast sieben Jahre lang mit seinem Minister Brühl in Polen gewesen und kehrte nach dem Hubertusbürger Frieden (15. Februar 1763) wieder nach Sachsen zurück, starb aber schon am 5. October desselben Jahres. Sein ältester Sohn *Friedrich Christian* (geboren 1722) folgte ihm in der Regierung, starb aber schon im folgenden Jahre. Ihm folgte (bis 1768 unter Vormundschaft) sein 1750 geborener ältester Sohn *Friedrich August III.* Unter seiner Regierung wurde 1794 den 5. Mai das hiesige Schullehrerseminar eröffnet. Schon oft war die Stadt durch Ueberschwemmung der Saale heimgesucht worden, aber noch keine war so gefahrdrohend gewesen als die am 24. Februar 1799. Das Wasser strömte durch die Straßen bis auf den Markt.

Nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt (14. October 1806) kam eine große Zahl leicht verwundeter Franzosen hier an und man war genöthigt, 1.300 derselben im Schlosse unterzubringen. Das Schloß hatte schon längst von seiner frühern Pracht verloren und nur einige Zimmer waren gut erhalten worden. Was aber noch übrig war, wurde von den Franzosen vollends ruiniert und das Schloß wurde zum Hauptlazareth gemacht. In den folgenden Jahren kam die Stadt, weil der zum König erhobene *Friedrich August* mit Napoleon ein Schutzbündniß abgeschlossen hatte, ziemlich gut weg; allein 1813 wurde sie wieder stark durch Einquartierung belästigt, namentlich durch Kosaken. Der russische General Lanskoj überließ das im Magazin hier aufgestapelte Getreide, 18 - 20.000 Scheffel Roggen und Hafer, damit dasselbe nicht den anrückenden Franzosen in die Hände fiel, der Bürgerschaft (April 1813). Daß das Wegschaffen des Getreides in äußerst wüster Weise mehrere Tage lang vor sich ging, läßt

sich denken. Nach dem Abmarsche der Russen rückten Franzosen zahlreich ein, daß alle Häuser vollgestopft waren. Auch Napoleon nahm sein Quartier hier. Die Schlacht bei Lützen führte der Stadt eine große Zahl Verwundeter zu, so daß manche darunter drei Tage ohne Verband auf dem Markte lagen und endlich ein böses Nervenfieber eine Menge dahin raffte. Die Retirade der bei Leipzig geschlagenen französischen Armee ging durch Weißenfels und sollte die gewöhnliche Heerstraße nach Naumburg einschlagen. Schon war der Bagagezug eine Stunde weit in der Richtung gefahren, als Gegenbefehl kam, indem die Franzosen irrthümlich in Naumburg ein starkes österreichisches Korps vermutheten. Es wurde in aller Eile eine Floßbrücke über die Saale geschlagen, und größtentheils in Unordnung nahmen die Franzosen ihren Weg nach Freiburg, um dort über die Unstrut zu setzen und über Ekkartsberga die alte Heerstraße wieder zu gewinnen. Am 21. October früh 6 Uhr kamen schon die ersten Kosaken, denen bald größere Abtheilungen russischer Truppen folgten. Das erste preußische Armeekorps unter York hatte seinen Weg am linken Saalufer entlang auf Freiburg zu genommen und verfolgte die Franzosen. Die in Weißenfels errichtete Bürgergarde bekam alle Hände voll zu thun, um die umliegenden Ortschaften von den nachziehenden russischen Marodeurs zu befreien. Durch den Wiener Congreß wurde, wie schon mehrfach erwähnt, ein bedeutender Theil des Königreichs Sachsen abgerissen und zu Preußen geschlagen; darunter auch Weißenfels. Nach der Besitznahme durch Preußen wurde die Schloßkirche wieder zum Gottesdienste eingerichtet, das noch übrige Mobiliar des Schlosses verkauft und das Schloß zu einer Kaserne gemacht, welche den Namen „Friedrich-Wilhelms-Kaserne“ erhielt. Seitdem wird die Schloßkirche zur Abendmahlsfeier für den protestantischen wie katholischen Theil der Garnison benutzt. Unter den nachfolgenden Ereignissen dürfte für Weißenfels besonders der Bau der Thüringer Eisenbahn von größter Wichtigkeit gewesen sein. (Sehr ausführliche Nachrichten über die Schicksale der Stadt, namentlich während der Kriegsdrangsale, giebt die *Chronik der Stadt Weißenfels* von C. A. G. Sturm.) Aus der Umgebung von Weißenfels ist noch zu merken das etwa zwei Stunden entfernte, in ziemlich nördlicher Richtung auf einer Hochebene gelegene Schlachtfeld von *Roßbach*, wo Friedrich der Große am 5. November 1757 mit 22.000 Mann tapferer Preußen ein Heer von 60.000 Franzosen und Reichstruppen in die Flucht schlug.

## Corbetha

Von Weissenfels aus verflacht sich das Land immer mehr und wir brauchen nicht weit zu fahren, so liegt nach allen Seiten völliges Flachland vor uns. Unser Stationsort Corbetha, 1 ½ Meile von Weissenfels in fast nördlicher Richtung gelegen, ist zwar nur ein kleines preußisches Dorf von ca. 200 Einwohnern, aber für den Verkehr um deswillen wichtig, weil seit einigen Jahren von hier aus eine direkte Bahnverbindung nach Leipzig eröffnet ist, wodurch der bedeutende Umweg über Halle vermieden wird. Wir schlagen zunächst die *Richtung nach Halle* ein und passiren deßhalb die großen Brücken über den Gotthardsteich zwischen Corbetha und Merseburg und nach wenigen Minuten liegt die alte vielthürmige Stadt ...

## Merseburg

vor uns; 1 Meile von Corbetha entfernt. Die Stadt liegt mit Ausnahme der Vorstadt Neumarkt und der Fasanerie am *linken* Ufer der sogenannten *neuen Saale*, an der Geisel und an der Clia, auf einem unebenen Boden. Innerhalb der Stadt bildet der Sixtberg die höchste Stelle. Sie zählt 11.000 Einwohner und besteht aus vier Haupttheilen: dem Dom, der eigentlichen Stadt, und den Vorstädten Altenburg und Neumarkt. Merseburg ist unregelmäßig gebaut und die Häuser haben meistens ein altherthümliches Ansehen. Der *Dom* oder die *Domfreiheit* umfaßt alle diejenigen Gebäude, welche früher unter der Gerichtsbarkeit des Dom-Capitels standen und deren Bewohner von mancherlei Lasten und Abgaben befreit waren. Auf dem Domberge befindet sich die *Domkirche*, das *Schloß*, jetzt Lokal der königlichen Regierung, das *Gymnasium*, die *Freimaurerloge* etc. Die *Domkirche* hat vier Thürme, zwei auf der Ost- und zwei auf der Westseite. Einer derselben war früher ein Gefängniß. Der südliche von den beiden nach Westen zu stehenden Thürmen heißt der *Glockenthurm*; auf ihm hängt die sogenannte *große Glocke*, welche wahrscheinlich um das Jahr 1360 gegossen worden ist. In dem Zwischenbau zwischen dem Glocken- und Uhrthurme hängen *sechs Glocken*, von denen die eine, als mit den übrigen nicht harmonirend, nicht mit geläutet wird. Die Kirche ist namentlich seit den neuerdings im Innern vorgenommenen Restaurationen (1839 und 1844) sehr freundlich und ansprechend geworden. 1853 - 55 wurde die große Orgel, ein riesiges Kunstwerk mit 5 Manualen, 2 Pedalen, 81 Stimmen, 100 Zügen, und 5.686 Pfeifen fast ganz neu wieder hergestellt. An Größe wird dieses Werk in Deutschland nur von der Ulmer Domorgel übertroffen. An die Südseite der Kirche schließt sich der *Kreuzgang* an. Das *Schloß* ist gleichfalls mit drei Thürmen geziert. Südlich vom Dome liegt die *eigentliche Stadt*, in welcher sich die *Stadtkirche*, das *neue* und *alte Rathhaus*, das *Postgebäude* etc. befinden, und nördlich vom Dome die Vorstadt *Altenburg* mit dem schönen *Schloßgarten*, in welchem ein altes heidnisches Grab zu sehen ist. Dasselbe wurde bei dem nahen Dorfe Göhlitzsch unter einem Hügel entdeckt. Es war aus verschiedenen Steinen zusammengesetzt und enthielt einen Topf und einen glatt polirten geschärften Hammer von schwarz-graulichem Marmor. Der Merkwürdigkeit halber ließ man das Grab aus einander nehmen und im Schloßgarten wieder aufstellen. Die Vorstadt *Neumarkt* liegt östlich vom Dome und ist mit der übrigen Stadt durch eine Brücke über die Saale verbunden. An diesem Stadttheile ist der sogenannte *Teufels-Tümpel*, welcher seinen Zufluß erhält, wenn die Saale oberhalb der Stadt ihre Ufer überschreitet. An einer Stelle hat derselbe eine so bedeutende Tiefe, daß man früher sogar glaubte, er stehe unterirdisch mit der Ostsee in Verbindung. Mit Einschluß der Gottesackerkirche besitzt die Stadt *fünf Kirchen*. Größere Fabriken hat Merseburg nicht. Nennenswerth sind die Fabrikation von Papparbeiten, Goldborten, von baumwollenen und leinenen Waaren, welche hier gedruckt und gefärbt werden, ferner die Bereitung von Leder und Leim. Der Ackerbau wird sehr stark betrieben, denn außer der eigentlichen Stadtflur gehören zu Merseburg noch die Fluren der untergegangenen Dörfer Hohndorf, Gräfendorf und Böselingen. Die Bierbrauereien sind stark im Gange, waren aber früher noch bedeutender als jetzt.

Merseburg ist eine sehr alte Stadt und über keine der thüringischen Städte sind wohl so viele und weit aus einander gehende Vermuthungen hinsichtlich der Gründer derselben aufgestellt worden als über Merseburg. Man ging in seinen Annahmen sogar so weit, die Erbauung Merseburgs den Römern zuzuschreiben, welche hier auf der Höhe südlich vom Dome eine feste Burg ihrem Gotte Mars zu Ehren gegründet und dadurch die allmähliche Entstehung der Stadt veranlaßt haben sollten. Diese irrige Ansicht ist mehrere Jahrhunderte hindurch aus einem Geschichtswerke in das andere übertragen worden, bis man in neuerer Zeit das Lächerliche derselben nachwies. Glaubhafter ist die Annahme, daß die Stadt von den Franken gegründet worden sei und dem fränkischen Heiligen *Martin* ihren Namen verdanke, nach welchem zunächst die Burgkapelle und sodann die Burg selbst ihren Namen erhielt. Aus dem Namen Martinsburg wurde später Martisburg. Nachdem die Herrschaft der Franken bis an die Saale sich ausgedehnt hatte, so war es fast natürlich, an der Stelle, wo sich Thüringen, Sachsen- und Wendenland schieden, eine Burg anzulegen. Die Stadt war schon frühzeitig befestigt und jedenfalls in derselben Weise, wie man die Befestigung der Orte den Römern abgelernt hatte, und wohl möglich, daß man auch auf Grund dieser römischen Befestigungsart die Stadt für eine römische erklärte. Zu Anfange des 10. Jahrhunderts war die Stadt unter mehrere Schutzherren getheilt, unter welchen Graf *Erwin* den größten Theil der Altenburg, des am höchsten gelegenen und ältesten Stadttheiles, besaß. Der deutsche Kaiser Heinrich I. vereinigte die verschiedenen Theile Merseburgs unter *eine* Herrschaft und er kann deßhalb als eigentlicher Gründer der Stadt angesehen werden. Er ließ nicht nur die Burg noch mehr befestigen, sondern auch eine Kirche erbauen und jedenfalls ist er auch der Gründer des dem heiligen Laurentius gewidmeten Klosters. Die Stadt gewann besonders dadurch, daß sie von Heinrich zu einer *Pfalzstadt* erhoben wurde. Weil die früheren Kaiser nicht an einem bestimmten Orte ihre Residenz aufschlugen, sondern nach und nach sämmtliche Theile des Reiches bereisten, um an den Hauptplätzen persönlich Gericht zu halten, so wurden für dieselben Schlösser erbaut, welche man Pfalzen nannte. Diesen Pfalzen waren die in der Nähe derselben zerstreut liegen-

den kaiserlichen Höfe untergeordnet und mußten, weil bei der Anwesenheit des Kaisers ein großes Gefolge zu erhalten war, ihre Vorräthe in die kaiserliche Pfalz abliefern. Das damalige Herzogthum Sachsen hatte außer Merseburg noch vier Pfalzstädte: Gron bei Göttingen, Werla im ehemaligen Stifte Hildesheim (später dafür Goslar), Wallhausen an der Helme und Allstedt. Diese Pfalzstädte mit den dazu gehörenden Gütern hießen die *sächsische Pfalzgrafschaft*. Derselben stand ein Pfalzgraf vor, welcher meist Grundherr der Landschaft war und daher auch den Amtstitel von seinen Stammgütern führte. Von 1040 - 83 waren die Grafen von Goseck zugleich Pfalzgrafen in Sachsen; nach ihnen kamen die Grafen von Sommersenburg bis 1180 an die Verwaltung. Allein, von den ausgedehnten Besitzungen der Pfalzgrafschaft war nach und nach Vieles verschenkt worden und der Rest kam an die Landgrafen von Thüringen. Das Geschlecht derselben aus dem Hause Ludwigs des Bärtigen starb 1247 mit Heinrich Raspe aus und die Pfalzgrafschaft wurde noch mehr zersplittert, bis dieselbe 1423 wieder vereinigt an die Kurfürsten von Sachsen kam, aus dem Wettinischen Hause, welche schon früher als Markgrafen von Meißen einen bedeutenden Theil davon inne gehabt hatten. Die Kurfürsten bekleideten zugleich wieder das Amt eines Pfalzgrafen von Sachsen und haben diese Würde auch beibehalten bis zur Auflösung des deutschen Reiches 1806.

Ueber die Stadt Merseburg selbst regierten *Grafen* und außer dem schon erwähnten Erwin werden noch mehrere in der Geschichte genannt. Einer derselben, Gero, gründete in seinen letzten Lebensjahren am Harze das Kloster Gerinrod (Gernroda).

Wichtiger als die Grafenregierung ist der Punkt aus der Geschichte *Heinrichs I.*, als er bei Merseburg die Ungarn oder Magyaren aufs Haupt schlug. Dieses wilde, aus Asien stammende Volk hatte 889 die Karpathen überschritten und sich in den weiten Ebenen Ungarns ausgebreitet, während die frühern Bewohner in die Gebirge zurückgeworfen waren. Der deutsche Kaiser Arnulf rief unkluger Weise die eingedrungenen wilden Horden gegen die Mähren zu Hülfe; allein er hatte dadurch den Magyaren den Weg nach Deutschland gebahnt. Sie hatten eine ganz eigenthümliche Kriegsführung, indem sie auf ihren raschen Pferden eilig heransprengten, ihre Pfeile mit der größten Sicherheit abschossen und dann davon jagten, um eben so unerwartet wieder zu erscheinen. Ueberall herrschte die größte Furcht vor ihnen und man erzählte sich die abenteuerlichsten Geschichten von dem wilden Volke. Sie durchzogen plündernd Baiern (907), später Thüringen und Sachsen, dann Schwaben (909) und Franken (910), dann, durch die vereinigten Baiern und Schwaben 912 geschlagen, kehrten sie um so stärker 915 aus Ungarn wieder zurück, durchzogen Thüringen bis nach Fulda und gingen dann bis nach Basel, nach dem Elsaß und Lothringen. Diesem Feinde Deutschlands das Wiederkommen zu verleiden, wurde eine Hauptaufgabe Kaiser *Heinrichs I.* und er war so glücklich, bei einem Ausfalle aus der Pfalzstadt Werla 924 einen der vornehmsten Fürsten der Ungarn gefangen zu nehmen, für dessen Freilassung und das Versprechen eines jährlichen Tributs die Ungarn auf neun Jahre einen Waffenstillstand eingingen. Während dieser neun Jahre sorgte der Kaiser nicht bloß für Anlegung fester Plätze und Befestigung der schon bestehenden Städte, sondern er übte auch die Deutschen in dem Kampfe zu Pferde und damit sich dieselben erproben könnten, zog er gegen einige slavische Stämme zu Felde. Als nun nach Ablauf des Waffenstillstandes die Ungarn abermals erschienen, fanden sie die Lage der Dinge freilich anders als bei ihren frühern Raubzügen. Von Heinrich dadurch beschimpft, daß er den Gesandten statt des bisherigen Tributs einen räudigen Hund überreichen ließ, brachen die Ungarn mit ungeheurer Heeresmacht in Deutschland ein und theilten sich in zwei Haufen, von denen aber der eine bei *Jechaburg* in der Nähe von Sondershausen geschlagen wurde. Der andere Kriegshaufen belagerte Merseburg und hoffte hier auf eine reiche Beute an Gold und Silber; allein auf die Nachricht von dem Anzuge des Kaisers riefen die Ungarn die zerstreut umherschweifenden Schwärme durch Feuer- und Rauchsignale zusammen. Der Kaiser hatte sich bei dem Dorfe *Keuschberg*, zwei Stunden südlich von Merseburg, gelagert. Am 14. März 933 war der entscheidende Kampf. Heinrich selbst saß hoch zu Roß, die heilige Lanze in der Hand, welche angeblich mit einem Kreuze aus Nägeln, womit der Heiland an Händen und Füßen ans Kreuz geschlagen worden, versehen war, und vor ihm wehte das Hauptbanner des Heeres, der Engel, so genannt, weil es mit dem Zeichen des Erzengels Michael geschmückt war. Nachdem der Kaiser noch knieend sein Gebet verrichtet, begann der Kampf. Der Kaiser bediente sich einer List: er ließ einen Theil der thüringschen Landwehr mit wenigen geharnischten Rittern auf den Feind losrücken und als nun dieser kleine Haufe von den Ungarn zurückgetrieben und verfolgt wurde, stießen sie plötzlich auf das wohlgerüstete Hauptheer der Deutschen. Sie hielten nicht lange Stand. Von den Deutschen verfolgt ging ihr ganzes Lager mit allen geraubten Schätzen verloren und Heinrich hatte die Freude, die von den Ungarn schon gefangenen und als Sklaven gefesselten Deutschen wieder zu befreien. Der bisher den Ungarn geleistete Tribut wurde zu Schenkungen für die Armen bestimmt und der Kaiser ließ in der oberen Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch ein Gemälde die ganze siegreiche Schlacht verherrlichen. Wie einige Chroniken erzählen, ließ er noch zum Andenken die Kirche zu Keuschberg erbauen. (Dieselbe wurde 1824 wegen Baufälligkeit niedergerissen). Ueberreste verschiedener Schanzen, ein großer Stein, an welchem der Kaiser vor der Schlacht knieend sein Gebet verrichtet haben soll, noch mehr aber das alljährliche Vorlesen einer Beschreibung der Ungarnschlacht in der Kirche zu Keuschberg während des Kirch-

weihfestes (nach dem 21. October) erinnern noch heute an jenes denkwürdige Ereigniß. Während der Regierung Ottos I., Heinrichs Sohne, kamen die Ungarn noch mehrmals nach Deutschland, wurden aber immer geschlagen. Am empfindlichsten bei Augsburg auf dem Lechfelde am 10. August 955. Nur Wenige entkamen und die beiden Anführer des Ungarheeres ließ Otto an den Thoren von Augsburg aufhängen. Vor der Schlacht that der Kaiser das Gelübde, wenn ihm Gott den Sieg verleihe, in der Stadt Merseburg zu Ehren des heiligen Laurentius ein Bisthum zu errichten, den angefangenen Palast zu einer Kirche ausbauen zu lassen und zugleich in Magdeburg ein Erzbisthum zu gründen. Die Ausführung dieses Gelübdes wurde ein Lieblingsplan des Kaisers; er konnte denselben jedoch erst 968 ins Werk setzen. Adalbert, bisher Abt im Kloster zu Weißenburg im Elsaß, wurde erster Erzbischof in Magdeburg und ihm wurden die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Zeitz, Meißen und Posen untergeordnet. Schon 968 trat derselbe sein Amt an und weihte auch sofort Boso als ersten Bischof von Merseburg, Burchard als Bischof von Meißen und Hugo als Bischof von Zeitz. Boso stammte aus Baiern; er hatte früher die Leitung der Gemeinde zu Zeitz übernommen und rodete daselbst einen Wald aus, um eine Kirche und Häuser aufzubauen. Der Ort ist das spätere Kloster Bosau. Er starb schon 970 auf einer Reise in sein Vaterland, wurde aber in Merseburg begraben. Otto der Große erwählte nun einen gewissen Gisiler zum Bischof von Merseburg, welcher auch 971 durch den Erzbischof von Magdeburg die Weihe erhielt. Der folgende Kaiser Otto II. schenkte dem bis dahin noch ziemlich armen Stifte viele Güter; namentlich überließ er dem Bischofe alles von der Stadtmauer Merseburgs umschlossene Gebiet mit den Juden, den Kaufleuten und dem Münzrechte nebst einem Forste zwischen Saale und Mulde. Während der Kaiser im Jahre 980 in Italien verweilte, wohin ihn auch der Bischof Gisiler begleitet hatte, starb der Erzbischof Adalbert von Magdeburg und man wählte den gelehrten Domherrn Otrich zu seinem Nachfolger, welcher sich gleichfalls im Gefolge des Kaisers befand. Zur Erlangung der kaiserlichen Bestätigung wurden einige Geistliche und Ritter nach Italien gesendet, welche sich zunächst um eine Fürsprache an den beim Kaiser viel geltenden Gisiler wandten. Derselbe sprach aber nicht für den neugewählten Otrich, sondern bat den Kaiser fußfällig, daß er ihm das erledigte Erzbisthum übertragen möge, und der Kaiser sagte es ihm auch zu. Hierauf wußte es der neue Erzbischof sogar dahin zu bringen, daß von Rom aus das Bisthum Merseburg aufgehoben (10. September 981) und die dazu gehörenden Ortschaften den umliegenden Hochstiftern zugetheilt wurden. Gisiler behielt für sich 9 Städte, die er mit dem Erzbisthum Magdeburg vereinigte und zog zugleich alle in Merseburg ansässigen Juden und Kaufleute mit in seinen Wohnsitz. Das Uebrige des Bisthums kam an die Stifter Halberstadt, Meißen und Zeitz. In Merseburg selbst wurde auf Befehl des Papstes die Laurentiusabtei neu gegründet. Zwar versuchte der folgende Kaiser Otto III. die Wiederherstellung des Bisthums, aber sein Vorsatz scheiterte an der Zähigkeit Gisilers, und erst Ottos Nachkommen Heinrich II. gelang es, jenen Plan 1004 ins Leben zu setzen. Auch die nach Magdeburg übergesiedelten Kaufleute und Juden kehrten nach Merseburg zurück. Wigbert war der vom Kaiser neu ernannte Bischof von Merseburg; er stammte aus einer der vornehmsten Familien Ostthüringens. Viele Besitzungen wußte er dem Stifte wieder zu erwerben, doch blieb auch Manches, was bei der Aufhebung des Bisthums an die angrenzenden Stifter gekommen war, mit diesen vereinigt. Die Stiftsbibliothek in Merseburg verdankt ihm ihre Entstehung und überhaupt sorgte er mit großer Aufopferung für die geistige Wohlfahrt des ihm anvertrauten Sprengels. Der frühere Aberglaube war freilich so leicht nicht auszurotten; man verehrte immer noch einen in der Nähe Merseburgs gelegenen geweihten Hain, Zutibure. Wigbert ließ denselben von Grund aus zerstören und an dessen Stelle eine christliche Kirche erbauen. Er starb im März 1009. Dithmar, der folgende Bischof, stammte aus dem Hause der Grafen von Walbeck. Er war einer der tüchtigsten Bischöfe des Bisthums Merseburg und stand bei dem deutschen Kaiser Heinrich II. in hohem Ansehen. Daher hielt sich der Kaiser oft und gern in Merseburg auf und schrieb auch öfters Reichsversammlungen dahin aus. Die Merseburger Domkirche ließ er erneuern und der Bischof Dithmar legte dazu die ersten Steine am 18. Mai 1015. Eingeweiht wurde die Kirche erst 1021 den 1. October in Gegenwart des Kaisers und mehrerer Bischöfe. Von diesem Gebäude sind noch vorhanden die unterirdische Kapelle oder Krypta und der Unterbau der westlichen Thürme. Der Kaiser verehrte dem Gotteshause werthvolle Geschenke, so unter andern eine goldene mit Edelsteinen ausgelegte Altartafel, zu welcher auch Dithmar sechs Pfund Gold beigesteuert hatte, eine goldene Büchse, mit kostbaren Steinen verziert etc. Die meisten dieser Kostbarkeiten sind abhanden gekommen. Die Altartafel mit andern werthvollen Gegenständen nahmen im schmal-kaldischen Kriege zwei kursächsische Officiere hinweg. Der Bischof Dithmar hat sich besonders verdient gemacht durch Abfassung seiner berühmten Chronik, welche in lateinischer Sprache geschrieben ist. Sie besteht aus acht Büchern und enthält nicht nur die Geschichte des Stiftes Merseburg, sondern giebt auch vielfachen Aufschluß über die Stifter Magdeburg, Zeitz und Meißen und behandelt dann ausführlich die Thaten der fünf sächsischen Kaiser von Heinrich I. bis Heinrich II., deren Lebensbeschreibung ihm um so näher lag, als er am kaiserlichen Hofe oft verweilte und also Augenzeuge vieler Begebenheiten war. Er starb 1019 und nahm den Ruhm mit ins Grab, eben so eifrig auf das Wohl der Stadt Merseburg als auf das seines ganzen Bisthums bedacht gewesen zu sein. Unter den folgenden Bischöfen geschah nichts besonders Merkwürdiges, daher hier wohl füglich auch

ihre Namen ausgelassen werden können. Bischof *Hunold* (1040 bis 50) ließ die *Sixtikirche* und zu Ehren des heiligen *Gotthard* eine Kapelle erbauen, nach welcher später das Gotthardsthor, die Gotthardstraße und der Gotthardsteich benannt worden sind. 1053 hielt der Kaiser Heinrich III. in Merseburg einen Reichstag. Während der Regierung des Bischofs Werner brach der langjährige Kampf los zwischen den Sachsen und dem Kaiser Heinrich IV. und der noch härtere Investiturstreit zwischen dem Papste Gregor VII. und dem genannten Kaiser. Man hatte in der Person des Herzogs Rudolf von Schwaben einen Gegenkaiser gewählt und der Kampf sollte entscheiden, welchem von beiden die Herrschaft über Deutschland in Zukunft verbleiben solle. In der Schlacht bei Mölsen, nahe bei Zeitz, wurde Rudolf am 15. October 1080 schwer verwundet und ihm noch überdies die rechte Hand abgehauen. Man brachte ihn nach Merseburg, wo er am folgenden Tage starb und sodann im Dome begraben wurde. Ein noch vorhandenes bronzenes Denkmal erinnert an seine Grabstätte und in der Sakristei der Domkirche zeigt man noch Rudolfs abgehauene vertrocknete Hand. Als sieben Jahre später Kaiser Heinrich IV. in Merseburg einen Reichstag hielt, hat er das Grab seines Gegenkaisers besucht. 1091 erhielt Merseburg ein Mönchskloster, Benedictinerordens, mit welchem zugleich eine gelehrte Schule gegründet und verbunden wurde. Das Kloster wurde nach Einführung der Reformation säkularisirt, indem der letzte Prior am 26. Januar 1562 dasselbe mit allem Zubehör gegen die Verwilligung einer lebenslänglichen Pension an den Kurfürsten August von Sachsen abtrat. Den größten Theil der Klostergüter an Feldern, Wiesen und Gärten in der Stadtflur kaufte der Rath zu Merseburg (1612); die auswärtigen Besitzungen kamen an diejenigen Aemter, in deren Bezirk sie lagen. Aus den Klostergebäuden in der Altenburg machte man im siebzehnten Jahrhundert Wohnungen für den herrschaftlichen Stallmeister, Getreideböden und Ställe. Allein, zwei heftige Brände legten einen großen Theil derselben in Asche. 1760 am 9. Juli zündete nämlich der Blitz und die Ställe mit den Heuböden sammt der Wohnung des Stallmeisters gingen verloren. 1770 am 25. April kam mitten in der Nacht abermals Feuer aus und legte die Schuppen und Ställe in Asche. Jetzt wird das ehemalige Kloster zu Militärzwecken verwendet, und die Peterskirche wird als Magazin benutzt. Die Klosterbibliothek kam bei der Säkularisation nach Schulpforta. 1092 wurde in dem Merseburger Sprengel durch den Grafen Wiprecht dem Aelteren von Groitzsch zu *Pegau* ein Benedictinerkloster gegründet. Der eben genannte Graf hatte sich in seinen vielen Kämpfen und Fehden vielerlei Gewaltthätigkeiten zu schulden kommen lassen, unter andern auch bei einem Ueberfalle seiner Gegner in Zeitz die Jakobskirche niedergebrannt. Von seinem Gewissen gefoltert pilgerte er später nach Rom und wurde vom Papste nach dem Wallfahrtsorte Santjago de Compostella in Spanien verwiesen und dort gab man ihm zur Sühnung seiner Sünden auf, ein Kloster zu gründen und dasselbe gut zu dotiren. Der Graf trug zum Aufbau des Klosters selbst zwölf Körbe Steine herbei an die zwölf Ecken des Gebäudes. In der folgenden Zeit ereignete sich nichts besonders Merkwürdiges. 1152 hielt Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa seinen ersten Reichstag zu Merseburg. Derselbe Kaiser erwies sich überhaupt sehr freundlich gegen die Stadt und ertheilte dem Bischof Eberhard das Recht, den Marktverkehr zu erweitern. Dadurch gewannen auf zwei hundert Jahre die Merseburger Jahrmärkte für die damalige Zeit dieselbe Bedeutung, wie in der Jetztzeit die Leipziger Messen. Der Bischof Eckard ließ die Stadt Merseburg durch eine starke Mauer mit hohen Thürmen und einigen Basteien befestigen (1220). 1268 wurde bald nach Ostern ein großes Turnier in Merseburg abgehalten, 1323 verheerte eine große Feuersbrunst den größten Theil der Stadt, die Dompropstei, die Curien der Domherren und die Häuser der Vicarien. Gleiches Unglück betraf die Stadt 1387 am 25. Juni während der Meßzeit. Die Stadt, die Curien der Domherren und die Häuser der Vicarien brannten nieder und selbst die Buden und Waaren der anwesenden Kaufleute wurden durch das Feuer zerstört. Dadurch zog sich der Meßverkehr von Merseburg nach Grimma und später nach Taucha, und als letztere Stadt 1433 von den Hussiten geplündert und zerstört wurde, nach Leipzig. 1400 brannte abermals fast die ganze Stadt ab, indem am 23. October der Thürmer Faulhans Feuer angelegt hatte. Erst nach vier Jahren wurde der Thäter entdeckt und mit seiner Frau auf dem Judengottesacker verbrannt. Als 1409 am 9. September die Gründung der Universität Leipzig bestätigt wurde, wurde zugleich auch bestimmt, daß der jedesmalige Bischof von Merseburg das Amt eines *Kanzlers* der Universität bekleiden sollte. Damals war Walter von Kökeritz Bischof in Merseburg. 1444 am, 20. September wurde abermals durch einen gewissenlosen Menschen Feuer angelegt, durch welches ein großer Theil der Stadt und das Rathhaus niederbrannten. Der Bischof *Thilo von Trotha*, der neun und dreißigste auf dem Bischofsstuhle zu Merseburg (1466-1514), hat sein Andenken durch große Bauwerke erhalten. Das ehemalige Schloß ließ er niederreißen und ein größeres an dessen Stelle bauen, und weil er nicht wollte, daß sein Haus schöner aussähe als die Kirche, so begann er auch den Umbau des *Domes*, an welchem besonders das Schiff der Kirche mit den Seitenschiffen neu hergerichtet wurde. Allein, er erlebte die Vollendung des Baues nicht, denn erst 1517 konnte die Kirche feierlich eingeweiht werden. Derselbe Bischof ließ auch das Königs- und Sixtithor neu erbauen und an allen von ihm aufgeführten Bauwerken sein Familienwappen anbringen, in welchem sich ein Rabe mit einem Ringe im Schnabel befindet, und daher kommt wohl auch die *Sage von dem Raben zu Merseburg*. Dieselbe erzählt nämlich: Thilo von Trotha lud einst seinen Freund, den Bischof Gehrhardt von Meißen zu einer großen Jagd ein. Die Jagd sollte eben beginnen, als Thilo

von seinem alten ergrauten Diener Johann noch einen Becher glühenden Weines verlangte. Dem Verlangen entsprechend reichte der Diener das Getränk, aber in eben dem Augenblicke rannte des Bischofs Jäger Ulrich vorbei, stieß den alten Johann, so daß der Wein über Hand und Kleider des Bischofs herabfloß. Da sprang der jähzornige Mann von seinem Pferde und schlug Beide mit seinem Jagdspeere so unbarmherzig, daß Gehrhardt ihm später darüber die bittersten Vorwürfe machte. Thilo sah sein Unrecht ein und gab das Versprechen, in Zukunft seine Hitze zu bemeistern. Beide Bischöfe wechselten hierauf ihre goldenen Ringe, damit sich Thilo in vorkommenden Fällen durch den Ring an seinen Vorsatz erinnern möchte. Nun hielt sich der Bischof zum Zeitvertreib in seinem Schlosse einen Raben, den der erwähnte Jäger, um sich seines Herrn Gunst zu erhalten, mehrere Worte sprechen lehrte. Der Jäger war übrigens ein verschmitzter Mensch und suchte den alten Johann aus der Gunst seines Herrn zu verdrängen. Eines Morgens vermißte der Bischof den goldenen Ring nebst der goldenen Halskette, die er Abends vor dem Schlafengehen abgelegt hatte. Sogleich wurde das ganze Hausgesinde zusammengerufen und überall Nachsuchung gehalten; allein beide Stücke wollten sich nirgends finden. Da schrie plötzlich der Rabe: „Hans Dieb! Hans Dieb!“ Man hatte diesen Ausruf von ihm noch nicht gehört und hielt das für eine göttliche Fügung, durch welche der Dieb entdeckt wäre. Der alte Johann wurde ins Gefängniß geschleppt und unter schrecklichen Folterqualen gab er den Geist auf. Ganz unerwartet traf nach kurzer Zeit der Bischof Gehrhardt ein und meldete, daß ihm der von Thilo ausgewechselte Ring gebrochen sei und daß dies wohl etwas Wichtiges zu bedeuten habe. Schwer betroffen hierüber gedachte Thilo sogleich seines alten Johann und er machte sich die bittersten Vorwürfe darüber, den bewährten Diener durch seine aufbrausende Hitze zu so schrecklichem Tode geführt zu haben. Seit der Zeit wurde er nie wieder fröhlich. Um sich einstmals eine Zerstreuung zu verschaffen, lud er seine zahlreichen Freunde zu einem großen Bankett ein; aber während der Schmauserei erhob sich ein so furchtbares Ungewitter, daß vor dem Brausen des Sturmes der Jubel verstummte. Der alte Thurm im Schloßhofe war eingestürzt und Alles eilte hinunter, das Geschehene zu sehen; da lag am Boden das Nest des Raben und in demselben des Bischofs Ring und Halskette. Der Ausruf seiner Dienerschaft: „Der arme Johann!“ machte den Bischof noch trauriger und zur Warnung für andere Hitzköpfe traf er die Bestimmung, daß bis in die spätesten Zeiten ein Rabe im Schlosse gehalten werden solle und wer ihn füttere, solle jährlich dafür zwölf Scheffel Korn und zwölf Reichsthaler erhalten. Dieser Bestimmung gemäß wird noch heute am Schlosse ein Rabe gehalten und pünktlich gefüttert, doch ist die ursprünglich ausgesetzte Summe auf 9 Thlr. 24 Sgr. 6 Pf. heruntersetzt. So wahrscheinlich auch die Sage klingt, so ist dieselbe doch vielfach bezweifelt und namentlich das Halten des Raben, als damit gar nicht im Zusammenhange stehend, bezeichnet worden. Schon die Vorfahren des Thilo von Trotha führten das erwähnte Wappen und möglicher Weise wurde in Folge dieses Familienwappens die Unterhaltung eines lebenden Raben verordnet, wie dies bei ähnlichen Wappen noch heute geschieht. (Die Stadt Bern in der Schweiz führt bekanntlich einen Bären im Wappen und deshalb werden im Stadtgraben immer zwei lebendige Bären unterhalten; aus ähnlichem Grunde werden in den Schloßgärten der Fürsten von Reuß Kraniche unterhalten.) Während der Regierung des viel genannten Bischofs Thilo von Trotha trafen die Stadt Merseburg mehrere Unglücksfälle; zunächst wieder ein großer *Brand* (1479) von ruchloser Hand angelegt; dann eine *Ueberschwemmung* bei einem Durchbruche des Gotthardsteiches (1504 den 6. März). Das Wasser durchbrach die Stadtmauern und strömte durch die Straßen, so daß es auf dem Markte manns-hoch stand und 9 Menschen ihr Leben verloren. Solche gefährliche Ueberschwemmungen hat der Gotthardsteich auch 1784 und 1799 wieder veranlaßt. Der Bischof starb 1514 am 5. März und wurde in der Bischofskapelle im Dome begraben. Von ihm zeigte man noch in der Sakristei ein kostbares Meßgewand aus braunseidenem mit Gold durchwirktem Sammet. Der folgende Bischof Adolf, Fürst von Anhalt, war ein heftiger Feind Luthers und ließ deshalb 1521 durch ein Ausschreiben in und um Merseburg Luthers Schriften einfordern und dieselben dann öffentlich verbrennen. Daher blieb Merseburg auch während des Bauernkrieges nicht ruhig und namentlich war die Aufregung auf den umliegenden Dörfern zu einer bedenklichen Höhe gestiegen. Erst zu Anfang Juni 1525 wurde die Ruhe wieder hergestellt und Herzog Georg von Sachsen übernahm die Bestrafung der Aufrührer, deren acht hingerichtet wurden. 1524 hatte man angefangen, am Markte ein neues Kauf- oder Gewandhaus zu bauen; dasselbe wurde 1528 vollendet und 1702 zum Rathhause eingerichtet und heißt nun das *neue Rathhaus*. Der zwei und vierzigste Bischof Merseburgs, Sigismund von Lindenau, konnte die Reformation in seinem Sprengel nur so lange äußerlich noch aufhalten, als sein Schutzherr, der Herzog Georg von Sachsen, lebte. Als dieser aber 1539 gestorben und sein Land an seinen zur evangelischen Lehre sich bekennenden Bruder Heinrich gekommen war, wodurch auch in den sächsisch-albertinischen Ländern die Einführung der Reformation schnell gefördert wurde, so half kein Sträuben des Bischofs mehr. Schneller ging indeß die Einführung auf den zum Stifte gehörenden Ortschaften von statten, als in Merseburg selbst; denn hier machte die katholische Partei, als 1543 am 1. Juli in der Stadtkirche zum ersten Male evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, immer noch bedeutende Schwierigkeiten. Bei dem Tode des genannten Bischofs (er starb am 4. Januar 1544) wußte der Schutzherr des Stiftes, Herzog Moritz von Sachsen, dahin zu bringen, daß man nicht wieder einen Bi-

schof erwählte, sondern den Bruder des Herzogs, August, zum Administrator postulierte. Derselbe durfte jedoch nur die weltlichen Angelegenheiten des Stiftes verwalten, die geistlichen übertrug der Herzog dem Fürsten Georg von Anhalt unter dem Titel eines Coadjutor. Derselbe ordnete gleich nach dem Antritte seines Amtes eine Kirchenvisitation an und zwar so, daß die Gemeinden mit ihren Pfarren einzeln nach Merseburg kommen mußten, um hier geprüft zu werden. Es fanden sich dieselben Mängel, wie sie anderwärts bei solchen Visitationen zu Tage getreten waren. Zur bessern Ueberwachung der geistlichen Angelegenheiten wurde daher in Merseburg ein Consistorium errichtet, welches 1545 seine Thätigkeit begann. Auch hatte man den Plan, in derselben Stadt eine Landesschule anzulegen; allein man entschied sich später für Grimma und die dortige Schule wurde am 14. September 1550 eingeweiht. Luther predigte auf eine Einladung des Fürsten Georg am 2., 4. und 6. August 1545 in der Domkirche, weihte den Coadjutor und traute den Domdechant Sigismund von Lindenau. (Nicht zu verwechseln mit dem Bischof gleichen Namens.) Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Mühlberg änderte auf einige Zeit die innern Verhältnisse des Stiftes. Herzog Moritz war Kurfürst von Sachsen geworden (24. Februar 1548), aber sein Bruder August sah sich trotz der Mitbelehrung doch genöthigt, die Administration des Stiftes aufzugeben und auch Fürst Georg hielt am 7. November 1548 als Coadjutor seine Abschiedspredigt im Dome, denn der Kaiser versuchte, wieder einen katholischen Bischof ans Ruder zu bringen. Sein Vorhaben gelang, denn am 28. Mai 1549 wurde der Mainzer Weihbischof Michael Heldingk, gewöhnlich *Michael Sidonius* genannt, als Bischof von Merseburg postulirt. Der neue Bischof erschien und versprach eidlich, in Religionsangelegenheiten ohne Einwilligung des Capitels keine Aenderung vorzunehmen und die verheiratheten Geistlichen in ihren Aemtern zu lassen. Allein man ersah doch gar bald, daß derselbe gern wieder den Katholicismus zur Geltung gebracht hätte. Er fand natürlich überall Widerstand und wurde nur mit Mißtrauen beobachtet. Darum war er viel von Merseburg abwesend und als er 1558 zum Mitglied des kaiserlichen Reichskammergerichts zu Speyer ernannt wurde, verließ er für immer Merseburg, worauf ein Verwaltungsrath in seinem Namen die Angelegenheiten ordnete. Er starb 1561 in Wien und wurde dort in der Stephanskirche beigesetzt als drei und vierzigster und letzter Bischof von Merseburg. Die erschienenen kaiserlichen Gesandten suchten das Domcapitel zu bewegen, daß aufs Neue ein katholischer Bischof gewählt würde; allein man ernannte den achtjährigen Sohn des Kurfürsten August von Sachsen (Bruder von Moritz und früher Administrator) *Alexander* zum Administrator und während dessen Minderjährigkeit führte der Kurfürst die Verwaltung. Als jedoch 1565 am 8. October der Prinz Alexander starb, übernahm der Kurfürst aufs Neue die Verwaltung und zwar vorläufig auf 20 Jahre. Er gründete das *Domgymnasium* zu Merseburg und ließ dasselbe am 19. December 1575 einweihen. Bei seinem Tode (11. Februar 1586) wurde sein Sohn und Nachfolger Christian I. Administrator des Stiftes und nach dessen 1591 erfolgtem Ableben wurde der zweite hinterlassene Prinz *Johann Georg* zum Administrator postulirt, für welchen bei seiner Minderjährigkeit der Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar, der im Testamente des Kurfürsten zum Vormunde über die unmündigen Prinzen ernannt worden war, die Administration übernahm. Während derselben wurden die heftigen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinisten auch im Stifte Merseburg ausgekämpft (siehe Geschichte von Weißenfels) und mehrere Geistliche verloren auf Befehl des Herzogs Friedrich Wilhelm ihre Aemter. 1601 am 23. September übernahm der nun mündig gewordene älteste Prinz, Christian II. die Regierung in Kursachsen und zugleich als Vormund seines Jüngern Bruders die Administration des Stiftes, bis jener 1603 die Verwaltung selbst übernehmen konnte. 1605 wurde das von Thilo von Trotha aufgebaute Schloß gänzlich umgebaut. 1611 am 23. Juni starb der Kurfürst *Johann Georg I.* In seine Regierungszeit fallen die Greuel des dreißigjährigen Krieges, deren schon bei den vorhergehenden Städten gedacht worden ist. Nach Johann Georgs I. Tode (8. October 1656) führte Herzog Christian der Aeltere, 3. Sohn des Kurfürsten, die Administration des Stiftes, die ihm schon unter gewissen Vorbehalten bei Lebzeiten seines Vaters übertragen worden war, und zwar so, daß das *Stift Merseburg ein besonderes Herzogthum Sachsen* ausmachte unter der Oberherrlichkeit des kurfürstlich sächsischen Hauses. Das Gebiet umfaßte sieben Städte und über zweihundert Dörfer. Viele Bauten wurden während der Regierung dieses Herzogs vorgenommen; zunächst erhielt die Domkirche eine freundlichere Gestalt, indem schöne Emporkirchen angebaut, ein neuer Altar gesetzt und eine neue Orgel beschafft wurden; an der Südostseite der Kirche ließ der Herzog für sich und die Seinigen die Fürstengruft bauen. Auch das Schloß wurde in seinem Innern geschmackvoller und freundlicher hergerichtet; aber außer diesen beiden erwähnten Bauten hat der Herzog noch eine große Zahl Bauereien ausgeführt, die hier nicht namhaft gemacht werden können. Besondere Fürsorge bewies derselbe auch dem Domgymnasium zu Merseburg und auf seine Anordnung und seine Kosten wurde nicht bloß das Schulgebäude wesentlich verschönert, sondern auch die Gehalte der Lehrer wurden verbessert. Herzog Christian der Aeltere starb am 18. October 1691 und sein Sohn Christian der Jüngere übernahm die Administration, starb aber schon am 20. October 1694 und da sein ältester Sohn Christian Moritz schon am 14. November desselben Jahres mit Tode abging, so war Herzog Moritz Wilhelm an der Reihenfolge. Derselbe war jedoch noch nicht sieben Jahre alt; daher übernahm Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen, welcher 1697 zum König von Polen erwählt wurde, die Vormundschaft und Administration bis

1712. In diesem Jahre übernahm Moritz Wilhelm die Verwaltung selbst, aber seine ganze Regierungszeit hat nichts besonders Merkwürdiges aufzuweisen. Der Herzog starb kinderlos am 21. April 1731 und von dem Gründer der Sachsen-Merseburger Herzogslinie, Christian dem Älteren, war nur noch dessen vorletzter Sohn Herzog Heinrich übrig, welcher fast 70 Jahre alt die Administration übernahm. Nach einer nur siebenjährigen Regierung starb derselbe am 28. Juli 1738 auf seinem Schlosse Dobrilugk in der Lausitz, wohin er sich mit seiner Gemahlin begeben hatte, und mit ihm erlosch das Haus Sachsen-Merseburg in männlicher Linie; es lebte nur noch eine Tochter Herzog Augusts, welche 1747 unvermählt mit Tode abging und somit war das betreffende Haus völlig ausgestorben. Gleich nach dem Eintreffen der Todesnachricht erschien auch der Vicekanzler des Kurfürsten von Sachsen in Merseburg, versiegelte zunächst alle Zimmer des Schlosses und nachdem derselbe die Huldigung für seinen Landesherrn erhalten hatte, wurden Wagen und Pferde des Verstorbenen, das Silberzeug, welches 170 Centner betragen haben soll, andere Kostbarkeiten, die Chatulle des Herzogs mit mehr als 40.000 Thlr. in Gold, das Münzkabinet, ingleichen Gelder aus der Cammer etc., Alles zusammen etliche Tonnen Goldes nach Dresden geschafft. Die Herzogin starb schon am 25. August und die Leichen Beider langten erst am 18. December Abends in Merseburg an, wo sie am folgenden Tage im Dome beigesetzt wurden. Kurfürst Friedrich August II. (als König von Polen August III.) vereinigte nun die Administration für immer mit der Kurwürde. In seine Regierungszeit fallen die schlesischen Kriege. Merseburg hatte namentlich vor und nach der Schlacht bei Roßbach, das von hier nicht weit entfernt liegt, durch Einquartierungen und Contributionen viel zu leiden, doch fiel wenigstens im weitern Verlaufe des Krieges keine Schlacht wieder in ihrer Nähe vor. Der Hubertusburger Friede (15. Februar 1763) machte den Drangsalen ein Ende. Am 5. October 1763 starb Kurfürst Friedrich August II. und sein Sohn Friedrich Christian folgte ihm in der Regierung, starb aber schon am 17. December desselben Jahres an den Pocken und sein ältester Sohn Friedrich August III, welcher 1806 zum Könige von Sachsen erhoben wurde, erhielt die Regierung. Während derselben erfolgte jene traurige Zeit, in welcher französischer Uebermuth die deutsche Zerrissenheit benutzend, unser Vaterland auf das Schmachvollste erniedrigte. Merseburg wurde von jener Periode berührt nach der Schlacht bei Jena, als die Franzosen ihren Weg nahmen nach dem Herzen Preußens; sodann wieder in dem Kampfe Frankreichs mit Rußland, als die ungeheuren Truppenmassen größtentheils durch die Mitte Deutschlands dirigirt wurden, und in dem Befreiungskriege 1813. Die Folgen des starren Festhaltens König Friedrich Augusts von Sachsen an den Planen des eroberungssüchtigen Napoleon sind schon andern Orts erwähnt. Unter den von Sachsen im Jahre 1815 an Preußen abgetretenen Landstrichen war auch der größte Theil des Stiftes Merseburg. Am 3. August 1815, dem Geburtstage des Königs von Preußen, fand die Erbhuldigung in feierlicher Weise statt. Versammelt waren zu diesem Acte das Merseburger Domkapitel, die Bevollmächtigten des Domkapitels zu Naumburg und der Universität Wittenberg nebst den eingeladenen Grafen und Herren wie auch die Deputirten der Stände des neuen Landestheiles nebst den Abgeordneten der Städte und der Landgemeinden und die von den geistlichen Oberbehörden dazugeladenen Mitglieder. Bei der Eintheilung der neu gebildeten Provinz Sachsen in drei Regierungsbezirke wurde Merseburg Sitz der Regierung für den nach der Stadt benannten Regierungsbezirk und hat dadurch viel gewonnen. Als durch das Gesetz vom 3. August 1823 Provinzialstände angeordnet wurden, so wurde Merseburg als Versammlungsort des sächsischen Provinziallandtags bestimmt und der erste Landtag 1825 daselbst abgehalten. Am 20. Juni 1846 wurde die von Halle über Merseburg nach Weißenfels vollendete Strecke der Thüringer Eisenbahn dem Verkehre übergeben.

Verlassen wir Merseburg, um den einen Endpunkt der Thüringer Eisenbahn, *Halle*, zu besuchen, so führt uns die Bahn immer weiter nördlich über die *Saale* und *weiße Elster* und bei einiger Steigung gelangen wir endlich an den etwas hoch gelegenen Bahnhof. Wir haben von Merseburg aus wieder  $1\frac{3}{4}$  Meilen zurückgelegt und die ganze von Erfurt aus bereiste Strecke beträgt  $14\frac{1}{4}$  Meile, welche von der Eisenbahn in ca. 3 Stunden zurückgelegt wird. Früher bestanden für die Magdeburg-Leipziger und für die Thüringer Bahn zwei gesonderte, neben einander liegende Bahnhöfe, sie sind aber in neuerer Zeit in *einem* Gebäude vereinigt worden. Der ungeheure Verkehr am Bahnhofe weist uns darauf hin, daß wir eine bedeutende Stadt vor uns haben, und die sich in kurzen Zwischenräumen folgenden Züge geben zugleich die Andeutung, daß wir uns an der Verbindungsstraße zweier sehr bedeutender Handelsplätze: Magdeburg und Leipzig befinden.

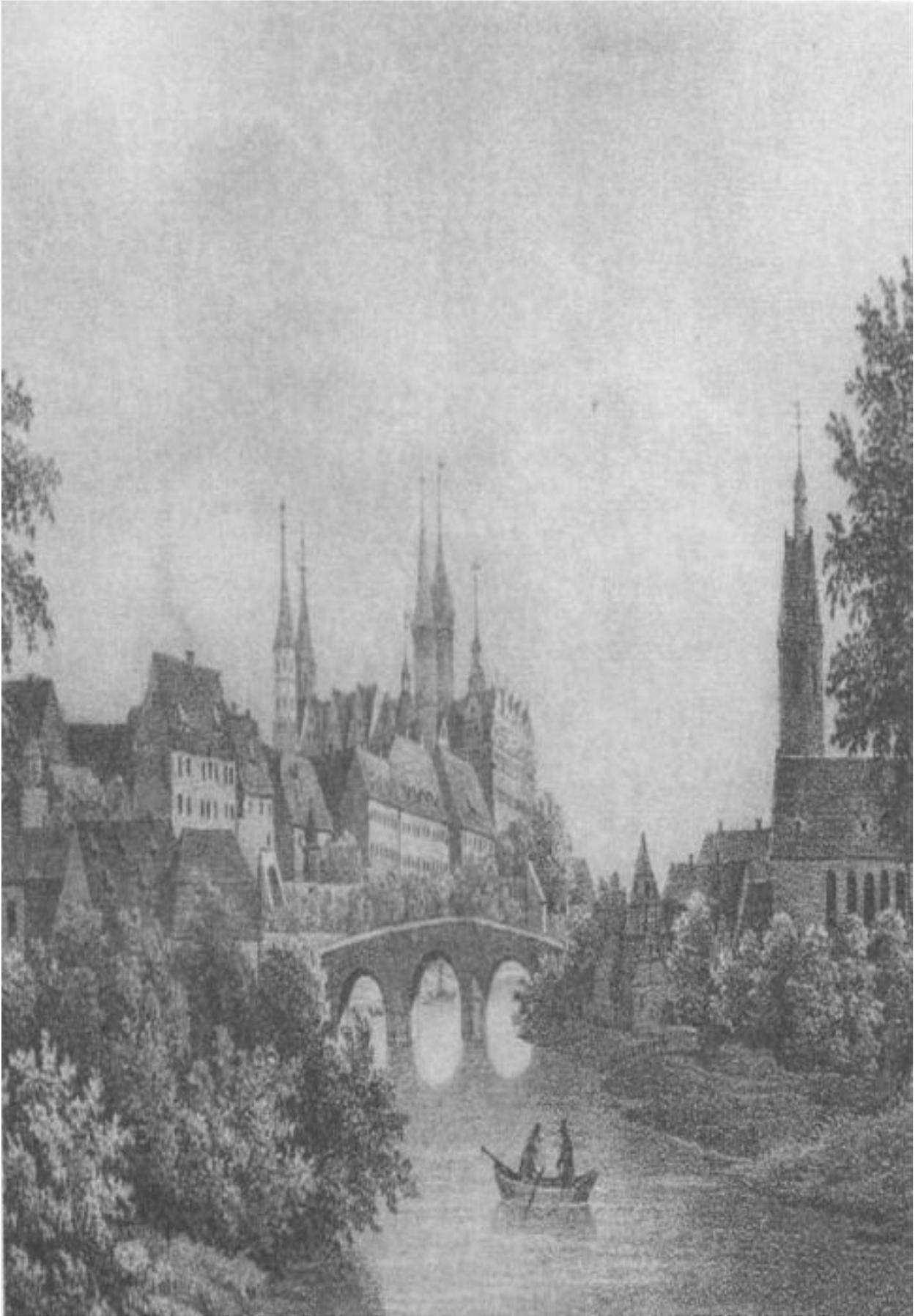


Abb. Merseburg

## Halle

Beginnen wir vom Bahnhofe aus unsere Wanderung nach der volkreichen Stadt (über 35.000 Einwohner), so führt uns der Weg abwärts, denn die Stadt liegt zum Theil tiefer als unser Absteigeort und größtentheils am *rechten Ufer der Saale*. Wir werden an der winkeligen Bauart der Straßen gar bald gewahr, daß Halle eine sehr alte Stadt sein müsse. Jetzt sind die beiden dicht neben Halle gelegenen Städte Glaucha und Neumarkt mit obiger Stadt vereinigt. Halle ist nicht bloß *Fabrik- und Handelsstadt*, sondern zugleich auch *Universität*. Was zunächst die *Fabriken* und die hier betriebenen Gewerbe anlangt, so sind zu erwähnen: Zucker-, Stärke-, Gries-, Nu- del-, Tapeten- und Wattenfabriken; außerdem wird auch Getreide-, Karden-, Obst- und Kümmelbau stark betrieben. Der Salzbereitung wird später gedacht werden. Zu den *Handelsartikeln* gehören besonders Holz, Getreide, Oel, Zucker und die gewöhnlichen Landesproducte. Der Handel wird befördert durch die nach Halle führenden Eisenbahnen und durch die Schifffahrt auf der Saale, denn dieser Fluß vermag hier schon Kähne von 1500 Centner Ladung zu tragen.

Unter den größern Gebäuden sind bemerkenswerth: die mit vier Thürmen gezierte, in gothischem Style 1530 - 1534 erbaute *St. Marien- oder Marktkirche*. Früher stand an derselben Stelle die Gertrudenkirche, von welcher noch die 284' hohen blauen Thürme übrig sind. Die Kirche ist durch schöne Gemälde geziert und enthält eine große und eine kleine Orgel. Neben der Kirche befinden sich in einem schönen Gebäude die *Marienbibliothek*, welche außer seltenen Büchern auch andere merkwürdige Gegenstände enthält. Mitten auf dem Marktplatze steht der Glockenthurm, gewöhnlich der *rothe Thurm* genannt, aus pirnaer Sandstein 270' hoch erbaut. In demselben ist nicht bloß ein künstliches Uhrwerk, sondern auch eine 130 Cntr. schwere Glocke. Die *Ulrichskirche* in der Leipziger Straße, mit einem kunstvoll geschnitzten Altaraufsätze; die schöne *Moritzkirche*, von 1156 -1388 erbaut, besitzt eine aus Sandstein gehauene Kanzel und ist gleichfalls mit werthvollen Gemälden geziert. Die *Dom-, Schloß oder reformirte Kirche* auf dem Domplatze besaß früher einen bedeutenden Kirchenschatz, zu welchem unter Anderm über 100 silberne Statuen der Apostel und Märtyrer, 42 ganze Körper der katholischen Heiligen etc. gehörten. Diese Gegenstände wurden nach Mainz entführt und werden dasselbst in der Domkirche unter dem Namen des Magdeburgischen Schatzes gezeigt. Südlich vom Dome steht die sogenannte *Residenz*, vom Cardinal Albert, einem Magdeburger Erzbischofe, erbaut. In derselben mußte der Landgraf Philipp von Hessen vor dem Kaiser Karl V. Abbitte thun. Jetzt enthält das Gebäude verschiedene Wohnungen und dient zu akademischen Zwecken. In der Vorstadt Neumarkt steht die *Neumarktskirche* und in Glauchau die *St. Georgenkirche*. In demselben Stadttheile ist das weltberühmte Waisenhaus, von *August Hermann Francke* gegründet (24. Juli 1698), welcher von 1692 - 1727 Professor an der Universität zu Halle und an der St. Georgen- und später an der Ulrichskirche Prediger war. In dem festen Vertrauen auf Gott begann der unbemittelte Mann den großartigen Bau, und seine feste Zuversicht wurde reich belohnt; denn von allen Seiten strömten ihm reiche Unterstützungen zu, so daß schon 1699 das Hauptgebäude unter Dach gebracht werden konnte. Darum prangt über dem Hauptportale in goldener Schrift von Adlern zur golden strahlenden Sonne getragen das biblische Wort: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“ (Jes. 40, 31.) Auswärtige bemittelte Eltern wünschten dringend, daß Francke die Erziehung ihrer Kinder übernehmen möge, und da deren Zahl immer größer wurde, so mußte er für diese Erziehungsanstalt ein eigenes Gebäude errichten (1712). Aus der Anstalt wurde das jetzige königliche *Pädagogium*. So entstand auch die *lateinische Schule*, mit welcher 1809 die frühern Gymnasien der Stadt vereinigt wurden, und die *Pensionsanstalt*. Schon 1714 wurden in diesen Anstalten 1075 Knaben und 700 Mädchen von 108 Lehrern unterrichtet. 1710 verband sich Francke mit dem *Freiherrn von Canstein*, um die Bibel unter den Armen mehr zu verbreiten und darauf wurde 1712 die Cansteinische Bibelanstalt gegründet und mit dem Waisenhause verbunden; ja der unermüdliche Mann gründete noch im Vereine mit dem Könige Friedrich IV. von Dänemark die *hallisch-ostindische Mission*, um den Heiden das Evangelium predigen zu lassen. 1715 wurde Francke Prediger an der Ulrichskirche; er starb am 8. Juni 1727. Das von ihm gestiftete Waisenhaus nimmt jetzt mehrere Straßen ein und enthält nicht bloß die vorhin angeführten Schulanstalten, sondern auch eine Buchhandlung und Buchdruckerei, eine Apotheke mit einem Laboratorium etc., eine Bibliothek von 20.000 Bänden und ein Kunst- und Naturalienkabinet. 1835 am 4. Mai wurde zu der Stiftung noch eine *Realschule*, welche zu Abiturientenprüfungen berechtigt ist, und in demselben Jahre auch eine *höhere Töchterschule* eröffnet. 1845 wurde noch eine *Bürgerschule für die höhern Stände* gegründet und mit derselben eine *Präparanden-Anstalt* für Schuamtsbeflissene verbunden. 1853 umfaßten sämmtliche zum Waisenhaus gehörenden Schulen über 3000 Schüler und Schülerinnen. Die schon genannte Bibelanstalt hat seit ihrem Bestehen (1712) bis jetzt etwa 3 ½ Millionen Bibeln und 1.200.000 Neue Testamente abgesetzt. Man rechnet jetzt den jährlichen Absatz durchschnittlich auf 55.000 Bibeln und 5.000 Neue Testamente. Vor dem einen Gebäude des Waisenhauses, dem Pädagogium, steht das schöne Denkmal, welches dem Gründer all dieser Anstalten 1829 errichtet wurde. Es besteht aus drei Figuren: Francke,

im Chorrocke stehend, hat zwei Waisen zur Seite; die eine trägt ein Buch unter dem Arme und schaut zu ihm. empor, während er selbst mit der Rechten nach oben zeigt und die Linke wie segnend auf das Haupt des zweiten Kindes legt. Die in Halle bestehende *Universität* wurde vom Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg 1693 gestiftet und am 1. Juli 1694 eingeweiht. Sie hatte sich der ganz besondern Fürsorge ihres Gründers zu erfreuen und wurde deßhalb gleich zu Anfange stark besucht und die Frequenz wuchs auch in der spätem Zeit immer mehr. Als aber nach der Schlacht bei Jena Napoleon in Halle sich aufgehalten hatte, erschien bald nachher von ihm der Befehl, die Universität zu schließen und alle nicht in Halle geborenen Studenten binnen 24 Stunden aus der Stadt zu weisen. Damals zählte die Hochschule 1.400 Studenten, meistens Fremde. Die Franzosen gingen noch weiter: am Vorabende vor Pfingsten 1807 rückte ein französisches Corps in Halle ein und einzelne Abtheilungen des Militärs drangen um Mitternacht in die Häuser ein, um fünf der angesehensten und höchsten Beamten der Stadt gefangen zu nehmen und später als Geiseln nach Frankreich ins Exil zu bringen. Zwar wurde die Universität wieder eröffnet, aber sie wollte während der westphälischen Regierung nicht gedeihen und wurde auch mehrmals geschlossen (19. Juli 1813). Erst nach der Schlacht bei Leipzig, als das französische Regiment gebrochen war, wurde auf Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Hochschule wie-der in ihre frühere Wirksamkeit eingesetzt und mit ihr später auch die Universität Wittenberg, welche sich in den Kriegsjahren aufgelöst hatte, vereinigt. 1834 erhielt die Hochschule das jetzige großartige *Universitätsgebäude*, dessen innere Einrichtung wirklich prächtig ist. Zu der Universität gehören mehrere Seminarien (ein medicinisches, chirurgisches Klinikum etc.). Die *Universitätsbibliothek* zählt über 80.000 Bände; der *botanische Garten* ist ziemlich umfangreich: in demselben befindet sich die *Sternwarte*. Die Zahl der Studirenden beträgt gewöhnlich gegen 700. An dieser Hochschule sind sehr berühmte Männer thätig gewesen wie Francke, Breithaupt, Lange, Niemeyer, v. Wolf, Förster, Reil etc. In der Vorstadt Glaucha ist noch zu erwähnen das neu erbaute schöne Hospital *St. Cyriaci*, welches auf einer mit parkähnlichen Gartenanlagen gezierten Anhöhe an der Saale liegt, wo man eine schöne Aussicht genießt. Das *Rathaus* am Markte ist ziemlich umfangreich. Die *Moritzburg*, von dem Magdeburger Erzbischof Ernst 1484 - 1503 erbaut, liegt jetzt als Ruine da. Sie steht an der Stelle des ehemaligen schwarzen Schlosses, welches angeblich Karl der Große erbauen ließ. Die Moritzburg wurde im dreißigjährigen Kriege ruinirt. Ihr gegenüber liegt auf dem Jägerberge die *Freimaurerloge*; am Fuße des Berges strömt die Saale hin und die Aussicht von der Höhe ist recht angenehm. Noch nennenswerthe Gebäude sind: das *Schauspielhaus*, das *königliche Postamtsgebäude* und die *Zucker siederei*. Die größte Wichtigkeit für Halle hat aber das Salzwerk; es ist eins der ältesten und ergiebigsten in Deutschland und besteht aus den pfännerschaftlichen und königlichen Kothen. Die ersteren liegen rechts der Saale im sogenannten *Thale* oder in der *Halle*, die letztem links derselben vor dem Schifferthore. Die Soole des Gutjahrbrunnens hält 19 % Salz, wird sofort aus der Quelle versotten und quillt so reichlich, daß sie in den pfännerschaftlichen Kothen nicht alle versotten werden konnte. Man ließ die überflüssige früher in die Saale laufen; später wurde sie dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg überlassen. Diese wird nun jenseits der Saale in der 1722 erbauten *königlichen Saline* versotten. Mittelst einer Dampfmaschine wird jetzt aus dem Gutjahrbrunnen die Soole gehoben und in das Faßhaus geleitet. Es gab sonst an 100 Kothen oder Siedehäuser; allein seit 1790 sind dieselben vereinigt, so daß jetzt nur noch in vier großen Pfannen das Sieden vor sich geht. Während der Siedezeit, die Tag und Nacht ununterbrochen fortgeht, sind gewöhnlich 22 Personen beschäftigt. In der pfännerschaftlichen Saline werden jährlich 23.85 Last, in der königlichen 3-4000 Last, also zusammen an 6.300 Last a 4.000 Pfund oder 25 Millionen Pfund Salz gewonnen. Die eigentlichen Salzarbeiter oder die *Halloren* sind ein besonderer Volksstamm, sorbischen oder, wie Andere meinen, keltischen Ursprungs. In ältester Zeit wohnten die Halloren in 96 ärmlichen Hütten an der Saale und sotten ihr Salz, das ihnen von den anwohnenden Völkerschaften abgekauft wurde. Als Karl der Große die Sachsen bekämpfte, traten auch zwölf Halloren, die sich durch ihre Körpergröße und ungemaine Kräfte vor den übrigen Kriegern auszeichneten, in seine Dienste. Ihre vier und eine halbe Elle langen Schwerter werden noch jetzt in der Moritzkirche zu Halle gezeigt. Wegen ihrer Tapferkeit zeichnete der genannte Kaiser die Halloren dadurch aus, daß er ihnen das *Pferd*, welches er in der Schlacht geritten hatte, und die *Fahne*, der sie gefolgt waren, überließ, ihnen eigene Gerichtsbarkeit unter einem Salzgrafen verlieh und zugleich die Erlaubniß erteilte, in seinen Forsten beliebig Wild zu fangen und in den Flüssen zu fischen. Deßhalb haben die Halloren noch heute das Privilegium des freien Fisch- und Vogelfangs. Sie bildeten seit den ältesten Zeiten eine streng in sich abgeschlossene Korporation, welche die einzelnen zur Salzbereitung nöthigen Arbeiten vom untersten Dienste an feststellte, und jeder Genosse mußte die verschiedenen Stufen durchmachen, ehe ihm die Meisterschaft zugesprochen wurde. Die Soole war ursprünglich Eigenthum der Bürger der Stadt, doch mußte nach einer Schenkung Kaiser Otto I. Zehnten an den Erzbischof von Magdeburg gegeben werden. Die Halloren waren blos die Salzwirker; die Koten, in welchen die Soole versotten wird, gehörten den *Pfännern*, Salzjunkern, welche bei dem reichen Ertrage der Salzwerke die Patrizier in Halle spielten, während die Halloren einen Theil der Soole für sich als Arbeitslohn versotten. Oeftere Streitigkeiten zwischen den(Pfännern und Innungen veranlaßten die Einmischung der

Erzbischöfe, welche endlich Halle durch List in Besitz nahmen und als Zwingschloß die erwähnte *Moritzburg* erbauten. Zugleich behielten sie einen Theil der Kothen als Eigenthum und die übrigen kamen zwar an die Pfänner zurück, aber nur als Lehen. Als Magdeburg an Preußen kam, wurden die erzbischöflichen Kothen königlich und die frühere Belehnung wurde beibehalten; aber auch die alten Korporationsrechte der Halloren behielten ihre Gültigkeit. Nach diesen steht noch heute an der Spitze der ganzen Verwaltung ein sogenannter *Salzgraf*, der des Königs Stelle vertritt und bei gewissen Gelegenheiten „Frieden zu wirken hat.“ Nach der bestehenden Thalordnung sind nicht nur sämmtliche Arbeiten genau bestimmt,

sondern dieselbe verlangt zugleich auch, daß die Halloren einen sittlichen Lebenswandel führen und diese stehen auch in dem wohlverdienten Rufe der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit. Die Thalordnung verlangt ferner, daß die Halloren bei Wasser- und Feuersnoth Hülfe leisten und da sie sehr geschickte Schwimmer und Taucher sind, so ist durch sie schon manches Menschenleben gerettet worden. Eben so geschickt wissen sie auch bei Feuersgefahr größerm Uebel vorzubeugen. Dafür sind ihnen gewisse Privilegien verliehen; dahin gehört unter andern die Ertheilung des Schwimmunterrichts, das Angeln, der Vogelfang, die Bereitung der Sooleier etc. Einstmals, so erzählt die Sage, wüthete in Halle die Pest und die Halloren übernahmen die Bestattung der Leichen. Davon erhielt sich der Gebrauch, noch bis heute die Mitglieder der Salzwirker-Brüderschaft zur Bestattung der in den höhern Ständen Gestorbenen zu wählen. Bei solchen Gelegenheiten erscheinen sie in schwarzen, pelzgefütterten Röcken mit Faltenschößen, aber ohne Kragen, kurzen Sammethosen, schwarzen Strümpfen, Schnallenschuhen, schwarzem Faltenmantel und dreieckigem Hut. Ein besonderes Vorrecht besteht noch darin, alljährlich zu Neujahr eine Deputation von drei Halloren an den König zu schicken und ihm, wenn er bei Tafel sitzt in einem Gedichte zu gratuliren und dann eine Wurst und Sooleier, in eine Salzpyramide gefüllt, zu überreichen. Dafür haben sie aber auch den Vorzug, daß sie jedem Könige nach der Thronbesteigung in feierlichem Aufzuge besonders huldigen, zu welchem Zwecke ihnen der König ein Pferd mit Sattel und Zeug und eine Fahne schenken muß. Der älteste Hallore umreitet dann in großer Procession den Brunnen, wobei ihm die andern in ihrer althergebrachten Tracht (dreieckiger Hut, faltenloser rother, grüner, violetter, blauer oder schwarzer Rock, lange Weste mit großen, runden silbernen Knöpfen, kurze sammetne Beinkleider, weiße Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen) zu Fuße folgen. Das Pferd wird sodann verkauft und aus dem Erlös ein silberner Pokal angeschafft. Die Fahne wird den übrigen in der Moritzkirche angereicht, wo sich schon einige dreißig befinden. Alle zwei Jahre halten die Halloren einen festlichen Aufzug und *Pfingstbier*. Nach alter, kaiserlicher Verordnung mußte sonst das Amt Giebichenstein zu diesem Feste 82 Tonnen Bier liefern; doch ist in neuerer Zeit diese Lieferung abgelöst worden. Manches Alterthümliche geht aber mit der Zeit verloren, namentlich fangen die Frauen an, ihre Kleidertracht mehr der Mode anzupassen. In der königlichen Saline werden jetzt auch andere Arbeiter als Halloren angestellt und statt der frühern Ablohnung durch Soole erhalten die Arbeiter jetzt einen bestimmten Arbeitslohn.

Unter den vielen berühmten Männern, die entweder in Halle geboren wurden oder ihre Wirksamkeit hier entfalteten, seien nur erwähnt: der große Komponist und Schöpfer unerreichter Oratorien *Georg Friedrich Händel* (geboren den 24. Februar 1685 zu Halle). Von seinen großen Tonschöpfungen haben ihm die Oratorien: *Messias*, *Samson*, *Judas Maccabäus*, *Josua* und *Jephthah* unsterblichen Ruhm erworben. Er starb in London, wo er in der Westminster-Abtei begraben liegt und wo man ihm auch ein Denkmal errichtet hat. Seit 1859 ziert auch Halle ein Denkmal für jenen berühmten Mann. Auch der berühmte Chronikenschreiber der Stadt Halle und des Saalkreises, *Joh. Christoph von Dreyhaupt*, war hier geboren (den 2. April 1699).

Aus den Umgebungen der Stadt sind hervorzuheben: die Ruinen des Klosters *Neuenwerk*, welches 1116 auf einem Felsen an der Saale erbaut wurde und eine schöne, mit vier Thürmen gezierte Kirche besaß. Auf einem der Thürme war eine große Glocke, welche Kardinal Albert auf den Dom nach Halle bringen ließ und später nach Mainz zu schaffen beabsichtigte. Allein, das Domcapitel zu Magdeburg ließ ihm aufpassen und die Glocke nach Magdeburg schaffen, wo sie, mehrmals umgegossen, noch auf einem der Domthürme hängt. Sie wiegt jetzt 266 Cntr. Dem Neuenwerk gegenüber liegt die 1841 vollendete, für 800 Verbrecher eingerichtete *königliche Strafanstalt*. Sie nimmt einen Flächenraum von etwa sechs Morgen ein. Die Sträflinge werden unter Aufsicht von Werkmeistern beschäftigt mit Wollkämmen, Piqueweben, Cigarrenmachen, Wollspinnen, Strumpfstricken, Tuchweben etc. Vor dem Rannischen Thore ist der *Gesundbrunnen*, ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt, und westlich von Halle die *Schiffer- und Elisabethenbrücke*, welche 1843 dem Verkehre übergeben wurde. Nördlich von derselben liegt auf einer Insel das schöne Gut *Gimritz*, welches mit der *Nachtigalleninsel* und der *Peißnitz*, einem hübschen Wäldchen, einen der angenehmsten Punkte bei Halle bildet. Weiter westlich liegt auf einer Anhöhe die für 300 Geistesranke eingerichtete *Provinzial-Irren-Heilanstalt*. Die Gebäude derselben bedecken einen Raum von 22 Morgen. Eine Lindenallee führt uns nach *Giebichenstein* und wir besuchen zunächst das *Soolbad Wittekind*, am Abhange des Berges und im Thale gelegen. Die mit Schnitzwerk verzierten Schweizerhäuser mit ihren blanken Schieferdächern und vergoldeten Knäufen machen in der herrlichen Umgebung einen äußerst freundlichen Eindruck.

Giebichenstein. Das Dorf bildet mit seinen Umgebungen und dem gegenüberliegenden Fischerdorfe Cröllwitz eine Bergpartie, welche zu den interessantesten Punkten der Umgegend von Halle gehört. Die Ruinen der alten Burg erheben sich auf einem, dicht an der Saale an 100 Fuß über dem Wasserspiegel senkrecht aufsteigenden Felsen. Außer einem noch wohl erhaltenen Thurme sind nur noch halbverfallene Mauern übrig. Die Zeit der Erbauung jener sonst so wichtigen Burg ist in ein tiefes Dunkel gehüllt; allein schon im 10. Jahrhundert wird dieselbe als Hauptort der Burggrafschaft Giebichenstein genannt, welche ein Besitzthum der Grafen von Wettin und Merseburg war. Eine dieser Grafen überließ Burg, Stadt und Salzquellen dem deutschen Kaiser Otto I. Kaiser Heinrich II. schenkte sie an das Erzstift Magdeburg und die Erzbischöfe weilten sehr oft in dem tiefer gelegenen Theile der Burg. Die eigentliche hochgelegene Burg hatten sich die Kaiser zum Mitgebrauche ausbedungen und sie benutzten dieselbe auch häufig, um vornehme Gefangene hier zu verwahren. So wurde auch Ludwig II., Graf von Thüringen hier gefangen gehalten. Auf welche Veranlassung, ob in Folge seiner Theilnahme an den Fehden gegen den Kaiser oder wegen der Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich ist nicht zu ermitteln; ja, es wird sogar bestritten, daß Ludwig überhaupt hier gefangen gesessen habe. Genug, die Sage berichtet den Vorgang und ist auch nicht müßig gewesen, denselben so romantisch als möglich auszuschnücken. Es wird erzählt, Ludwig sei hier zwei Jahre und acht Monate in enger Haft gewesen und diese Zeit sei dem lebenslustigen, an das Herumschwärmen gewöhnten Manne entsetzlich lang geworden. Die Sehnsucht nach Freiheit und nach seinem geliebten Weibe gaben ihm endlich eine List ein. Er stellte sich krank und verlangte nach seinem Schreiber, um sein Testament zu machen. Derselbe erschien; weil aber Ludwig angeblich sich sehr unwohl fühlte, so wurde die Aufstellung des Testaments auf eine andere Zeit verschoben und Ludwig gab nur den geheimen Auftrag, daß der Schreiber Alles zur Flucht vorbereiten und beim Wiederkommen einen dichten großen Mantel mitbringen solle. Der Auftrag wurde ausgeführt und an dem verabredeten Tage hielten Weißenfesler Schiffer im Flusse bei dem Giebichenstein; am jenseitigen Ufer wartete ein treuer Knappe mit dem Leibrosse Ludwigs und dieser stürzte sich, während seine Wächter im Spiele sich vertieft hatten, in seinen Mantel gehüllt, zu einem Fenster hinaus, welches noch jetzt den Fremden gezeigt wird, erreichte in einem Fischerkahn das jenseitige Ufer und jagte auf seinem Rosse davon nach Sangerhausen in die Arme seiner Adelheid. Von dem gedachten Fenster aus ist ein solcher Wagsprung auf die unten emporstarrenden Felsen freilich nicht gut denkbar. Ludwig erhielt von der Begebenheit den Beinamen der *Springer* ...

Im Jahre 1336 brannte Giebichenstein ab, ward aber 1361 vom Erzbischof Dietrich wieder aufgebaut. Bei der Uneinigkeit der Pfännerschaft mit dem Magistrat in Halle 1478 bat der Letztere den damaligen Erzbischof Ernst um Hülfe und übergab ihm die Schlüssel der Stadt. Ernst war hierüber hocheifrig, rückte mit seinen Mannen in Halle ein, nahm die Häupter der Rebellen gefangen und erklärte sich zum Herrn der Stadt. Er ließ nun, um in dem Besitze der Stadt zu bleiben, die *Moritzburg* aufbauen und bezog dieselbe als seine Residenz, während der Giebichenstein von jetzt ab leer stand. Schon 1572 glich die Burg einer Ruine, weil am 1. September der Blitz eingeschlagen und mehrere Gebäude in Asche gelegt hatte. 1636 brannten die übrigen Gebäude vollends nieder, als die wilden Reiter des schwedischen Generals Banner oben hausten. Die Mauern der ehemaligen Kapelle sind gegenwärtig zu einem Brauhause benutzt und die früheren erzbischöflichen Gebäude zu dem jetzigen Gute verwendet worden. Am Fuße des Berges ist das schon genannte *Bad Wittekind* eingerichtet.

Kehren wir nun nach Halle zurück, um uns die Hauptpunkte aus der Geschichte dieser Stadt zu vergegenwärtigen. Halle, früher *Halla*, *Haitis* oder *Hallo* genannt, hat seinen Namen jedenfalls von dem alten deutschen Wort Hall oder Halle, welches einen offenen, oben bedeckten Ort bedeutet. Dergleichen Oerter oder Gebäude, Hallen genannt hatte man zur Bereitung des Salzes vielfach nöthig und daher heißt noch heute das Thal, in welchem die Salzkothen liegen, die *Halle*. (Gleiche Bedeutung hat *Hall* im Innthal und *Hall* in Schwaben). Die eindringenden Sorben haben wahrscheinlich die Stadt erbaut, doch läßt sich dies nicht sicher nachweisen. Im Jahre 806 kommt zuerst der Name Halle vor, als Kaiser Karl der Große das *schwarze Schloß* gegen die Wenden erbauen ließ. 967 kam Halle durch Schenkungen des Kaisers Otto I. an das Erzstift Magdeburg. Sein Sohn Otto II. erweiterte den Ort und verlieh ihm Stadtrecht und Halle wurde bald so bedeutend, daß schon 1124 große Messen hier gehalten wurden. Nach Besiegung der Wenden legte der deutsche Kaiser Otto I. verschiedene Bisthümer an, deren schon früher gedacht wurde, und diese alle wurden dem von ihm gestifteten Erzstifte *Magdeburg* untergeordnet (968). Dem letzteren schenkte er verschiedene Länderstriche, welche später das Herzogthum Magdeburg und den Saalkreis bildeten. Der erste Erzbischof zu Magdeburg starb auf einer Reise in die Umgegend Merseburgs und sein Leichnam wurde nach dem Giebichenstein gebracht und von dort aus zu Schiffe nach Magdeburg befördert (981). *Adelgot* und *Rotger*, zwei Erzbischöfe, bauen in Halle das Kloster zum Neuen-Werk (1125 vollendet). *Wichmann* führt die Innungen ein (1162) und erbaut mit Hülfe der Pfänner das Kloster St. Moritz. 1200 erbaut der deutsche Ritterorden das Hospital St. Cunigunde. Das Nonnenkloster Marienkammer, Cistercienserordens zu Glaucha vor Halle wurde 1231 gestiftet. Halle theilte in der Folge die Schicksale Magdeburgs, da es mit dieser Stadt innig verbunden war, hatte aber öfters Streit mit den Erzbischöfen wegen der Salzab-

gabe. 1423 erhielt der Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen das Kurfürstenthum Sachsen und im Lehnbriefe wurde ihm das Burggrafenthum und Gräfengedinge zu Magdeburg und Halle zugleich mit ertheilt. Der Rath zu Halle nahm ihn als neuen Burggrafen bereitwillig auf und hoffte nun auf Schutz gegen die Uebergriffe des Erzbischofs, sah sich aber getäuscht. Der Erzbischof *Johann*, Pfalzgraf am Rhein, machte 1475 die erste landesfürstliche Thalordnung zu Halle bekannt. Zwischen den Bürgern und der Pfännerschaft entstanden oft böse Streitigkeiten, in Folge deren der Erzbischof *Ernst*, dritter Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen, die Moritzburg erbauen ließ (1484) und dieselbe zu seiner Residenz erwählte. Die Reformation breitete sich im Erzstifte schnell aus und schon 1524 wurde dem Rathe zu Magdeburg durch Luthern Nikolaus von Amsdorf als evangelischer Prediger zugesendet und 1526 trat die Stadt dem Bündniß der protestantischen Fürsten bei. Gleiche Fortschritte machte die Reformation auch zu Halle. 1541 wurde Justus Jonas evangelischer Prediger an der Frauenkirche auf dem Markte; die Moritzkirche wurde gleichfalls zum lutherischen Gottesdienste eingerichtet und Luther selbst hat mehrmals in der Marienkirche gepredigt. Im schmalkaldischen Kriege kam die Stadt in große Gefahr. Durch den Erzbischof Johann Albert aufgehetzt hatte Herzog Moritz von Sachsen beschlossen, die Bürger hart zu züchtigen. Es wird erzählt, daß derselbe den grausamen Befehl gegeben habe, jeder Soldat solle auf ein bestimmtes Trommelsignal seinen Wirth ermorden. Die Entschlossenheit Herzog Augusts, Bruder von Moritz, rettete aber die Stadt vor der Ausführung jenes unmenschlichen Befehls. Am 10. Juni 1547 rückte Kaiser Karl V. selbst in Halle ein und die Stadt wurde Zeuge von der Demüthigung der gefangenen protestantischen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen. 1561 führte der Erzbischof *Sigismund* den evangelischen Gottesdienst im ganzen Erzstifte Magdeburg ein und die Erzbischöfe waren von nun an bloß Administratoren oder Verwalter des Erzbisthums. Sigismunds Nachfolger, Christian Wilhelm, verheirathete sich sogar. Im dreißigjährigen Kriege wurde Halle hart mitgenommen, erst von den kaiserlichen, später von den Schweden. Nach der Bestimmung des westphälischen Friedens sollte der damalige Erzbischof, Herzog August von Sachsen, Administrator des Erzstiftes bleiben, aber nach seinem Tode dasselbe dem Kurhause *Brandenburg* unter dem Namen eines *Herzogthums* zufallen. Der Tod des Erzbischofs erfolgte am 4. Juni 1680 und somit fielen Magdeburg und Halle mit allen dazu gehörenden Ortschaften an Brandenburg (Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große). Am 2. Juni 1681 kam der neue Landesherr selbst nach Halle und empfing unter großen Feierlichkeiten die Huldigung. Die Universität wurde 1691 gegründet und am 1. Juli 1694 feierlich eingeweiht. In demselben Jahre brach zum achtzehnten Male die Pest in Halle aus und 1682 starben daran 5566 Menschen. Während des siebenjährigen Krieges mußte Halle namentlich durch die Erpressungen des österreichischen Kriegskommissars Koschin von Freudenfeld viel leiden und verarmte so sehr, daß Friedrich II. nach dem Friedensschlusse der Stadt 80.000 Thlr. schenkte. In welcher Weise die Franzosen 1806 in Halle aufgetreten sind, ist schon bei der Erwähnung der Universität mit angegeben worden. Napoleon riß die Stadt wieder von Preußen los und verband sie mit dem neugebildeten Königreich *Westphalen* unter seinem Bruder Hieronymus. Diese schmachvolle Zeit dauerte bis 1813. Am 26. April des genannten Jahres wurde die Stadt von den Franzosen beschossen, weil Prinz Wilhelm von Preußen und der General Kleist mit preußischen Truppen hier standen. Nach der Schlacht bei Leipzig wurden die Kirchen und die meisten öffentlichen Gebäude für die vielen Verwundeten, deren 9.000 hierher gebracht wurden, als Lazarethe benutzt. Bereits am 23. November trat die Universität in ihre frühere Wirksamkeit wieder ein. Die folgenden Friedensjahre waren für den Aufschwung des Verkehrs sehr günstig, wurden aber mehrmals Unglückszeiten durch das Auftreten der Cholera, welche namentlich in den Jahren 1832, 1849 und 1850 ziemlich stark aufräumte. (1849 starben in Halle an dieser Krankheit 1183 Personen.)

Drei Stunden nördlich von Halle liegt der hohe Petersberg, früher Lauterberg genannt, eine 1125 Fuß hohe Porphyrkuppe, welche von fruchtbaren Gärten, Saatfeldern, Wiesen und Gehölz umgeben ist. Die ganze Umgegend hat keinen Berg aufzuweisen, der etwa die Fernsicht unterbrechen könnte, und deßhalb genießt man von hier aus eine wahrhaft prachtvollere Aussicht. Man sieht einige vierzig Städte ohne die vielen Schlösser, Flecken, Meiereien und unzähligen Dörfer. Der ganze Saalkreis, das Stift Merseburg, die anhaltischen Länder, der größte Theil Thüringens, die Grafschaft Mansfeld, ein Theil des Harzgebirges, das magdeburgische, halberstädtische und meißnische Gebiet liegt ausgebreitet vor dem Besucher. Der Berg bietet auch hinsichtlich der atmosphärischen Lufterscheinungen manches eigenthümliche Schauspiel dar. Wenn im Frühjahre die ganze umliegende Landschaft in Nebel gehüllt ist, ragt seine Spitze gleich einer Insel über dem Nebelmeere empor. Heranziehende Gewitter theilen sich gewöhnlich vor dem Berge, ziehen rechts und links an demselben vorüber und gewähren einen um so schönern Anblick, weil man den Gang des Gewitters vom Anfang an verfolgen kann. Zieht dasselbe aber gerade über den Berg, so ist es gewöhnlich sehr schwer und verheerend. So konnte man einmal nach einem solchen vom Petersberge aus zwanzig Feuersbrünste beobachten, welche durch den Blitz hervorgerufen waren. Der Berg gilt für die Umwohner als Wetterverkündiger, denn wenn nach dem Volksausdruck „der Pfarrer auf dem Petersberge Tabak raucht“ so erfolgt sicherlich Regen. Auf dieser angenehmen Höhe gründete der Graf Dedo von Wettin, Bruder des nach-

maligen Markgrafen Konrad von Meißen, 1124 eine Kirche, neben welcher zugleich ein Kloster entstand. Beides wurde von Konrad vollendet und das Kloster 1155 eingeweiht. 1540 wurde dasselbe von Heinrich dem Frommen, Herzog von Sachsen, aufgehoben und in ein weltliches Amt verwandelt. 1697 verkaufte König August von Polen als Kurfürst von Sachsen das Amt Petersberg an den Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg für 40.000 Thlr. Das Kloster selbst war 1565 bei einem Gewitter durch den Blitz zerstört worden; die Kirche wurde zwar wieder aufgebaut, aber nicht in ihrem ursprünglichen Umfange, sondern in die stehen gebliebenen Mauern hinein. Endlich faßte der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Entschluß, das Gotteshaus in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen. Zu dem Ende wurde die bisherige Kirche abgetragen und eine neue aufgeführt, deren Aufbau auf mehr als 46.000 Thlr. kam. Am 8. September 1857 wurde dieselbe vom Könige von Preußen vor einer glänzenden Fürsterversammlung dem gottesdienstlichen Gebrauche feierlichst übergeben. Es liegen in der Kirche viele von den Ahnen des sächsischen Fürstenhauses begraben, so Konrad, Graf von Wettin, der Gründer des Klosters und erster Markgraf von Meißen, Heinrich der Aeltere, Graf von Wettin, Friedrich, Graf zu Brene, Dietrich, Markgraf zu Lausitz etc. Das Haus neben der Kirche ist die Wohnung des Pfarrers; es sind nämlich vier Dörfer auf den Petersberg eingepfarrt und diese haben auch ihren gemeinschaftlichen Gottesacker oben. Etwas tiefer steht das königliche Amtshaus und ein Gasthof, und da, wo sich sonst die Oekonomiegebäude des Klosters befanden, steht jetzt die Schule. Der Petersberg wird jeden Sommer von einer sehr großen Anzahl Fremder besucht, die sich an der herrlichen Aussicht erfreuen. Zwei Stunden westlich vom Petersberge liegt an der Saale das Städtchen *Wettin* (über 3.000 Einwohner) mit dem auf einem hohen Felsen hart am Ufer des Flusses gelegenen Stammschlosse der Grafen von Wettin, Ahnherren der jetzt regierenden sächsischen Fürstenhäuser.

Hätten wir von *Corbetha* aus die östliche Richtung verfolgt, um den zweiten Endpunkt der Thüringer Eisenbahn, Leipzig, zu erreichen, so wäre die erste Haltestelle.



Abb. Petersberg bei Halle

Markgraf von Meißen, Heinrich der Aeltere, Graf von Wettin, Friedrich, Graf zu Brene, Dietrich, Markgraf zu Lausitz etc. Das Haus neben der Kirche ist die Wohnung des Pfarrers; es sind nämlich vier Dörfer auf den Petersberg eingepfarrt und diese haben auch ihren gemeinschaftlichen Gottesacker oben. Etwas tiefer steht das königliche Amtshaus und ein Gasthof, und da, wo sich sonst die Oekonomiegebäude des Klosters befanden, steht jetzt die Schule. Der Petersberg wird jeden Sommer von einer sehr großen Anzahl Fremder besucht, die sich an der herrlichen Aussicht erfreuen. - Zwei Stunden westlich vom Petersberge liegt an der Saale das Städtchen *Wettin* (über 3.000 Einwohner) mit dem auf einem hohen Felsen hart am Ufer des Flusses gelegenen Stammschlosse der Grafen von Wettin, Ahnherren der jetzt regierenden sächsischen Fürstehäuser. Hätten wir von *Corbetha* aus die östliche Richtung verfolgt, um den zweiten Endpunkt der Thüringer Eisenbahn, Leipzig, zu erreichen, so wäre die erste Haltestelle

## Dürrenberg

ein preußisches Dorf mit einer sehr bedeutenden Saline, welche jährlich 260.000 Centner Salz liefert. Das Salzwerk besteht schon seit 1720, kam aber erst 1763 zu seiner jetzigen Bedeutung, indem bei einer Vertiefung des Soolschachtes die Soole so mächtig hervorbrach, daß in jeder Minute 165,888 Cubikzoll des Salzwassers zu Tage traten und diese Stärke hat sich bis jetzt erhalten. Merkwürdiger Weise fließt im Winter die Salzquelle reichlicher als im Sommer. Mittelst einer Dampfmaschine wird die Soole auf die über 5000 Fuß langen Gradirhäuser gehoben. Die erforderlichen Schwarzdornen zur Erneuerung der Gradirhäuser werden in einer besonders dazu angelegten Dornenpflanzung gewonnen. Das Versieden geschieht in 11 Kothlen mit 30 Pfannen. Zur Heizung des Werkes werden größtenteils Braunkohlensteine verwendet, welche aus den Werken von *Weywitz* und *Tollwitz* nach Dürrenberg mittelst Eisenbahn befördert werden (jährlich 330.000 Tonnen). Durch Dampfkraft wird die trockene Erde in einzelnen Formen so stark zusammengepreßt, daß man keines Wassers als Bindemittel bedarf, sondern die Torfsteine gleich trocken geliefert werden.

## Kötzschau

die nächste Haltestelle, ist gleichfalls ein preußisches Dorf und hatte bis 1859 eine sehr alte Saline. Da indeß die Ausbeute nicht sehr bedeutend war, so ist das Salzwerk in dem genannten Jahre aufgehoben worden.

Die Eisenbahn führt uns hier an einem bekannten Schlachtfelde aus dem dreißigjährigen Kriege vorbei, denn nur eine Stunde nach Süden zu liegt *Lützen*, ein Städtchen von nur 2500 Einwohnern, aber durch die Schlacht merkwürdig, welche am 6. November 1632 zwischen Gustav Adolph und Wallenstein hier geschlagen wurde. Die beiden Heere, das schwedische und wallensteinische standen sich am Abend des 5. Novembers in der Nähe des genannten Städtchens gegenüber. Der Schwedenkönig brachte die kalte Herbstnacht in seinem Wagen zu und beredete mit seinen Heerführern die Schlacht. Am Morgen bedeckte ein dicker Nebel die ganze Gegend und die Schweden bereiteten sich unter Absingen der beiden Lieder: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ und „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ zum blutigen Kampfe vor. Nach 11 Uhr blickt die Sonne durch; der König schwingt sich nach kurzem Gebete mit den Worten auf sein Roß: „Nun wollen wir dran! Das walt der liebe Gott! Jesu! Jesu! Hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehre!“ Die Schlacht beginnt. Ein mörderisches Feuer empfängt die anrückenden Schweden, aber sie setzen unerschrocken über die breiten tiefen Gräben und die Kaiserlichen weichen zurück. Da erscheint Pappenheim mit seinen Schaaren, von Halle eilig zurückgerufen, und eine ganz neue Schlacht hebt an. Die Schweden weichen über die Gräben zurück und der König, mit einem Reiterhaufen zu Hülfe eilend, sprengt weit voran, so daß ihm nur wenige Begleiter folgen können. Sein kurzes Gesicht führt ihn zu nahe an die Feinde, er erhält einen Schuß in den Arm und, indem er sich wendet, um sich aus dem Getümmel zurückbringen zu lassen, erhält er einen zweiten Schuß in den Rücken und sinkt vom Pferde, welches ihn, ebenfalls von einer Kugel getroffen, im Steigbügel eine Strecke schleift. Die kaiserlichen Reiter tödten den König, plündern ihn völlig aus und lassen den todten Körper auf der Wahlstatt liegen. Mit Entsetzen sehen die Schweden das mit Blut bedeckte Pferd des Königs umherirren und es bleibt ihnen kein Zweifel über das Schicksal ihres geliebten Feldherrn. Von Wuth entflammt stürmen sie unter Anführung des tapfern Herzogs Bernhard von Weimar aufs Neue auf die Kaiserlichen ein; der kaiserliche General Piccolomini besteigt blutbedeckt das fünfte Pferd, die übrigen sind ihm unter dem Leibe erschossen; Pappenheim wird tödtlich verwundet und trotz aller Anstrengungen der Kaiserlichen, den Sieg an sich zu reißen, geht die Schlacht für sie verloren. Wallenstein läßt zum Rückzuge blasen; er selbst kommt mit nur wenigen Reitern nach Leipzig, während sein Heer überall zerstreut umherirrt. Die Schweden blieben die Nacht über auf dem Schlachtfelde und nahmen am folgenden Morgen das kaiserliche Geschütz, das Wallenstein stehen gelassen hatte, in Beschlag. Nach langem Suchen fand man den ganz entstellten Leichnam des Königs, von den Hufen der Pferde zertreten bei einem Steine, der noch jetzt der Schwedenstein heißt. 1837 hat man an der Stelle ein Denkmal errichtet und dasselbe am 6. November feierlich eingeweiht

## Markranstädt

ein kleines sächsisches Städtchen auf einer ringsum sehr flach ansteigenden Höhe, weißhalb der Ort aus weiter Ferne gesehen werden kann, zählt 1.300 Einwohner, welche hauptsächlich Oekonomie treiben und ist der letzte Stationsort, bevor wir das noch zwei Meilen von hier entfernte ...

## Leipzig

erreichen. Zwar gehört die Stadt nicht zu Thüringen, sondern wurde früher zum Pleißner Lande gezählt; allein, Leipzig ist der eine Endpunkt der Thüringer Eisenbahn und hat als Meßplatz für die meisten thüringschen Fabrikstädte eine sehr große Bedeutung, so daß Thüringen zu den sich hier zusammenfindenden „Meßfremden“ ein bedeutendes Contingent liefert; daher sei das Wichtigste des Platzes hier wenigstens erwähnt.

Der Zug führt uns in einen prachtvoll überbauten Bahnhof (Thüringer Bahnhof), der die übrigen Bahnhöfe der thüringschen Eisenbahn an Großartigkeit und bequemer Einrichtung wo möglich noch übertrifft. Wer von unsern kleinen thüringschen Städten aus zum ersten Male Leipzig betritt, der staunt gleich beim Ausgange aus dem Bahnhofe über das rege Leben und Treiben hier auf den Straßen und kommt er vollends gerade zur Meßzeit in die ohnehin sehr volkreiche Stadt (77.000 Einwohner), so glaubt er gewiß, aus dem Gewirr von Menschen und Fuhrwerk sich nicht herausfinden zu können. Zur Meßzeit sind, besonders zu den stark besuchten Oster- und Michaelismessen, wohl an 100.000 Fremde hier. Das Geräusch der vielen abund zufahrenden Geschirre macht uns ganz betäubt. Wie vielerlei Nationaltrachten kann man da vorüberpassiren sehen! Türken, Griechen, Polen, Russen, kurz, aus allen Weltgegenden trifft man hier Repräsentanten, und zwischen durch drängt sich bisweilen Arm in Arm eine Anzahl altenburger Bauernmädchen in ihrer sehr auffallenden Tracht; es ist ein solches buntes Durcheinander, daß Viele nicht zu fern Wohnende den Sonntag benutzen, um sich an diesem Wogen und Treiben der Menschen zu weiden. In den Hauptstraßen, wie z. B. in der Grimmaischen, Reichs-, Nikolai-, Petri- und Heinstraße und auf dem Brühl sind die Wände der Häuser bis hinauf ins dritte Stockwerk mit Aushängeschilden förmlich bedeckt und die Besitzer jener Häuser nehmen während der Meßzeit mit den bescheidensten Räumen vorlieb, um so viel Zimmer als nur irgend möglich an Handelsleute zu Verkaufslokalen um einen sehr hohen Miethpreis zu vermieten. Man darf sich unter den Meßlokalen nicht immer großartige Verkaufsgewölbe denken; der fremde Handelsmann ist oft zufrieden, wenn er nur noch einen Stand in einer Thorfahrt oder einer Hausflur für einen bedeutenden Miethpreis erhält, denn leidlich große Zimmer an guter Lage müssen zu den drei Messen oft schon mit mehreren Hundert Thalern bezahlt werden. Welche enormen Summen gewinnt Leipzig allein durch das Vermieten der Verkaufslokale; welche Summen gehen der Stadtkasse durch die Abgaben der Handelsleute zu gute; wie viele Tausende von Menschen leben überhaupt blos von der Messe! Es darf deshalb nicht wundern, daß die Stadt in so ungeheuerem Wachstume begriffen ist und daß man so große Summen aufwendet, theils um die Straßen zu erweitern und in gutem Stand zu erhalten, theils die Zugänge der Stadt möglichst weit und freundlich herzurichten, theils auch um großartige Gebäude für den Handelsverkehr aufzuführen. Die Verwaltung der Stadt wendet jährlich ungeheure Summen auf, um Leipzig seinem großen Verkehre entsprechend zu gestalten. Die Stadt ist recht eigentlich ein Knotenpunkt des Handels; das beweisen auch schon die vielen hier mündenden Eisenbahnen. Außer dem Thüringer Bahnhofe sind dicht bei der Stadt noch der Magdeburg-Leipziger, der Leipzig-Dresdner und der sächsisch-bairische, und ein halbes Stündchen von der Stadt entfernt der neue Bitterfelder Bahnhof (nach Berlin führend). Leipzig besitzt neben dem großen Handel auch bedeutende Fabriken, wie die Pianoforte-, Strohhut-, Wachstuch-, Tabacks-, Cigarren-, Gold- und Silberwaaren-, Papier-, Tapeten-, Blumenfabriken etc. Die Stadt ist zugleich auch der Hauptsitz des deutschen Buchhandels. 1856 hatte Leipzig 160 Buchhandlungen und die dortigen Buchdruckereien verbrauchten jährlich 150 Millionen Bogen Druckpapier. Unter den großartigen Buchdruckereien sind besonders die Brockhaus'sche (beschäftigt über 250 Personen) und Teubnersche (150 Arbeiter) hervorzuheben. Seit 1409 hat Leipzig eine stark besuchte berühmte Universität, die von ca. 800 Studenten frequentiert wird und reiche Mittel besitzt. Das neue Universitätsgebäude, Augusteum, ist dem Zweck entsprechend großartig eingerichtet. Außerdem sind aber auch noch zwei gelehrte Schulen hier, die Thomas- und Nikolaischule, und auch die Bürgerschulen sind weit und breit als gut und tüchtig bekannt und anerkannt. Große Gebäude zieren die Stadt und es mögen in der Kürze hier nur folgende genannt werden: die *Thomaskirche* (dieselbe, in welcher der Markgraf Diezmann 1307 ermordet wurde), die *Nicolaikirche*, die *Pauliner- oder Universitätskirche*, die *katholische Kirche* und die *Synagoge*; das *Theater*, das großartige *Postgebäude* (306 Fuß Front), die *Buchhändlerbörse*, die *Kaufmannsbörse*, die *Tuchhalle*, das *Rathhaus*, das *Gewandhaus* mit seinem großen Saale, in welchem die berühmten Concerte aufgeführt werden; die *Pleißenburg*, *Auerbachs Hof*, die *Centralhalle*, das *Museum* etc. etc. Herrliche *Promenaden*, die an der Stelle der ehemaligen Festungswerke innerhalb der Stadt angelegt sind, führen uns an vielen Denkmälern berühmter Männer, unter denen Gelier besonders hervorzuheben, vorüber und nach einigen großen Plätzen, unter welchen der mit schönen Gebäuden umgebene *Augustusplatz* und der *Roßplatz* besonders zu nennen sind. Die Stadt hat viele schöne Gärten aufzuweisen und an Spaziergängen außerhalb fehlt es ebenfalls nicht. Das *Rosenthal*,

ein Wald von mehreren Stunden Ausdehnung, mit freundlichen Spaziergängen, wird sehr stark besucht.

So viel nur von dieser weltberühmten Meßstadt, deren ausführliche Beschreibung einem andern Werke angehört.

Schrecklich muß die Lage der Stadt gewesen sein während der Völkerschlacht am 16., 18. und 19. October 1813, als zuletzt sogar in den Straßen Feuerschlünde Tod und Verderben ausspieen und viele Tausende todt oder verstümmelt alle Plätze bedeckten. Die Ebene um Leipzig ist oft der Schauplatz der blutigsten Kämpfe gewesen. Möchten solche Tage, wie die vorerwähnten sich weder für Leipzig noch für ganz Deutschland je wiederholen! Die Begeisterung aber der damaligen Zeit für das Abschütteln der verhaßten Fremdherrschaft wird in die fernste Zukunft leuchten und wird unsern Nachbarvölkern die Lehre ertheilen, daß Deutschland so leicht nicht wieder in fremde Fesseln sich schmieden läßt.

Das Ziel unserer östlichen Reise war erreicht und wir kehren nach freilich bloß oberflächlicher Besichtigung der berühmten Stadt Leipzig mit der Eisenbahn zurück, um uns in raschem Fluge an den von uns besuchten Städten *Weißenfels, Naumburg, Sulza, Apolda* und *Weimar* vorüberführen zu lassen und uns dann in Erfurt zu einem neuen, *nach Westen gerichteten Ausfluge* zu rüsten.

Die Bahn führt uns vom *Erfurter Bahnhofe* aus nahe dem Löberthore wieder unter dem Walle weg, an den *treuen Brunnen*, dem *Steigerhaus* und der *Cyriaksburg* vorüber (siehe Erfurt) über die *Gera*, an einem Zuflüßchen derselben, der *Apfelstedt* entlang nach

## Neudietendorf

Ein sehr freundlich in einem Wiesengrunde an der Apfelstedt gelegenes gothaisches Dorf mit geradlinigen Straßen und schönen, meist massiven Häusern. Aus der ganzen Bauart erkennt man sofort die neuere Entstehung des Ortes. An der Stelle desselben stand früher ein Rittergut, das vom Grafen Gotter, von dem wir bei Molsdorf mancherlei hören werden, angekauft wurde. Gotter ließ hierauf im Jahre 1737 einige 20 Häuser dort erbauen und eine Fabrik wollener Zeuge anlegen, verkaufte jedoch die Besetzung wieder an den Grafen von Promnitz und dieser versuchte, hier eine evangelische Brüdergemeinde zu gründen, die indeß erst 1764 die Zusicherung des landesherrlichen Schutzes erhielt. Der Ort zählt 400 Einwohner, welche still bei einander wohnen und sich durch Rührigkeit, Ordnung und Reinlichkeit sehr vortheilhaft auszeichnen. Es werden hier künstliche Galanterie- und Spielwaaren gefertigt, auch Wollen-, Baumwollen-, Flanell- und Strumpfwaaen; es sind Flanelldruckereien und Färbereien hier und dann bestehen auch noch eine Papier- und Flachshandlung und bedeutende Blumen- und Kunstgärtnereien hier. Das hier errichtete Erziehungsinstitut für Mädchen wird stark frequentirt. An schönen Nachmittagen erhält Dietendorf von den nahegelegenen Städten Erfurt und Gotha vielen Besuch.

Nicht blos um dieses Ortes willen ist eine Haltestelle hier eingerichtet, sondern um den Zutritt zur Bahn von Arnstadt, Stadtilm, Ilmenau etc. zu vermitteln.

Ein schöner Anblick bietet sich uns, wenn wir, mit der Bahn weiter reisend, der Apfelstedt entlang in der Nähe der Burgruinen der *drei Gleichen* kommen. Viele Reisende verlassen deßhalb in Dietendorf die Bahn, um jenen Ueberbleibseln früherer Ritterzeit einen Besuch abzustatten. Wir werden den Burgen wieder begegnen bei Beschreibung des Gebiets der Gera.

Die Eisenbahn hat eine bedeutende Steigung zu überwinden, denn wir müssen zwischen Erfurt und Gotha die Wasserscheide des Elb- und Wesergebirges überschreiten. (Die Gera bei Erfurt gehört zum Gebiet der Elbe, die Leina bei Gotha führt ihr Wasser mittelbar der Weser zu.) Dafür wird der Ausblick aus dem Wagen wieder interessanter; zur linken Seite zieht sich nahe der Bahn ein Höhenzug hin, der *Seeberg* (1.280 Fuß hoch), auf dessen Westkuppe die frühere *Sternwarte* von Gotha sich erhebt. Die Berge liefern sehr guten Sandstein.

## Gotha

Gotha liegt  $3 \frac{3}{4}$  Meilen von Erfurt entfernt und präsentirt sich uns vom Bahnhofe aus als freundliche, nette Residenzstadt. Wir können von unserm Standpunkte aus freilich nur einen kleinen Theil der Stadt übersehen, denn der Haupttheil liegt am nördlichen Fuße eines 150 Fuß hohen Hügels, auf welchem das Schloß *Friedenstein* erbaut ist. Ist schon die ganze Umgebung der Stadt durch ihre lachenden Fluren ausgezeichnet, so daß unsere Vorfahren der schönen Ebene den Namen „Gottes Aue“ beilegten, so erhöht die freundliche Stadt den gewonnenen Eindruck nur noch mehr. Gotha zählt über 14.000 Einwohner und besteht aus der eigentlichen Stadt und der erfurter, brühler, sundhäuser und siebleber Vorstadt, welche nach den ehemaligen Thoren der Stadt so benannt wurden. Thore und Festungswerke sind verschwunden (1809) und an deren Stelle sind theils freie Plätze, theils schöne Aleen und Spaziergänge angelegt worden, welche mit den zahlreichen Gärten der Stadt jenes angenehme Ansehen geben, das jeden Fremden fesselt. Schöne regelmäßige Straßen und drei große Plätze: der *Jakobsplan*, *Holzmarkt* und *Neu- oder Kornmarkt* zieren die Stadt. Die beiden Hauptkirchen sind die *Augustiner-* und die *Margarethenkirche*. Die erstere ist mit dem Gymnasialgebäude verbunden und bildete mit diesem früher ein Kloster. 1521 predigte Luther in derselben auf seiner Durchreise nach Worms. Der Kirche fehlt der schönste Schmuck, der Thurm; aber im Innern ist sie in den Jahren 1839 - 41 sehr freundlich wieder hergerichtet worden. Ein herrliches Altarbild, die Kreuzigung Jesu vorstellend, ist das Werk des Hofraths und Hofmalers Emil Jacobs, welcher dasselbe 1844 seiner Vaterstadt zum Geschenk machte. Das Bild ist 29' hoch und 18' breit. Die *Margarethenkirche*, mit hohem viereckigem Thurme und glockenförmiger Kuppel, ist sehr freundlich und wurde von Herzog Ernst dem Frommen zum Begräbnißorte der herzoglichen Familie bestimmt. Beachtenswerth in derselben ist das Denkmal Ernsts des Frommen, welches 1729 hier aufgerichtet wurde, und das Bild Herzog Bernhards des Großen. Die *Garnisonkirche* (St. Katharinen- oder Gottesackerkirche) ist ein hölzernes Gebäude ohne Thurm, ohne Orgel und ohne Glocken. Statt der Orgel dient die Regimentsmusik zur Unterstützung und Leitung des Gesanges. Außer diesen drei Kirchen und der Hofkirche im Schlosse, von welcher später geredet wird, existiren noch die Kirche zum *Hospital Maria Magdalena*, die *Stifts-* oder *Waisenhauskirche* und die *Friedrichskirche*. Diese drei zuletzt genannten sammt der Garnisonkirche sind nur klein und es wird in jeder derselben gewöhnlich blos Sonntags Vormittags Gottesdienst gehalten. Das *Rathhaus*, in der Mitte der Stadt am untern Ende des Holzmarktes, hat einen plumpen Thurm mit einem eisernen Bilde, wahrscheinlich einem Roland, der bei jedem vollen Stundenschlage sein Schwert über die Stadt zückt. Ueber dem Eingange zum Thurme befindet sich das halb erhaben in Messing gearbeitete Bild des heiligen Gotthardt; an der entgegengesetzten Seite des Thurmes sind die beiden Wappen der Gothen, Lamm und Lindwurm, und zwischen beiden das in Stein gehauene große sächsische Wappen. Das Haus *Lucas Cranachs*, das *Zucht-* und *Waisenhaus*, die *Kaserne* etc. sind erwähnenswerthe Gebäude der innern Stadt. Außerhalb derselben ist als eins der neuesten größeren Gebäude die *neue Sternwarte* zu nennen. Die Sternwarte auf dem Seeberge wurde 1787 - 91 vom Herzog Ernst II. von Gotha und Altenburg erbaut. Nach dem damaligen Glauben mußte eine Sternwarte auf einer freiliegenden Anhöhe stehen; allein es zeigten sich bald die Nachtheile, die mit einer solchen Lage verbunden sind. Die Witterung konnte mit aller Heftigkeit auf das Gebäude einwirken und verursachte nicht nur manche Unterbrechung bei der Ausübung der Astronomie, sondern auch bedeutende Reparaturkosten. So entbehrte dieselbe auch ein Beobachtungszimmer mit einem beweglichen Dache und die Herstellung eines solchen mußte als unmöglich angesehen werden, da ein vorhandenes schon vom Winde abgehoben worden war. Diese Umstände veranlaßten den jetzt regierenden Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, die Sternwarte auf einen geeigneteren Platz in die Ebene zu verlegen und den Neubau in einer den jetzigen Erfordernissen der Wissenschaft entsprechenden Weise im Jahre 1857 zur Ausführung bringen zu lassen. In den Anlagen östlich der Stadt liegt das schöne *Hoftheater*, in den Jahren 1837 - 39 erbaut, äußerlich und innerlich prachtvoll ausgestattet und für ungefähr 1.000 bis 1.200 Zuschauer eingerichtet. Die Kunstleistungen werden von den Schauspielern des coburger Hoftheaters ausgeführt, welche mit der herzoglichen Hofkapelle gewöhnlich vier Monate im Winter hier verweilen. Das Theaterwesen in Gotha war schon im vorigen Jahrhundert ausgezeichnet, als die berühmten Schauspieler Eckhof, Bock, Iffland, Bach und Beil und die ausgezeichneten Componisten Beil und Benda hier wirkten. Dem Theater gegenüber ist das große, geschmackvolle Gebäude der *Feuerversicherungsbank* für Deutschland. Dieselbe wurde 1821 gegründet und ist schnell zu bedeutendem Umfange gediehen. Im Jahre 1859 betrug die Versicherungssumme über 371 Millionen Thaler. Der *Orangeriegarten* ist der Stolz Gothas und ist einer der größten Deutschlands, reich an den seltensten Gewächsen. Oestlich davon liegt das herzogliche Lustschloß *Friedrichsthal* und diesem gegenüber das *Winterpalais* und das *Palais des Prinzen August*.

Gotha war sonst die erste Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums; durch den Erbvertrag von 1826 kam das Herzogthum Gotha an Coburg und nun ist die Stadt zweite Residenz. Der freundliche Ort zeichnet sich weniger durch materiellen Reichthum aus, als vielmehr durch die Intelligenz und Bildung, die sich bis fast in die untersten Klassen der Bewohnerschaft verbreitet und durch viele Anstalten für Kunst und Wissenschaft befördert wird. Unter denselben sind zu nennen: die *geographische Anstalt* von Perthes, das *Gymnasium* (gymnasium illustre), die *Realschule* (gymnasium Ernestinum), die *Handelsschule*, das *Schullehrerseminar* und verschiedene andere Schulen. Die Stadt hat den Ruhm, die älteste *Lebensversicherungsbank* Deutschlands zu besitzen, welche sich zu einem großartigen Umfange emporgeschwungen hat. Dies Institut wurde 1827 gegründet und hat einen so raschen Aufschwung genommen, daß 1859 die Summe der abgeschlossenen Versicherungen 35.884.500 Thaler betrug und der Bankfonds 9.782.348 Thaler enthielt. Die Zahl der versicherten Personen betrug 22.109 und der Stand des ganzen Bankinstituts ist ein so günstiger, daß gewöhnlich 30 pro Cent der eingezahlten Prämien als Dividende an die Betheiligten zurückgezahlt werden. Dem Begründer der beiden Banken, *E. W. Arnoldi*, wurde 1843 am 27. Mai, am zweiten Jahrestage seines Todes, zwischen den Ausgängen der erfurter und der Möncheisgasse eine Ehrensäule als Denkmal gesetzt.

Unter den Fabriken Gothas sind hervorzuheben: eine *Porzellanfabrik*, welche die feinere Porzellanerde aus Schönheide im Meiningschen und aus Altenburg bezieht und als Brennmaterial jährlich an 2.000 Klaftern Kluft- und Stockholz verbraucht. Das hier gefertigte Porzellan zeichnet sich durch Weiße und Feinheit der Masse, Schönheit der Malerei und geschmackvolle Form sehr vortheilhaft aus. Die *Runkelrübenzuckerfabrik* lieferte schon 1845 die Hälfte des Zuckers, welcher jährlich im Gothaischen Lande verbraucht wurde; ferner bestehen noch eine *Tabacksfabrik*, zwei Tapetenfabriken etc. Ein von Gotha stark versendeter Artikel sind die *geräucherten Fleischwaaren* und *Cervelatwürste*, denn es gehen von diesen beiden Artikeln jährlich an 5.000 Ctnr. ins Ausland.

Eine besondere Beschreibung verdient das große Residenzschloß Friedenstein. Dasselbe thront über der Stadt und wird mit seinen zwei Thürmen über fünf Meilen weit gesehen. Die Höhe, auf welcher es steht, heißt die Schloßterrasse; sie erhebt sich noch 40' über den aus der Stadt herauf führenden Schloßberg. Die Aussicht von dieser Terrasse ist prachtvoll; die Sternwarte auf dem nahen Seeberge, die alten Bergschlösser Wachsenburg und Mühlberg, der Inselsberg, Schnepfenthal, das Schloß Tenneberg mit Waltershausen, der hohe Arnoldisthurm in einem Garten mit dem dahinter Hegenden Haine, der Krahnberg, der Ettersberg bei Weimar und die nach Norden zu liegende Stadt mit ihrer gut angebauten Umgebung machen das Panorama sehr reizend. Das Schloß ist ein colossales Viereck mit zwei kugelförmig überbauten viereckigen 141' hohen Pavillons. Das Gebäude wurde von Ernst dem Frommen in den Jahren 1643 - 46 aufgebaut. Der Schloßhof (297' lang und 288' breit) wird von 16' weiten Arkaden umschlossen, an deren Pfeilern sich in Stein gehauene Wappen des sächsischen Hauses befinden. Von hier aus führen verschiedene Eingänge in das Schloß. Dasselbe enthält außer einer großen Anzahl schöner Säle und Zimmer auch die *herzogliche Bibliothek* von 200.000 Bänden und einer bedeutenden Sammlung von Autographen und Handschriften; das *herzogliche Münzkabinet*, welches beinahe 40.000 Stück Gold- und Silbermünzen aller Völker und aller Zeiten enthält und einen Gesamtwert von mehreren Millionen Thaler ausmacht; die *Gemädegallerie*, welche zwar nicht viel über 800 Bilder enthält, aber Gemälde der berühmtesten deutschen und niederländischen Maler aufzuweisen hat; das *chinesische Cabinet* enthält eine große Menge Gegenstände jenes merkwürdigen Volkes, z. B. Gemälde auf Holz, Seide, Bast, Glas und Papier, lebensgroße Puppen der verschiedensten Stände der Chinesen, Figuren und Götzen aus Speckstein, kunstreiche Arbeiten aus Elfenbein etc. Das *Kunst- und Naturalienkabinet* mit seinen prachtvollen Gegenständen aus Gold, Silber und Edelsteinen. Dasselbe nimmt elf Zimmer ein und ist unter den Sammlungen des Friedensteins die werthvollste und reichhaltigste. Seine drei Abtheilungen (gemischte Kunstsammlung, ethnographisch-historische Sammlung und Sammlung von Alterthümern) sind alle reich ausgestattet. Die erste Abtheilung enthält nicht bloß einige künstlich geschnittene und sehr werthvolle Edelsteine, sondern auch verschiedene Kunstwerke in Mosaik und Holz; ein Relief aus Buchsbaum von Albrecht Dürer, den Sündenfall darstellend, welches für 1.000 Dukaten angekauft wurde. Die zweite Abtheilung enthält amerikanische, türkische, ägyptische, arabische, persische und indische Geräthschaften und Waffen; etruskische, ägyptische, römische und deutsche Alterthümer oder Nachbildungen derselben in Bronze. Unter den ägyptischen Alterthümern sind auch zwei Mumien von erwachsenen Personen und vier Kindermumien. Das Naturalienkabinet enthält in seinen sieben Zimmern eine zoologische, botanische und mineralogische Sammlung. Die Conchiliensammlung, welche bis auf 17.400 Stück vermehrt worden ist, gehört zu den größten Deutschlands; die ornithologische-Sammlung enthält nicht bloß Exemplare aller deutschen Vögel, sondern auch mehrere prachtvolle ausländische. Sehr reich ist auch die Mineraliensammlung ausgestattet; zu derselben gehören viele Versteinerungen vorweltlicher Thiere und Pflanzen.

Die *Kirche des Schlosses* ließ Ernst der Fromme 1646 erbauen und bei der Taufe Friedrichs I. einweihen. Sie wurde später umgebaut; Friedrich II. erhob sie 1712 zur Pfarrkirche und wies ihr den Adel,

die höhern Hofbeamten und die ganze Hofdienerschaft nebst der Leibgarde als Gemeinde zu. Unter dem Schiffe der Kirche ist das Erbbegräbnis für die herzogliche Familie.

Der Friedenstein steht auf der Stelle des ehemaligen *Grimmenstein*, dessen Zerstörung Seite 41 erwähnt ist; doch war diese Zerstörung nicht die erste. Nach der wittenberger Kapitulation verlangte Kaiser Karl V. vom unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen die Schließung des für unüberwindlich geltenden Schlosses. Nach Abführung der Unmasse von Munition „so viel, als 11.000 Pferde fortschaffen konnten“, wurde das Schloß vollständig zerstört, aber 1553 in seiner früheren Festigkeit wieder aufgebaut. Der abermaligen Zerstörung 1567 ist schon gedacht.

An das Schloß schließt sich ein schöner *Park*, welcher die reizendste Abwechslung von Baumgruppen und Wiesen, von Aussichten auf nahe und ferne Naturschönheiten bietet. Besonders reizend ist die Partie um den darin befindlichen Teich, in welchem sich eine Insel mit hohen, schattigen Bäumen erhebt; der Begräbnisort Herzog Ernsts II. und seiner Kinder, von denen August und Friedrich die beiden letzten Herzöge des Hauses Sachsen-Gotha-Altenburg waren.

Unter den vielen Gärten der Umgebung Gothas (es sind ihrer gegen 400 mit 300 Acker Gartenland) zeichnet sich besonders der arnoldische durch seine Größe aus. In demselben steht ein hoher hölzerner Thurm, der die herrlichste Aussicht auf die Stadt und deren nahe und ferne Umgebung darbietet. Die Stadt hat übrigens eine sehr ausgedehnte Flur (über 12.500 Acker arthbares Land), welche dadurch bedeutend vergrößert worden ist, daß sechs Dörfer in der Umgebung Gothas während der verschiedenen Kriege zerstört und ihre Flurmarkungen später mit zu Gotha geschlagen wurden. Das nahegelegene Dorf *Siebleben* ist eins der schönsten in der ganzen Umgebung Gothas. Es ist nicht nur äußerst freundlich, sondern besitzt auch eine neue, aus seeberger Sandstein (1827) aufgebaute Kirche, ein schönes Schloß mit Park und großem fischreichem Teich.

Zu den Vergnügungen der Gothaer gehört besonders das *Vogelschießen*, welches gewöhnlich gegen Ende August jeden Jahres acht Tage lang gefeiert wird und alle Klassen der Bevölkerung zur Theilnahme lockt. Eine besondere Festlichkeit ist das *Brunnenfest*. Am Johannistage werden nämlich die Brunnen der Stadt mit grünem Laube geschmückt und zugleich werden sämmtliche Wasserkünste, die an den großen Brunnen der beiden Hauptmärkte bestehen, an diesem Tage in Thätigkeit gesetzt. Bei dieser Gelegenheit sei gleich noch erwähnt, daß man dem Mangel an fließendem Wasser durch einen Kanal abzuhelpen gewußt hat, welcher aus den beiden am Thüringerwalde entspringenden Flößchen Hörsei (Leina) und Apfelstedt der Stadt das nöthige Wasser zuführt. Derselbe wurde von dem Landgrafen Balthasar 1369 angelegt und heißt der Leinakanal. Er theilt sich in der Stadt in mehrere Arme, um nach allen Stadttheilen hin das nöthige Wasser zu entsenden. (Bei Besprechung des Gebiets jener Flößchen wird der Leinakanal nochmals erwähnt).

Wann die Stadt Gotha entstanden ist, läßt sich nicht nachweisen. Einige leiten ihren Ursprung von den Gothen ab, die bei der Verheirathung der Nichte Theodorichs des Großen, Amalberga, an den König der Thüringer, Herminfried, in das Land gekommen seien. Diese Vermuthung stützt sich namentlich auf die in der Umgegend bisweilen gefundenen gothischen Münzen und auf das in Stein gehauene Bild eines Lammes und eines Lindwurmes, welches erstere das Friedens- und das zweite das Kriegszeichen der Gothen gewesen sein soll und welches noch am Rathhause befindlich ist. Gotha war sonst ein Dorf und gehörte dem Stifte Hersfeld; der Abt Meingoth von Hersfeld erhob es 933 zur Stadt. Der Abt Gotthardt, welcher 1038 als Bischof von Hildesheim starb, erweiterte die Stadt und der Anbau hieß die Neustadt. Das Bildniß desselben, der später Gothas Schutzheiliger wurde, ist noch jetzt auf dem Brunnen des Rathhauses zu sehen und wird in dem Wappen und Siegel der Stadt noch heute geführt.

Später übten die thüringschen Landgrafen Hoheitsrechte über die Stadt aus; 1216 starb daselbst der Landgraf Hermann I. Heinrich der Erlauchte machte die Stadt zum Sitze des ersten der vier Dingstühle Thüringens. Wie in der Nachbarschaft Erfurt so hauste auch hier der schwarze Tod und räumte unter der Bevölkerung gewaltig auf (siehe Seite 33). „Der Landgraf Balthasar ließ 1369 den noch bestehenden Leinakanal graben, der von Schönau vor dem Walde über Gotha bis nach Goldbach zur Nesse führt und der Hörsei (beim Ursprung Leina genannt) und der Apfelstedt einen Theil des Wassers entführt und dasselbe nach Gotha leitet.

Die Stadt hatte ähnliches Schicksal wie Naumburg und Erfurt; sie wurde nämlich oft von Feuersbrünsten heimgesucht. 1207 wurden die meisten Häuser ein Raub der Flammen; 1545 brannten wieder 300 Häuser ab; 1632, 1646 und 1656 brannte Gotha fast gänzlich nieder und daher ist es nicht zu verwundern, daß die Stadt durchaus nichts Alterthümliches hat, sondern wie eine der neuesten Städte aussieht. 1640 wurde Gotha Residenzstadt und dadurch wurden mancherlei Verschönerungen herbeigeführt. Daß die Stadt während des siebenjährigen Krieges und später in den Jahren 1806 - 13 viel zu leiden hatte, wird bei der Darstellung der Geschichte des Gothaischen Fürstenhauses mit zur Sprache kommen.

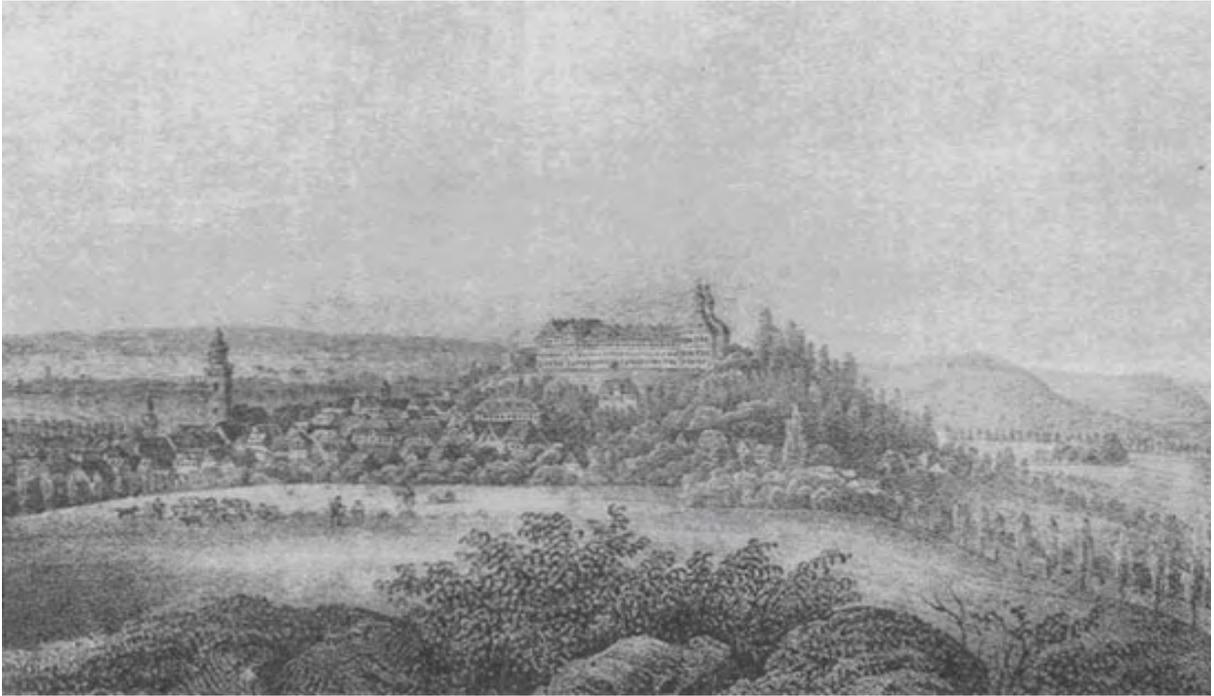


Abb. Gotha

Verlassen wir die Stadt, um uns mit der Eisenbahn weiter führen zu lassen, so gelangen wir bald an ein kleines Flößchen, die *Hörsei*, und werden auch im Thale derselben weiter geführt bis zu ihrer Einmündung in die Werra. Vorerst wird uns im Dorfe ...

## Fröttstedt

ein kleiner Halt geboten, denn von hier aus führt eine Zweigbahn, auf welcher der Wagentransport mittelst Pferden bewirkt wird, nach dem eine Stunde südlich davon am und im Walde gelegenen Städtchen *Waltershausen*, dem wir auf unserer Tour über den Thüringerwald wieder begegnen werden. Diejenigen Reisenden, welche nur wenige Tage für eine Partie auf den Thüringerwald erübrigen können und doch die schönsten Punkte des westlichen Theiles besuchen wollen, verlassen gewöhnlich hier die Eisenbahn, um über Waltershausen, Reinhardsbrunn, Inselsberg, Liebenstein, Altenstein, Ruhla und Wilhelmsthal die Tour zu Fuß nach Eisenach fortzusetzen.

Nach kurzer Fahrt scheint sich die Gegend um uns schnell zu verändern, denn wir sind rechts und links von Bergen eingeschlossen. Rechts erheben sich die kahlen Hörseiberge (1.530' hoch) und links ziehen sich die bewaldeten Ausläufer des Thüringerwaldes bis dicht an die Bahn. Ein kurzer Aufenthalt entsteht noch bei der für das nahegelegene *Ruhla* eingerichteten Haltestelle Wutha; im raschen Fluge gehts dann wieder vorwärts, bis sich endlich das Thal etwas erweitert und von hohem Berg herab die *Wartburg* uns anzeigt, daß wir in ...

## Eisenach

angelangt sind. Diese alte, geschichtlich merkwürdige Stadt ist von Gotha 4 Meilen entfernt und dehnt sich zum größten Theile in einem weiten, äußerst freundlichen, von Morgen nach Abend sich hinziehenden Thale aus, während ein kleiner Theil an dem Bergabhänge des Vorgebirges zum Thüringerwalde erbaut ist, von welchem die Stadt im Süden eingeengt wird. Die *Hörsei* berührt die Stadt und vereinigt sich dann mit der von Nordosten herkommenden *Nesse*. Der Größe nach ist Eisenach die zweite Stadt des Großherzogthums Sachsen-Weimar und zählt über 10.000 Einwohner. Wir treten durch das alte finstere Nikolaithor, das von den übrigen Thoren allein der Zerstörung entgangen ist, in die Stadt ein und haben sogleich einen großen geräumigen Plan, den *Karlsplatz*, vor uns, auf welchem jeden Sonnabend Markt gehalten wird. Rechts vom Eingange ist die *St. Nikolaikirche*, das älteste Gotteshaus der Stadt, erbaut in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Sie ist ein unregelmäßiges Gebäude mit einem hohen, sechseckigen Thurme, an der Südseite durch mehrere angebaute Kapellen verunstaltet. Zur Zeit der französischen Kriege diente die Kirche als Lazareth, wurde aber später ihrer Bestimmung gemäß wieder hergestellt.

Die Karlsstraße, sonst Judengasse genannt, führt uns von hier auf den *Mittwochsmarkt*, einen großen, geräumigen Platz, welcher zwischen dem großherzoglichem Schlosse und der St. Georgenkirche liegt, ein regelmäßiges Viereck bildet und von den ansehnlichsten Gebäuden der Stadt eingerahmt ist. Außer den beiden genannten Plätzen sind noch der *Jakobsplan*, der *Frauenplan* und die *Esplanade* zu erwähnen. Die Hauptstraßen sind alle geräumig, freundlich und regelmäßig, während die vielen kleinen Nebengassen an das Mittelalter erinnern. Unter den vier Kirchen der Stadt ist die Nikolaikirche schon erwähnt; die *Georgenkirche* liegt an der Südseite des Mittwochsmarktes und ist ein großes Gebäude, von alten Linden beschattet, welche den Mangel des Thurmes etwas verdecken. Sie wurde 1182 von Landgraf Ludwig III., erbaut und dem heiligen Georg, dem Schutzpatron Eisenachs, geweiht, dessen Bild in glänzender Rüstung auf dem Brunnen vor der Kirche prangt. Ludwig erlebte die Vollendung des Baues nicht. Im Bauernkriege wurde dieses Gotteshaus so verwüstet, daß es mehrere Jahre hindurch zu einem Pferdestalle diente und später zum Rathhause eingerichtet werden sollte. Der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige widersetzte sich diesem Antrage des Stadtrathes; die Kirche wurde wieder hergestellt und konnte 1560 feierlich eingeweiht werden. Das Innere ist geräumig, von bedeutender Höhe und hat eine gewölbte, mit Malerei verzierte Decke. Die Emporkirchen sind erst später eingebaut. Neben dem Altare ist das fürstliche Erbbegräbniß, in welchem die eisenachischen Herzöge mit ihren Familien begraben liegen. Die *St. Annenkirche* steht in der langgedehnten Georgenstraße und dient als Garnisonkirche. Sie wurde wahrscheinlich von der heiligen Elisabeth mit dem St. Annen-Hospital zu gleicher Zeit gegründet. Wegen Baufähigkeit mußte das Gotteshaus zu Anfange des 17. Jahrhunderts niedergerissen und von Grund aus neu erbaut werden. Die *Kreuzkirche* liegt vor dem Predigerthore mitten auf dem Gottesacker; in derselben wird nur alle vierzehn Tage Gottesdienst gehalten.

Außer den genannten besaß Eisenach früher noch mehrere Kirchen, unter denen sich jedoch nur die *Predigerkirche* erhalten hat. Sie wurde von Heinrich Raspe und dessen Bruder Conrad auf Befehl des Papstes zur Büßung ihrer Sünden wieder aufgebaut. Seit 1542 dient indeß das Gebäude zur Aufbewahrung der Zinsfrüchte des herzoglichen Rentamtes. Von der Marien-, Jakobs-, Michaelis-, und Franziskanerkirche ist jetzt keine Spur mehr vorhanden. Die vielen Klöster Eisenachs wurden bei Einführung der Reformation säkularisirt und die Gebäude zu andern Zwecken bestimmt. Unter denselben verdient erwähnt zu werden: das *Katharinenkloster*, vom Landgrafen Hermann I. erbaut. Es war ein adliges Jungfrauenkloster vom Orden der Cisterzienser; seine Aebtissinnen schrieben sich „von Gottes Gnaden“. Seine Lage war am Ehrenstiege in der Gegend, wo jetzt der Gasthof zum Stern steht. In dem Kloster wurden beigesetzt: Landgraf Hermann I. und seine Gemahlin Sophie, Heinrich Raspe, Friedrich der Gebissene, Kunigunde von Eisenberg und Apitz. In dem ehemaligen *Predigerkloster* sind jetzt die Lehrsäle des Gymnasiums. Da, wo das *Karthäuserkloster* stand (in dessen Nähe jetzt das Strafarbeitshaus), ist jetzt ein herrschaftlicher Garten. Das *Franziskanerkloster* hatte eine Klosterschule, welche auch von *Luther* besucht wurde und dieser große Reformator zeigte in der Folge eine solche Anhänglichkeit an Eisenach, daß er es gewöhnlich „seine Stadt“ nannte. Wohl mochte er oft in dankbarer Erinnerung seiner dortigen Wohlthäterin, der frommen Wittwe *Cotta*, gedenken, welche seine äußere Lage durch ihre Mildthätigkeit wesentlich verbesserte, so daß er seit der Zeit sorgenfreier seinen Studien obliegen konnte. So wie an Klöstern gut bedacht, so war auch Eisenach mit Hospitälern für Arme, Kranke und Gebrechliche reichlich versehen. Das *Annen-Hospital* am Georgenthore, 1226 von der heiligen Elisabeth gestiftet, ist sehr wohlhabend. Das *Hospital St. Justus* am Pfarrberge, 1230 gestiftet; in demselben werden gegenwärtig weibliche Personen gegen ein dem Alter entsprechendes Einkaufsgeld verpflegt. Außerdem bestehen noch zwei Hospitäler für Arme und Gebrechliche beiderlei Geschlechts.

Unter den Gebäuden der Stadt sind noch besonders hervorzuheben: das *großherzogliche Residenzschloß*, auf der Sommerseite des Mittwochsmarktes gelegen und von Herzog Ernst August 1742 erbaut, ein staatliches, viereckiges Gebäude, im Innern mit prächtigen Sälen und Gängen. Es war mehrere Jahre Aufenthalt der unglücklichen Herzogin von Orleans mit ihren beiden Söhnen, denen durch die Februarrevolution 1848 die Aussicht auf den Thron Frankreichs genommen wurde. Eisenach verdankt der Herzogin manche Wohlthaten. Das *Rathhaus*, an der Ecke der Karlsstraße, da, wo diese auf den Mittwochsmarkt mündet, ist ein großes dreistöckiges *Gebäude* mit Thurm und Schlaguhr; es ist 1641 erbaut. Die 1. *Bürgerschule*, am fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs *Karl August* (3. September 1825) feierlich eingeweiht. In derselben sind auch die Lehrzimmer für die Sonderschule. Die 2. Bürgerschule enthält zugleich die Lehrzimmer für das Schullehrerseminar. Das *Residenzhaus*, in welchem mehrere Behörden ihren Sitz haben. Die *Klemda* (Klemme) erinnert uns an den Kampf zwischen Heinrich dem Erlauchten und Sophie von Brabant um den Besitz Thüringens (1247 - 64). Die Stadt Eisenach hatte nämlich dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten Treue geschworen und ihn als Landesherrn anerkannt; dennoch öffnete man später der Sophie von Brabant, Heinrichs Feindin, die Thore und Heinrich sah sich genöthigt, Eisenach zu belagern. In einer stürmischen Nacht (25. Januar 1261) wurden die Mauern erstiegen und der Markgraf war wieder im Besitze der Stadt. Um die Bürger besser im Zaume zu halten und ihnen die Luft zu einem abermaligen Einbruch zu benehmen, erbaute Heinrich an der Nordseite der Stadt eine feste Burg, umzog dieselbe mit Wall und Graben und nannte sie die *Klemme*. Von ihrer ursprünglichen Gestalt ist nichts mehr zu sehen; die Gebäude wurden mannigfach verändert und dienten später verschiedenen Zwecken. In neuerer Zeit wurden sie zu einer Kaserne umgewandelt. Den großen, mit Gewächshäusern versehenen Garten hatte schon 1815 die Klemmgesellschaft angekauft, und daselbst ein Gesellschaftslokal eingerichtet, das gegenwärtig das erste und angesehenste der Stadt ist. Eisenach besitzt viele Schulanstalten; außer dem schon erwähnten *Gymnasium* und dem *Schullehrerseminar* sind hier noch ein *Forstinstitut*, eine *Realschule*, für welche ein neues großes Gebäude errichtet wird, eine *Secundar- und zwei Bürgerschulen*; eine freie *Gewerbeschule*, ein *Zeicheninstitut* etc.

Was den Ursprung der Stadt anlangt, so herrscht hierüber vollständiges Dunkel und nur so viel läßt sich aus den alten Sagen mit ziemlicher Gewißheit herausfinden, daß das alte *Isanacha* eine Viertelstunde östlich von dem jetzigen Eisenach entfernt lag. Schon Seite 14 ist der Sage gedacht worden, nach welcher der Hunnenkönig Attila die Tochter des thüringischen Königs Gunthar, welcher in Isanacha seinen Hof hielt, zur Frau begehrte und erhielt. Mit Sicherheit läßt sich dieser Vorgang nicht nachweisen und dürfte wohl eine Verwechslung sein mit der in den Nibelungen angegebenen Verheirathung Attilas mit der Schwester des Königs Gunthar von Burgund. Wie der Ursprung, so ist auch der Name der Stadt vielfachen Deutungen unterworfen worden und am meisten hat sich die Annahme erhalten, daß die Stadt ihren Namen von den zahlreichen Eisenwerken und Waffenschmieden bekommen habe, welche am Ufer der Hörsei lagen. Daß aber schon in der ältesten Zeit eine Stadt dieses Namens bestanden habe, ist nicht mehr zweifelhaft. In der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts soll dieselbe durch Brand gänzlich zerstört worden sein und lange in Trümmern gelegen haben, bis Graf Ludwig II. (der Salier oder Springer) nach Vollendung der Wartburg ein neues Eisenach in einer für die Befestigung der Stadt vortheilhaften Lage erbaute (1070). Man benutzte die Trümmer der alten Stadt zum Aufbau der neuen und daher schwanden auch die letzten Ueberreste des alten Eisenach. Die Einwohner erhielten nur unter der Bedingung das Bürgerrecht, daß sie die Befestigung der Stadt aus eigenen Mitteln bewerkstelligten, und das ist der Grund, warum dieselbe in ganz verschiedenen Bauarten ausgeführt worden ist. Unter den nachfolgenden Besitzern der Wartburg war besonders Landgraf Hermann I. für das Emporkommen Eisenachs thätig. Er ließ die Stadt erweitern, gründete mehrere Kirchen und Klöster, baute Vorstädte und ließ Jahrmärkte einrichten. Den einzelnen Handwerkern ließ er zur Betreibung ihres Geschäftes besondere Straßenanweisen, und so entstanden die Böttcher-, Schmelzer-, Goldschmiedegasse etc. Der Belagerung der Stadt durch Heinrich den Erlauchten ist schon gedacht worden und es wäre hier noch zu erwähnen, daß die Stadt bei der Belagerung der Wartburg durch die Söldner des deutschen Kaisers Albrecht von Oesterreich vielen Drangsalen ausgesetzt war. Die Landgrafen residirten nicht blos auf der Wartburg, sondern bewohnten auch sehr oft den sogenannten Herren- oder Landgrafenhof, der an der Stelle des jetzigen Residenzhauses stand. Balthasar war der letzte Landgraf, der ihn bewohnte. Sein Sohn Friedrich IV., der Einfältige, hat ihn nie betreten. Nach seinem Tode kam Thüringen bekanntlich wieder an die noch bestehende meißnische Linie (1440), aber die beiden Erben *Friedrich der Sanftmüthige* und *Wilhelm von Weimar* fanden in Eisenach viele Verwirrung und die heftigste Uneinigkeit vor zwischen dem Magistrate und den Bürgern der Stadt und den einzelnen Handwerkern. Der Streit wurde zwar von den genannten Fürsten geschlichtet und die bestehenden Privilegien erhielten Bestätigung, allein Handel und Gewerbe kamen immer mehr herunter und die Einwohnerzahl verringerte sich. Nach fast 200 Jahren wurde durch die öfters vorkommende Theilung der Länder Eisenach wieder Residenz eigener Landesfürsten. 1596 nahm *Johann Ernst*, zweiter Sohn des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren, der durch die Grumbach'sehen Händel die Freiheit verloren hatte, seine Residenz in Eisenach. Durch die Theilung mit ih-

rem Oheim Johann Wilhelm von Weimar hatten nämlich die beiden Söhne Johann Friedrichs, der schon genannte *Johann Ernst* und *Johann Casimir*, den Gotha-Coburg-Eisenachschen Landestheil erhalten, standen aber Anfangs unter Vormundschaft und theilten dann 1596 so, daß Johann Ernst Eisenach und der Andere Coburg zu seiner Residenz wählte. Beide starben indeß kinderlos, Casimir 1633 und Ernst 1638, und das Land fiel an die Nachkommen Johann Wilhelms von Weimar. Die dadurch veranlaßte Theilung der weimarischen Lande (siehe später Geschichte des weimarischen Fürstenhauses) führte Eisenach an den Herzog *Albrecht* (1640). Dieser starb schon 1644 und Eisenach fiel wieder an Weimar. Der zweite Sohn Wilhelms IV. von Weimar, *Adolf Wilhelm*, wählte Eisenach 1662 zu seiner Residenz, starb aber 1668 und sein Sohn folgte ihm, noch im Kindesalter, bald im Tode nach. Jetzt wurde Eisenach abermals Residenz, indem *Johann Georg I.*, der Bruder von Adolf Wilhelm, Eisenach zu seinem Wohnsitze ausersah. Unter seiner Regierung (1672-86) wurde am 21. März 1685 *Johann Sebastian Bach*, der später so berühmte Componist und Orgelvirtuos in Eisenach geboren (starb 1750 zu Leipzig). Johann Georg II. (1686-98) erbaute in Eisenach die Gottesacker- oder Kreuzkirche. Er starb 1698 kinderlos und sein Bruder *Johann Wilhelm* führte nun bis 1729 die Regierung. Durch ihn wurde die bisherige Provinzialschule in Eisenach (durch den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen dazu erhoben) in ein Gymnasium umgewandelt (1707). Das Lustschloß *Wilhelmsthal* verdankt ihm seine Entstehung (1711). Sein einziger Sohn *Wilhelm Heinrich* starb 1741 kinderlos und Eisenach fiel wieder an Weimar.

Auch diese alte Stadt ist von den traurigen Schicksalen, deren wir bei der Beschreibung der vorher genannten thüringschen Städte Erwähnung thun mußten, nicht verschont geblieben. Von der schrecklichen Pest und dem schwarzen Tode heimgesucht, von Theurung und Mißwachs gequält und durch Wasserfluthen und Feuersbrünste verwüstet, hat die Stadt von bösen Tagen der Vergangenheit leider viel zu erzählen. Schon im Jahre 1343 wurden zwei Drittheile der Stadt ein Raub der Flammen und 1617 zerstörte das Feuer abermals 413 Gebäude. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die Truppen des schwedischen Generals Banner die Stadt plünderten, gingen wieder 300 Häuser in Feuer auf. Das schrecklichste Brandunglück betraf aber die Stadt am 1. September 1810. Mehrere von Magdeburg kommende und nach Mainz bestimmte, mit Pulver und Kugeln beladene französische Munitionswagen wurden der bestehenden Ordnung entgegen, nach welcher solche gefährliche Transporte stets hinter einer Stadt weggeführt werden sollten, mitten durch die Stadt geschafft. Da, wo die Messerschmiedegasse in die Georgengasse übergeht, entzündete sich ein Wagen und setzte einige nachfolgende Pulverwagen in Flammen und es läßt sich denken, welche gräßliche Verwüstung eine Explosion so vielen Zündstoffes mitten in einer Stadt anzurichten vermag. Es war noch ein großes Glück, daß einer der Fuhrleute, der sich ziemlich in der Mitte des Zuges befand, aus unbekanntem Gründen sein Fuhrwerk angehalten hatte und daß dadurch die übrigen Wagen von den aufliegenden getrennt waren, weil sonst wahrscheinlich der ganze Zug in die Luft gegangen wäre. Von der furchtbaren Erschütterung stürzten neun Häuser, welche an der Unglücksstelle lagen, auf die Straße und begruben unter ihren Trümmern alle in den Gebäuden befindlichen Personen. Wer sich auf der Straße in der Nähe des Unglücks befand, war eine Beute des Todes. Aber auch in den angrenzenden Straßen wurden die Leute von der heftigen Erschütterung sinnlos zu Boden geworfen; entfernten Häusern wurden die Dächer abgerissen und eine Unzahl Schornsteine, Fenster und Thüren zertrümmert. Selbst in entfernteren Gebäuden stürzten Oefen und Kamine ein und die Bilder fielen von den Wänden. In dem Schlosse Kreuzburg, zwei Stunden von Eisenach, sprangen die Thüren auf und in Dermbach, sieben Stunden entfernt, bemerkte man ein Wanken des Bodens. Mit all diesen Schrecken hatte aber das Unglück noch nicht seinen Höhepunkt erreicht: 24 Häuser der benachbarten Straßen standen in Flammen und man gewahrte jetzt erst, daß die übrigen Pulverwagen vom Markte aus, also kaum einige Schritte von der Brandstätte, bis in die Messerschmiedegasse hinein standen und sich jeden Augenblick entzünden konnten. Die Fuhrknechte eilten mit ihren Pferden davon, die Stadt ihrem Schicksale überlassend. Da galt es Muth und Entschlossenheit. Eine Anzahl Eisenacher Bürger spannt sich selbst an die Pulverwagen und jagt mit denselben wieder zur Stadt hinaus und diese Gefahr ist beseitigt. Die Lärmkanonen der Wartburg rufen indeß durch mehrmaliges Abfeuern die ganze Umgegend zu Hülfe und von Nah und Fern strömen Menschen herbei, dem Unglücke zu steuern. Es waren aus Eisenach allein 54 Menschenleben zu Grunde gegangen und die Zahl der Fremden, welche hier ein unerwartetes Grab fanden, hat nicht ermittelt werden können. Einzelne Personen fanden auch eine wunderbare Rettung; so ein junges Ehepaar, das bei dem fürchterlichen Schlage, welcher den Boden unter ihren Füßen zerreißt, kosend auf dem Sopha saß. Die Beiden erfassen sich voll Entsetzen und sind plötzlich wohlbehalten unter niederstürzenden Trümmern vor der Thüre des gegenüber stehenden Hauses.

Man schätzte den Schaden auf 200.000 Thaler. Die Herstellung der zertrümmerten Fenster kam allein auf 10.000 Thaler. Erst am andern Tage wurde man Herr des Feuers und konnte die Größe des Unglücks etwas überschauen. Zum Andenken an dieses gräßliche Ereigniß werden jedes Jahr am 1. September von dem Schülerchor auf dem Unglücksplatze einige geistliche Lieder gesungen. Der Kaiser Napoleon schenkte der verunglückten Stadt eine bedeutende Summe und reichliche Beiträge

wurden von Nah und Fern eingesendet, so daß die Abgebrannten in den Stand gesetzt wurden, ihre Häuser wieder aufzubauen. Jetzt ist die Straße eine der schönsten Eisenachs.

Wenn auch Eisenach nicht zu den ersten Städten Thüringens gehört, so ist es doch seiner herrlichen Umgebungen, namentlich aber seiner heiligen Erinnerungen halber einer der anziehendsten Plätze unseres Vaterlandes. Die Wartburgshelden und Sänger und unser Reformator Luther haben der Stadt einen Ruhm erworben, daß ihr Name in allen deutschen Gauen einen guten Klang hat und Reisende aller Gegenden jeden Sommer herzuströmen, die geheiligten Stätten zu betreten, und gewiß scheidet keiner unbefriedigt aus den Mauern der freundlichen Stadt. Der Bildungsstätten des Geistes ist schon Erwähnung geschehen und wir hätten nur noch einen Blick zu werfen auf die Betriebsamkeit und das Leben der Bewohnerschaft. Handel und Gewerbe, unter ersteren der Woll- und Garnhandel, der schon seit langer Zeit besteht, sind blühend und immer noch im Aufschwunge begriffen. Fabriken (Farben-) und Wollspinnereien geben einem großen Theile der Einwohner die tägliche Nahrung. Was die Bildung anlangt, so steht Eisenach keiner andern thüringischen Stadt nach und das überaus gesellige heitere Leben der Bewohner gewährt ein gar freundliches Bild. Die Vergnügungsorte um Eisenach sind von fröhlichen Besuchern belebt und auch das zarte Geschlecht scheut zur Verwunderung der Fremden weder die Mühe des Bergsteigens noch beschwerliche Fußwanderungen, um in Gesellschaft einen vergnügten Tag oder Abend zu verbringen. Die *Wartburg*, das *Dorf Fischbach*, östlich der Stadt, das *Gefilde*, ein Meierhof dem genannten Dorfe gegenüber, und das Dorf *Neuenhof im Hörsei-* und *Werrathale* erfreuen sich eines fleißigen Besuches der Eisenacher. Wandern wir durch die Ausgänge der Stadt, so treten uns in der ganzen Umgebung überall die lieblichsten Ansichten der Landschaft entgegen. Oestlich erhebt sich der *Petersberg*, die letzte Höhe der Hörseiberge; südlich ist das *Breitengescheid*, eine Hochebene, auf welcher vor Zeiten der *Rudolfsstein* gestanden haben soll. Diese Burg wurde von einem Anhänger Heinrichs des Erlauchten, Rudolf von Vargula, erbaut, um die gegenüber liegende *Frauen-* und *Eisenacherburg*, welche von den Anhängern der Sophie von Brabant besetzt war, im Zaume halten zu können. Südwestlich erheben sich der *Schloßberg*, die bei den *Preddigerberge* und noch höher der *Mädel-* oder *Metilstein* und die *Wartburg*. Nordwestlich erhebt sich der *Romsberg* mit den *Geisköpfen* und nördlich die *Michelskuppe*, der *Mose-* und *Landgrafenberg*, an dessen Abhängen sich Obst- und Weingärten befinden. Zwischen diesen Höhen ziehen sich freundliche, oft auch romantisch schauerliche Thäler hin. Das schönste derselben ist das anmuthige, mit künstlichen Baumgruppen geschmückte *Marienthal*, zu dessen beiden Seiten sich schroffe steile Felswände erheben. Ziemlich in der Mitte des Thaies steht ein Gasthof, „die Phantasie“, welcher im Jahre 1830 an der Stelle erbaut wurde, wo die Eisenacher 1805 die unvergeßliche Großfürstin Maria Paulowna, spätere Landesmutter, empfingen, als diese zum ersten Male eine Fahrt nach dem nahen Schlosse Wilhelmsthal unternahm. Das Thal wurde ihr zu Ehren *Marienthal* genannt und zur Erinnerung des glücklichen Tages ein riesiges M in die Felswand gehauen. Ziemlich am Ende des Thaies biegt der Fußpfad links in die *Landgrafenschlucht*. Dieses enge Felsenthal verdankt seinen Namen dem Landrafen Friedrich dem Gebissenen, der sich hier mit einigen seiner Getreuen versteckt hielt und mit denselben in einer Mitternachtsstunde des Jahres 1307 die von Albrecht dem Unartigen inne behaltene Wartburg erstieg, um sich durch den Besitz derselben seine Herrschaft in Thüringen zu sichern. Nahe am Eingange in die Landgrafenschlucht prangt seit 1851 eine Gedenktafel zu Ehren des verstorbenen Forstrathes *König*, der sich um die Verschönerung Eisenachs ein wesentliches Verdienst erworben hat. Wohl kann die Stadt sich rühmen, daß nicht leicht ein anderer Ort so viele, herrlich angelegte, durch Thäler und über Höhen führende weit ausgedehnte Spaziergänge aufzuweisen hat, als Eisenach. Die parkähnlich angelegten Wege haben eine Ausdehnung von mehreren Stunden. Neben der Landgrafenschlucht erhebt sich der *Gehauenstein* und an demselben hin führt ein Promenadenweg in das kühle, schauerliche *Annathal*. Am Eingange in dasselbe ist ein A in die Felswand gehauen, zur Erinnerung eines Besuches der Kronprinzessin der Niederlande, Anna, welche im Sommer 1833 mit der großherzoglichen Familie jenes romantischen Plätzchens sich freute. Das Annathal verengt sich in der *Drachenschlucht* so sehr, daß nicht zwei Personen neben einander gehen können. Zu beiden Seiten starren hohe Felswände empor und gestatten dem Auge nur eine schmale Durchsicht nach dem von dem herrlichsten Grün der Baumkronen verdeckten Himmel. Unter dem schönen Promenadenwege rauscht ein Bach und von den bemoosten und mit Farrenkräutern bewachsenen Felswänden tröpfelt fortwährend Wasser nieder und verursacht zur heißen Sommerzeit eine angenehme Kühlung. Prachtvoll ist's nach einem Gewitterregen, wenn in allen Felsenrinnen Gießbäche niederrauschen. Ganz anders, aber ebenfalls imposant ist der Anblick zur Winterszeit, wenn die zwischen dem Gestein hervordringenden Wasser sich nach und nach in riesige Eiszacken und Säulen verwandelt haben und die Passage versperren.

Die sich aufthürmenden Felsenmassen, aus dem Conglomerat des *Todtliegenden*, einem Gemenge der verschiedensten Gebirgsarten gebildet (Gneis, Porphy, Quarz, Jaspis, Hornstein, Hornblende, Glimmerschiefer, Syenit, Diorit und anderen Urgebirgsarten, welche durch einen festen, rothen sandigen Thon innig mit einander verbunden sind), treten oft als romantisches Felsengebirge massenweis zu Tage. Auf diesen Felsenbergen gedeiht der Wald ganz vorzüglich und die Umgegend um Eisenach

sowie die des nahegelegenen Ruhla hat den üppigsten Buchenwald aufzuweisen. Nach der Werra hin findet sich mehrentheils Fichtenwald. Jene Steinmassen des Todtliegenden sind oft die Anzeichen, daß in der Tiefe Steinkohlenlager zu finden sind und deshalb versuchte man vor nicht sehr langer Zeit, die vermutheten Kohlenlager ans Tageslicht zu fördern; allein man sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht. Auch der in der jüngsten Zeit bei Eisenach versuchte Abbau auf Kupfer ist als erfolglos gescheitert.

Wir kehren wieder zurück, um auf dem *Sängerstieg* zur Wartburg zu gelangen; doch biegen wir oben auf der Höhe wieder rechts ab, damit wir, aus dem Walde heraustretend, uns von *Waidmannsruh* aus das Marienthal nochmals überschauen können. Wie schön ist der Anblick, wenn an den gegenüberliegenden Felsen Ziegenheerden gleich Gemen herunklettern, und wie heiter das Bild, wenn während des Vogelschießens tief unter unsern Füßen Buden an Buden sich reihen und ein buntes Menschengewühl in heiterer Luft auf- und abwogt! Die Umgebung Eisenachs hat des Schönen so viel, daß auch der ofteste Besuch nicht ermüdet.

Nach einem etwas beschwerlichen Steigen liegt endlich die Wartburg in ihrer Herrlichkeit vor uns. Wir stehen auf dem Platze vor derselben und lassen noch einmal den Blick über die zu unsern Füßen liegende Landschaft schweifen, ehe wir die geweihte Stätte selbst betreten. Von solcher Höhe aus (die Wartburg liegt 600' über der Stadt Eisenach und hat überhaupt gegen 1.300' Seehöhe) ist der Umblick ein freier und nur nach Südosten hin durch die Bergkuppen, die nach dem Inselferge hinweisen, etwas näher begränzt. Der Platz, auf welchem wir stehen, war in früheren Jahrhunderten gleichfalls stark befestigt; allein 1782 mußten die Bastionen wegen Baufälligkeit abgeräumt werden. Jetzt befinden sich auf der Schanze einige Kanonen, welche von der wachhabenden Mannschaft bei ausbrechendem Brandunglücke sofort abgefeuert werden. Die Zahl der Schüsse zeigt den Umwohnern an, ob das Feuer in Eisenach selbst, oder in welcher Entfernung von der Stadt es ausgebrochen ist. Früher führte eine Zugbrücke in die eigentliche Burg; dieselbe ist jetzt durch eine feste steinerne Brücke ersetzt. Vor uns öffnet sich das finstere Burghor, durch welches sonst die Landgrafen einzogen, um in diesem hohen festen Wohnsitze ihren Hof zu halten. Durch dasselbe Thor zogen die Sängerkrieger, um unter dem gastlichen Dache Hermanns I. den Sängerkrieg zu beginnen; durch dasselbe Thor kam die heilige Elisabeth, wenn sie die Noth der im Thale ihrer harrenden Armen und Kranken durch reichliche Spenden zu mildern beabsichtigte; durch dasselbe Thor schritt der unerschrockene Luther, als der umsichtige Kurfürst Friedrich der Weise ihm, dem hart Bedrängten, eine sichere Zufluchtsstätte bot. Eine Stätte mit solchen wichtigen Erinnerungen bleibt geheiligt für alle Zeiten und daraus erklärt sich die Verehrung, welche jener alten, vielleicht der wichtigsten Burg ganz Deutschlands gezollt wird. Das Innere derselben wird bald in all seiner frühern Schönheit prangen. Der jetzt regierende Großherzog von S.-Weimar *Karl Alexander* läßt mit bedeutendem Aufwande der Burg ihre frühere Gestalt wieder geben und setzt sich damit selbst das schönste Denkmal, das Jahrhunderte hindurch die Nachwelt noch an die Regierung dieses hochherzigen Fürsten erinnern wird.

Treten wir durch den einzigen Eingang, das schon erwähnte Thor in die Burg ein, so führt rechts eine Thür in das Lokal der wenigen, hier wachhaltenden Mannschaft und weiter vortretend gelangen wir in den schmalen vordem Hof. Rechts führen einige Stufen nach dem frühern *Ritterhause*, in welchem außer der Wohnung des Schloßcommandanten auch einige Gaststuben für die Besucher der Wartburg eingerichtet sind und in aller Bequemlichkeit kann man von den Fenstern aus die reizende Landschaft überschauen. Der Ausblick ist überaus prachtvoll und stundenlang könnte man ohne irgend welche Ermüdung das Auge weiden an dem herrlichen Panorama. In bläulicher Ferne schimmern die Höhenzüge des nördlichen Thüringen; nach Nordwesten breitet sich in bedeutender Entfernung der Meißner bei Cassel aus, und überrascht blickt man wieder nach unten, wenn plötzlich aus den Bergen am Fuße der Wartburg durch den Tunnel ein Eisenbahnzug der Werrabahn hervorbraust und der am Fuße des Wartburgberges sich hinziehenden Stadt Eisenach zueilt. In dem an das Ritterhaus stoßenden Seitenflügel interessirt den Fremden am meisten das Zimmer, in welchem der große Reformator *Luther* in ungestörter Ruhe zehn Monate lang an der Bibelübersetzung arbeitete. Das Gemach ist in seiner damaligen Einfachheit erhalten und enthält außer dem Bilde Luthers auch die Bildnisse seiner Eltern, ein Ueberbleibsel seines Schreibtisches, ein von Luther beschriebenes Blatt Papier, eine alte Bettstelle, die bronzene Büste Luthers, Philipp Melancthon, von Lukas Kranach gemalt etc. Der Tintenleck an der Wand, den Luther der Sage nach dadurch veranlaßte, daß er mit seinem schweren Tintenfass nach dem ihn im Arbeiten störenden Teufel warf, wird noch jetzt den Besuchern gezeigt. Das *neue Haus* auf der Ostseite des Berges, durch einen überbauten Gang mit dem Ritterhause verbunden, enthält mehrere Säle und Zimmer für die höchsten Herrschaften. Das Hauptgebäude der Wartburg ist aber das, *hohe Haus*; es stammt noch aus der Landgrafenzeit und hier hielten die Fürsten Hof und jedenfalls wurde auch der früher erwähnte Sängerkrieg hier ausgekämpft. Durch die Fürsorge des jetzt regierenden Großherzogs sind die Räume dieses Gebäudes in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergerichtet. Reiche Holzschnitzerei ziert die Säle und wenn uns schon die ganze jetzige Einrichtung lebendig an die Blüthezeit der Landgrafenherrschaft erinnert, so geschieht dies noch mehr durch die in neuerer Zeit entstandenen Wandgemälde, welche einige der wichtigsten Scenen

der Vorzeit vorführen. Es sind in dem Landgrafenzimmer durch Gemälde verherrlicht: „Warte Berg, du sollst eine Burg werden!“ - „Landgraf, werde hart!“ - „Die Rittermauer um Neuenburg“ - „Ludwig der Heilige und der Löwe“ - „Ludwig der Heilige und der von den Würzburgern beraubte Kaufmann“ - „Albert der Unartige erblickt bei der Tafel zum ersten Male die Kunigunde von Eisenberg“ - „Das Kind muß trinken, und kostet es das Thüringer Land“ (Ausruf Landgraf Friedrichs des Gebissenen, als er mit seinem erstgeborenen Kinde nach Tenneberg eilt, um es taufen zu lassen, und auf diesem Ritte von den Kaiserlichen hart verfolgt wird). Den Rittersaal mit vielen Holzschnitzereien und kostbarer Decoration zieren außer den historischen Gemälden eine Menge Wappenzeichen Deutschlands und Thüringens und der vorzüglichsten Ritter und Sängere der Wartburg. In dem *Sängersaale* sind treffliche Bilder von dem berühmten Maler M. von Schwind, unter denen besonders das den Sängere Streit darstellende Gemälde, hervorsticht. Die Mittelsäulen zieren die Wappenschilder der Sängere Eschenbach, Offerdingen und Walther von der Vogelweide. Die *Sängere laube*, zu welcher vom Saale aus drei Stufen emporführen, ist aufs Sinnigste durch den Künstler Hoffmann aus Darmstadt wieder neu gemalt. Auf der Rückwand sind mit großen Buchstaben Verse angebracht von den Sängern Walther von der Vogelweide, Heinrich von Offerdingen, Klingsor von Ungarland, Wolfram von Eschenbach, Bieterolf und Reinmar von Zweter. Die *Gallerie der heiligen Elisabeth* ist mit Frescogemälden von Schwind ausgestattet, welche die Geschichte dieser frommen Landgräfin herrlich in Bildern wiedergeben. Durch das *Landgrafenzimmer*, den ehemaligen Empfangs- und Gerichts- und Versammlungsort, werden wir weiter geführt in die Wohnung des landgräflichen Paares, ein Raum mit den herrlichsten Säulen und einem Erker, mit Säulenfenstern geziert, von wo aus eine herrliche Aussicht sich öffnet. Die *Kapelle* neben dem hohen Hause ist mit den schönsten Goldstickereien der Neuzeit ausgeschmückt und für uns besonders deshalb merkwürdig, weil Luther hier gepredigt haben soll.

Am südlichen Ende der Burg steht ein sehr starker alter Thurm, in welchem noch jetzt das Burgverließ gezeigt wird. Von diesem Thurme aus genießt man gleichfalls eine weite, herrliche Aussicht. Noch ist die Sammlung alter Waffen und Rüstungen zu erwähnen, welche sich auf der Wartburg befindet. Achtzehn vollständige Ritterrüstungen werden uns gezeigt, die früher verschiedenen Herren gehörten; unter andern werden genannt die Rüstungen Ludwigs des Springers, Ludwigs des Eisernen, Heinrichs des Erlauchten, Albrechts des Unartigen etc., auch die Rüstungen des Kunz von Kauffungen und der beiden von ihm geraubten Prinzen. In dem einen Saale sind fünf vollständig geharnischte Ritter in ganzer Rüstung auf Pferden sitzend, darunter Landgraf Hermann.

Die Entstehungsgeschichte der Wartburg führt uns viele Jahrhunderte zurück in eine Zeit noch sehr verwirrter Rechtsbegriffe. Ludwig II., der Salier, Graf in Thüringen erbaute die Feste in der Zeit von 1067 - 70. Seinem Jagdgefolge vorausgehend soll er bei Verfolgung eines Wildes den Berg erstiegen und voll Entzücken über die herrliche Aussicht von dieser Felsenkuppe ausgerufen haben: „Wart Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ Der Bau war rasch beschlossen und es wurde zur Ausführung geschritten; allein, Grund und Boden gehörten den Herren von Frankenstein, welche nördlich der jetzigen Wartburg die Burg Mädels- oder Metilstein besaßen und dieselbe von ihren Dienstmännern vertheidigen ließen. Die genannten Herren suchten den Grafen Ludwig am Baue zu hindern, doch trieb der mächtigere Ludwig die Mannen der Herren von Frankenstein immer wieder in ihre Burg zurück, sobald sie versuchten, die Arbeiter Ludwigs zu verjagen. Um sich den Schein des Rechts zu geben, ließ nun Ludwig aus seiner Grafschaft Erde auf den Berg schaffen, den ganzen Berg damit bedecken und beschwor in der Folge mit noch zwölf Rittern auf geschehene Klage der Frankensteine, daß der Grund und Boden, worauf die Wartburg erbaut werde, zu seinem Besitzthum gehöre. Zu jener Zeit herrschte in Thüringen eine furchtbare Theuerung und Hungersnoth und gern übernahm das Volk Arbeit, um nur das tägliche Brod zu verdienen. Ludwig öffnete seine reich gefüllten Vorrathskammern, gab statt baaren Geldes Brod als Lohn an seine Arbeiter und eine große Zahl Menschen arbeitete so rastlos am Baue der Burg, daß dieselbe schon nach drei Jahren ihrer Vollendung nahe war. Ursprünglich hatte Ludwig zur Absicht, das Dach mit Kupfer decken und übergolden zu lassen; allein nach einem Reichsbeschlusse wurde ihm blos gestattet, Blei zur Bedachung zu verwenden. Ludwig war ein sehr unruhiger Graf und es ist seiner im I. Abschnitte mehrfach gedacht worden, desgleichen bei der Schönburg, bei dem Giebichenstein etc. Weit mehr Glanz als zu des Saliens Zeiten entwickelte sich auf der Wartburg, nachdem sein Sohn Ludwig III. 1130 vom Kaiser Lothar II. zum Landgrafen in Thüringen erhoben worden war. Er nannte sich nun Ludwig I. und wurde der Oberlehnsherr der 12 thüringischen Grafen, aus denen er sich einige zur Vertretung der einzelnen Aemter seines Hofstaates auswählte. Die schönen Sagen von Ludwig II., dem Eisernen, knüpfen sich weniger an die an die Wartburg als

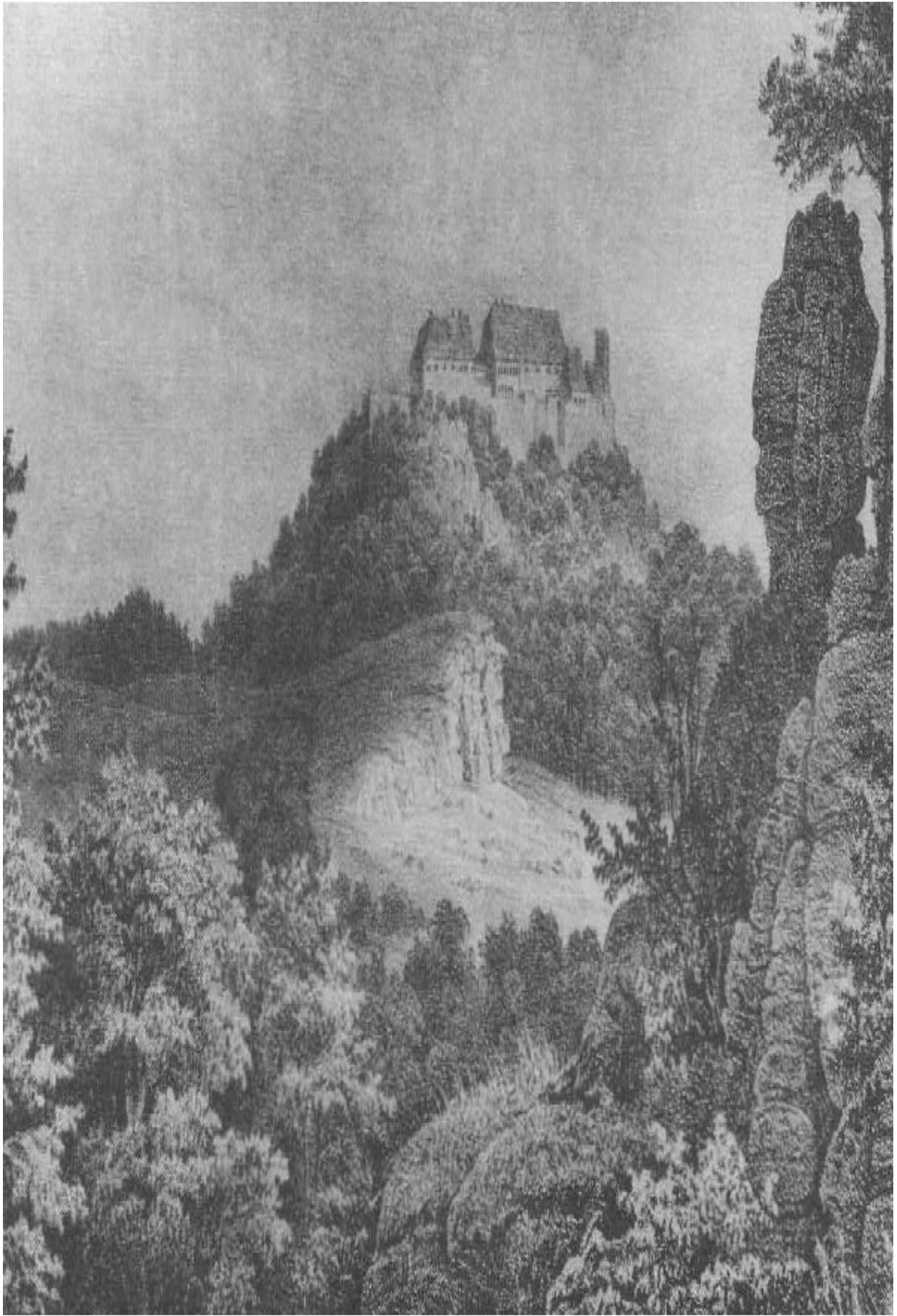


Abb. Wartburg

vielmehr an Ruhla und die Neuenburg und finden bei den genannten Orten ihre Erzählung. Die höchste Berühmtheit erlangte aber die Wartburg, als Hermann I. im Jahre 1207 die sechs berühmtesten Meister des Gesanges auf seiner Burg gastlich aufnahm und einen Wettgesang veranstaltete, der unter dem Namen *Sängerkrieg* bekannt geworden ist und dessen schon Seite 21 gedacht wurde. Hier möge noch die Sage vom Tannhäuser einen Platz finden. Ein Ritter jenes Namens, aus Franken gebürtig, war vom Landgrafen Hermann gleichfalls zu dem erwähnten Wettgesange eingeladen. Indem nun derselbe am Hörseiberge bei Eisenach vorüberzieht, gewahrt er in einer Felsenpforte ein Frauenbild von wunderbarer Schönheit, leicht und sehr verlockend gekleidet und aus der Tiefe des Berges schallen die lieblichsten Lieder hervor. Zwar warnt der alte treue Eckart (derselbe, der nach der Volkssage vor dem Zuge des wilden Heeres her eilend die Leute warnt) den Rittersmann; allein, derselbe läßt sich bethören und steigt mit der Schönen in die Tiefe des Berges hinab. Frau Venus weiß ihm die Oberwelt durch die sinnlichsten Genüsse vergessen zu machen; allein nach Jahresfrist ist der Ritter dieses Lebens überdrüssig und sehnt sich zurück unter Menschen. Natürlich sträubt sich Frau Venus dagegen, willigt aber doch endlich in die Trennung unter der Bedingung, daß er zu ihr zurückkehre, falls ihm für sein sündhaftes Leben keine Vergebung würde. Tannhäuser pilgert nach Rom zum Papste und liegt vor ihm auf den Knien, ohne jedoch denselben zur Vergebung der Sünde bewegen zu können. Papst Urban hielt gerade einen weißen Stab in der Hand; diesen erhob er mit den Worten: „Siehe, so wenig dieser dürre Stab je wieder grünet, so wenig hast du Vergebung zu hoffen bei Gott und den Menschen!“ Tief erschüttert verließ der Ritter die Stadt, um wieder nach dem Hörseiberge zurückzupilgern, wo er von Frau Venus sehr freundlich empfangen wurde. Nun geschah aber, daß der Stab nach drei Tagen dennoch zu grünen anfang und der Papst sandte in Folge dieses Wunders Boten aus, den fremden Rittersmann zurückzurufen; allein derselbe war nirgends aufzufinden und muß nun im Berge bleiben bis an das Ende der Welt. (Diese Sage ist bekanntlich von R. Wagner in neuerer Zeit auch für die Bühne mit Glück bearbeitet worden.)

Der Sängerkrieg auf der Wartburg wurde Veranlassung, daß Hermanns Sohn Ludwig IV. mit einer Tochter des Ungarnkönigs Andreas später vermählt wurde. An dem Hofe des Königs zu Ungarn lebte nämlich ein wundersamer Mann, der Meister *Klingsor* geheißten, der nicht bloß ausgezeichnet war im Gesange, sondern, wohl erfahren in den sieben freien Künsten, auch die Gabe besaß, aus den Sternen zu weissagen und nach dem Glauben seiner Zeit durch Zaubermittel verschiedene mächtige Geister sich dienstbar zu machen. Dieser Mann wurde vom Könige sehr hoch geschätzt und mit einem reichen Gehalte und vielen Geschenken belohnt. Zu ihm begab sich Heinrich von Ofterdingen, welcher auf der Wartburg vornehmlich deshalb für überwunden erklärt wurde, weil er in einem Liede den Herzog Leopold von Oesterreich über alle Herrscher erhob. Der Herzog, dem er sein Leid geklagt, gab ihm Empfehlungsschreiben mit an den genannten Klingsor, denn dieser sollte nach der Ueberkunft der Sänger auf der Wartburg binnen Jahresfrist mit dem zurückkehrenden Ofterdingen eintreffen und dort den Streit schlichten. Klingsor tröstete den sehr niedergeschlagenen Ofterdingen und versicherte, daß aller Zwist und Hader sich friedlich ausgleichen werde. Indessen verstrich das Jahr, ohne daß Klingsor Miene machte, mit seinem Kameraden die Reise anzutreten. Hierüber besorgt erhielt der niedergeschlagene Ofterdingen von jenem immer die beruhigende Antwort, daß sie schon noch zur rechten Zeit auf der Wartburg anlangen würden. Eines Abends, nachdem Beide gemeinschaftlich noch ein gutes Nachtmahl verzehrt, legten sie sich neben einander zur Ruhe nieder; Klingsor hüllte sich, wie die Sage berichtet, in seinen Zaubermantel und voller Erstaunen fand sich Ofterdingen am andern Morgen beim Erwachen in dem ihm wohlbekannten Gasthofe vor dem Georgenthore in Eisenach. Bevor der entscheidende Sängerkampf aufs Neue begann, hatte Klingsor dem Landgrafen Hermann geweissagt, daß dem Könige von Ungarn in der vergangenen Nacht ein Töchterchen geboren worden sei, welches dereinst eine sehr fromme Fürstin und die Gemahlin seines Sohnes Ludwig werden würde. Ueber diese Nachricht höchlichst erfreut veranstaltete Hermann zu Ehren des fremden Gastes auf der Wartburg ein großes Gastmahl und der Streit endigte zu aller Freude.

Was die Weissagung Klingsors anlangt, so war dem Könige von Ungarn wirklich eine Tochter geboren worden, *Elisabeth*, und Hermann sah sich schon nach einigen Jahren veranlaßt, um dieselbe für seinen Sohn werben zu lassen. Eine ansehnliche Gesandtschaft, an deren Spitze Walther von Vargula stand, erschien deshalb vor dem Ungarnkönige in Preßburg (1211), warb um die Elisabeth und erhielt Zusage. Reich beschenkt, unter Anderem mit einer silbernen Wiege, einer silbernen Badewanne, 1.000 Mark Silber etc., kam die vierjährige Braut auf die Wartburg, damit sie mit Ludwig zugleich erzoget und ihre Ehe dereinst eine um so glücklichere würde. Elisabeth wuchs zu einer gar frommen, demüthigen Jungfrau heran und wurde auch trotz der vielen Demüthigungen, die sie sogar nicht selten von ihrer spätem Schwiegermutter wegen ihrer allzu großen Frömmigkeit erfuhr, 1221 Ludwigs Gemahlin. Zwar ist dieser frommen Fürstin im I. Abschnitte hinlänglich gedacht worden, doch mögen noch einige, auf ihr segensreiches Wirken bezügliche Sagen hier Platz finden. Es wird erzählt, daß Elisabeth eines Tages eine Magd an den Elisabethbrunnen, der noch heute am Fuße der Wartburg zu

sehen ist, gesendet habe, damit dieselbe dort für Leidende Fische hole. Verwundert über einen solchen Auftrag, weil in dem kalten klaren Bergwasser bisher nie Fische zu sehen gewesen waren, begab sich die Dienerin dennoch von der Burg hinunter und brachte einen ganzen Eimer voll Fische aus dem Brunnen mit zurück.

Einst hatte Elisabeth auf dem Markte zu Eisenach für ihr Spital, das durch die am Fuße der Wartburg zur Aufnahme von Kranken und Nothleidenden erbaut war, Töpferwaaren eingekauft, unterwegs fiel das mit denselben beladene Fuhrwerk an der steilen Felsenwand um; allein nicht ein einziges Stück war zerbrochen.

Die Sage erzählt, daß sie Lahme geheilt und Blinde sehend gemacht habe, und daß sich die Gaben, welche sie unter die Armen vertheilte, oft wunderbar vermehrten. Wenn sie ihre schönen Kleider an Arme verschenkte und sich mit der einfachsten Kleidung begnügte, so fand sie dafür desto schönere Gewänder in ihrem Gemache vor. So hatte sie sogar ihre Brautkleider verschenkt und als nun einst ihr Vater, der König Andreas von Ungarn, auf der Wartburg zum Besuch erschien, meinte Ludwig, daß er sich seiner dürftig gekleideten Gemahlin schämen müsse; allein Elisabeth beruhigte ihn und erschien auch nach kurzer Zeit mit den reichsten Gewändern geschmückt im Saale. Die allzu große Freigebigkeit veranlaßte aber doch endlich den Landgrafen, seiner frommen Gemahlin ernstliche Vorstellungen darüber zu machen, ja, von seiner Umgebung aufgereizt untersagte er ihr später sogar ihre Mildthätigkeit. Als er nun eines Tages von einigen hämischen Höflingen aufmerksam gemacht wurde, daß seine Elisabeth abermals mit gefüllten Körben aus der Wartburg gegangen sei, um die Hungrigen zu speisen, so eilte ihr Ludwig auf einem Seitenwege voraus und trat ihr plötzlich mit der etwas barschen Frage in den Weg: was sie in ihrem Korbe trage? Auf den Tod erschrocken gab Elisabeth zitternd die Antwort, sie habe Rosen im Korbe. Ludwig öffnete denselben und fand wirklich statt der erwarteten Speisen einen Korb voll duftender Rosen. Da ward er wieder freundlich mit ihr und wies in der Folge die Ankläger mit den Worten zurück: „Laßt meine Elisabeth gewähren und den Armen Almosen spenden um Gotteswillen; wenn mir nur die Wartburg, Eisenach und die Neuenburg bleibt. Gott kann uns Alles ersetzen, wenn es ihm gefällt!“

Besondere Barmherzigkeit erwies Elisabeth einem Armen, Namens Elias, der sehr kränklich war und seiner Beschützerin viel Mühe verursachte. In Ludwigs Abwesenheit ließ sie denselben sogar in das Bett ihres Gemahls legen, damit er sich pflege. Bei der Heimkehr des Landgrafen hatte seine Mutter, von welcher die fromme Elisabeth manche bittere Kränkung erfahren mußte, nichts Eiligeres zu thun, als ihren Sohn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Ludwig ging sogleich entrüstet mit seiner Mutter nach dem Schlafgemach, deckte das Bett auf, fand aber statt des erwarteten Kranken ein Bild des Heilandes am Kreuze. Einst flehte sie ein Armer um eine Gabe an; sie hatte nichts mehr und gab dem Bittenden ihren mit Silber gestickten Handschuh. Ein Ritter hatte von fern diese Handlung mit angesehen und kaufte dem Bettler für vieles Geld den Handschuh ab, um denselben als Talisman an seinen Helm zu befestigen. Er zog später mit gegen die Saracenen und kam unversehrt mit dem erbleichten Handschuh am Helme in seine Heimath. Von nun an nahm er das Bild des Handschuhes in sein Wappen auf und soll noch auf dem Todbede die heilige Reliquie geküßt haben.

Von den fernem Schicksalen dieser frommen mildthätigen Landgräfin ist im I. Abschnitte das Weitere erzählt.

Mit der Besitzergreifung Thüringens durch den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen kam ein anderer Regentenstamm auf die Wartburg; allein der Erste aus diesem Hause ist der übel berüchtigte *Albrecht der Unartige* (regiert von 1265 - 1308 und stirbt 1314 in Erfurt). Noch zeigt man auf der Wartburg das Fenster, aus welchem sich seine tugendhafte Gemahlin Margaretha zur Nachtzeit flüchtete, um dem Tode zu entgehen. Albrecht hatte sich mit einer Hofdame, der Kunigunde von Eisenberg, in ein Liebesverhältniß eingelassen und suchte deßhalb seine Gemahlin los zu werden. Kein Mittel war dem entarteten Albrecht zu schlecht, sich seiner Gattin zu entledigen und so dang er einen Eseltreiber, der täglich nach der Wartburg kam, um die nöthigen Lebensmittel zuzuführen, daß er gegen gute Belohnung in der Nacht die Landgräfin ermorde. Der Eseltreiber hatte aber ein besseres Herz, als Albrecht erwartet hatte; er weckte in der Nacht die Landgräfin und machte sie mit dem teuflischen Vorhaben ihres Gatten bekannt. Schmerzlich ergriffen von der Schlechtigkeit ihres Gemahls berieth sich Margaretha mit dem Schenken von Vargula; aber derselbe wußte als einziges Auskunftsmittel nur schleunige Flucht anzurathen. Margaretha nahm weinend von ihren Kindern Abschied, wobei sie den ältesten Sohn Friedrich in die Wange biß (was diesem in der Folge den Beinamen zuzog „der Gebissene“), und ließ sich an Stricken vom Fenster aus den steilen Berg hinab. Der treue Schenk von Vargula begleitete sie; aber schon nach einigen Monaten raubten Kummer und Gram ihr das Leben. Albrecht heirathete nun die Buhlerin und kümmerte sich um die Erziehung seiner Söhne aus erster Ehe ganz und gar nicht. Deßhalb nahm sein Bruder Dietrich, welcher das Osterland inne hatte, die Beiden, Friedrich den Gebissenen und Diezmann, mit auf seine feste Burg Landsberg und erzog sie daselbst zu tapfern Rittern. Alles dies wurde in der Folge die Veranlassung zu dem blutigen Streite zwischen Albrecht und seinen Söhnen. Der Verkauf des Thüringerlandes dehnte zuletzt den Streit so aus, daß die beiden Söhne sogar gegen den Kaiser zu Felde ziehen mußten. Albrecht hatte sich in-

dessen zum Dritten Male verheirathet und zwar mit der Wittve des Grafen von Arnshaugk. Dieselbe war aber die Schwiegermutter Friedrichs des Gebissenen und diesem wohl gewogen. So geschah es, daß Friedrich, der sich mit einigen Getreuen in einer Schlucht (daher später Landgrafenschlucht genannt) den Tag über verborgen hielt, in einer Sommernacht des Jahres 1307 die Wartburg erstieg und seinen Vater gefangen nahm. Albrecht entsagte später der Regierung zu Gunsten seiner Söhne und zog nach Erfurt. Nun ließ Friedrich auch seine Gemahlin auf die Wartburg nachfolgen, doch kam er bald in große Noth. Sobald die Besitzergreifung der Wartburg bekannt wurde, rückten die kaiserlichen Söldner, durch die Erfurter, Eisenacher, Nordhäuser und Mühlhäuser verstärkt, welche alle auf Seiten des Kaisers standen, bis dicht an die Wartburg und warfen aus großen Wurfmaschinen Steine in die Burg, ohne jedoch derselben erheblichen Schaden zuzufügen. In dieser bedrängten Zeit gebar Friedrichs Gemahlin ein Töchterchen. Zum Unglück war in der Burg kein Geistlicher vorhanden, der das neugeborne Kind hätte taufen können; und doch hielt man in damaliger Zeit die sofortige Taufe des Kindes für äußerst nothwendig, damit dasselbe aus der Macht des bösen Geistes erlöst werde. Da faßte Friedrich den kühnen Entschluß, mit zehn rüstigen Männern die Wartburg zu verlassen, mit dem Kinde nach Tenneberg zu eilen und es daselbst taufen zu lassen. Bald genug wurde jedoch von den Belagerern Friedrichs Entfernung bemerkt und die Eisenacher jagten dem geängsteten Vater nach. Zum Unglück fing unterwegs das Kindchen an heftig zu schreien und gab dadurch zu erkennen, daß es nach der Mutterbrust verlange. Da ließ Friedrich halten; die Amme mußte das Kind stillen und der besorgte Vater rief aus: „Mein Kind soll trinken und sollte es das ganze Thüringerland kosten!“ Glücklicherweise erreichten sie auch Tenneberg, das Kind wurde getauft und 360 wohl gewaffnete Ritter begleiteten den Landgrafen, welcher überdies eine lange Reihe von Wagen mit Proviant mit sich zurücknahm, auf die Wartburg. Hierauf wurde die Belagerung von den Söldnern aufgegeben. Friedrich hatte zwar noch manchen harten Strauß zu bestehen, ehe er mit Ruhe seine Länder regieren konnte, doch blieb das Waffengetümmel von jetzt ab fern von der Wartburg. Eben so auch unter den übrigen Landgrafen *Friedrich II. oder dem Ernsthaften, Friedrich III. oder dem Strengen* und dessen Bruder *Balthasar*. Der Letztere starb 1406 auf der Wartburg und nun hörte das Schloß auf, eine landgräfliche Residenz zu sein. Die sonst so hoch berühmte Burg kam fast in Vergessenheit, bis sie eine neue Weihe erhielt durch den Aufenthalt Luthers. Der Reichstag zu Worms nahm einen Ausgang, wie ihn der Kurfürst Friedrich der Weise vorausgesehen hatte und dieser vorsichtige Fürst traf seine Maßregeln so gut, daß der kühne Luther vor der Veröffentlichung der Reichsacht schon in Sicherheit war. Auf der Rückreise von Worms, als das Fuhrwerk Luthers im dichten Walde zwischen Altenstein und Liebenstein seinen Weg verfolgte, sprengten plötzlich einige Ritter hervor und nahmen, anscheinend mit Gewalt, Luthern gefangen (4. Mai 1521). Alle Welt wurde über diesen Schritt getäuscht, weil man aus der ganzen Art und Weise des Ueberfalles nur auf eine feindliche Absicht schließen zu können meinte. Luther wurde auf die Wartburg gebracht und aus weiterer Vorsicht vertauschte er seine Mönchskleidung mit einem Rittergewande und seinen Namen mit dem Namen eines Junkers Görg. In vollständiger Sicherheit und Ruhe konnte er nun sein einmal begonnenes Werk im Stillen weiter ausführen und namentlich die Uebersetzung der Bibel vorbereiten. Es würde zu weit führen, wollten wir hier seines Aufenthaltes auf der Wartburg ausführlicher gedenken und die Ausflüge erwähnen, welche der kühne Mann sich manchmal erlaubte. Am 5. März 1522 verließ Luther ohne besondere Weisung, ja sogar ohne Erlaubniß des Kurfürsten, nur auf innern Antrieb für die geweihte heilige Sache sein sicheres Versteck und reiste wieder nach Wittenberg. Von da ab kam die Wartburg fast in Vergessenheit. Ihre ursprüngliche Gestalt war auch bedeutend verändert. 1317 hatte der Blitz eingeschlagen und das sogenannte mit Blei bedeckte Mußhaus, wo jetzt das neue Haus steht, ging dadurch in Feuer auf. Der Landgraf Friedrich der Gebissene ließ das Haus wieder aufbauen, aber nicht so prachtvoll wie ehemals; es wurde nur mit Ziegeln gedeckt und der beschädigte Thurm erhielt ein Schieferdach. Beide Gebäude waren so baufällig geworden, daß sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen werden mußten; es wurde aber nur das jetzige *neue Haus*, nicht der Thurm wieder aufgebaut. 1552 machte man die Wartburg zu einem Zeughause. 1817 wurde, wie im I. Abschnitte ausführlicher erwähnt, das sogenannte Wartburgfest hier gefeiert und man wandte überhaupt jetzt eine viel größere Sorge auf die sonst so hoch gefeierte Burg. Oeftere Versammlungen haben seitdem auf der Wartburg stattgefunden und jetzt wird dieselbe so fleißig besucht, daß die vorhandenen Räume namentlich zur Pfingstzeit die Zahl der Besucher nicht alle zu fassen vermögen. Nur einige Jahre noch und die Burg wird wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit prangen und stolz ihr Haupt erheben!

Die Ausführung unseres Vorhabens, die ganze Strecke der Thüringer Bahn kennen zu lernen, führt uns wieder zurück nach Eisenach auf den Bahnhof, denn wir haben noch eine Tour von 3 ¼ Meile bis Gerstungen zurückzulegen, um an den westlichen Endpunkt der Bahn zu gelangen. Die Bahn führt uns von Eisenach aus dem schönen romantischen Thale der Hörsei entlang, welche in ihrem Bette von bewaldeten Bergen oft sehr eingeengt wird, bis wir endlich auch die Werra überschreiten und in

...

## Herleshausen

einem kurhessischen Dorfe, einen Haltepunkt finden. Bietet auch der Ort mit seinem Schlosse keine besondere Merkwürdigkeit, so ist doch die in seiner Nähe gelegene Ruine Brandenburg eines Besuches werth. Sie liegt auf den westlichen Vorbergen des Thüringerwaldes und ihre Gründung mag wohl weit zurück reichen in die frühern Jahrhunderte, wenn auch ihre jetzige Gestalt einer viel späteren Zeit angehört. Es läßt sich überhaupt ihr Ursprung nicht genau ermitteln. Eine Sage erzählt, daß in grauer Vorzeit ein Ritter Besitzer der Burg war, dessen höchstes Glück seine einzige, schöne Tochter ausmachte; aber dieselbe besaß einen so trotzigen Hochmuth, daß alle Freier von ihr schnöde zurückgewiesen wurden. So blieb sie denn zuletzt eine alte Jungfer und wandelt als solche noch heute zwischen den Burgtrümmern oder sie spinnet Flachs oder trocknet auf einem großen weißen Tuche Flachsknoten, welche sich bei denen, die solche von ihr erhielten, in Gold verwandelten. Oft sieht man sie auch in weißem Gewande im Fenster der Kapelle sitzen und voll Sehnsucht ausschauen nach ihrem Erlöser.

Eine andere, schaurige Sage berichtet Folgendes: Ein Ritter von Brandenburg, *Kunz im Bart*, war seiner Zeit eine Geißel des ganzen Werragaues. Jeder vorüberziehende Wanderer wurde von ihm angehalten und mußte mit bauen helfen an einer neuen Zwingburg, dem *Göringstein*, westlich der Brandenburg gelegen. Seine Frau hatte sich der Ritter unrechtmäßiger Weise erworben; er hatte sie nämlich aus einem Kloster entführt und gerieth deßhalb mit dem Bischof von Fulda in einen langjährigen Streit, welcher erst geschlichtet wurde, als Kunzens einziger Sohn *Bodo* an den Hof des Bischofs kam, um die Sache zu vermitteln. Bodo war gerade das Gegenteil seines Vaters und befand sich am liebsten in den Wäldern oder an den Ufern der Werra. Einst hielt er sich unfern des Göringsteines in einer schauerlichen Schlucht auf; der Vollmond ergoß schon sein helles Licht über die Gegend und noch immer weilte der Jüngling. Da plätschert und rauscht es in seiner Nähe, der Felsen öffnet sich, eine Grotte, gleich dem herrlichsten Feenpalaste liegt vor den staunenden Blicken des Jünglings und am Eingange der Pforte erscheint eine hohe lächelnde Jungfrau mit wunderlieblichen Angesicht: es ist *Hulda*, die Nixe des Thaies, die sich den Jüngling zu ihrem Freunde auserkoren. Es zieht ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zur Grotte hin, ihr Bund wird geschlossen und so oft sich der Vollmond am Himmel zeigt, genießt der Jüngling hier am geheimnißvollen Orte das seligste Glück. Doch auch diesen Liebenden schlägt die Trennungsstunde; bevor die Werra förmlich mit einer Eisdecke zugefroren ist, verschwindet die zauberische Nixe und tröstet ihren Liebhaber mit einem Wiedersehen zur Frühlingszeit. Allein, noch ehe der lachende Frühling ins Land kommt, steht Bodo mit einem andern Fräulein, Bertha von Recrod, das er schon früher kennen gelernt, in der Burgkapelle des Göringsteines am Traualtare. Ein fürchterliches Wetter zieht während der Handlung am Himmel auf; Stürme umtoben die Burg und als eben der Jüngling auf die Frage des Priesters sein „Ja!“ antworten will, erzittert die Feste von einem heftigen Donnerschlage, das Dach der Kapelle wird in das Thal geschleudert und die zürnende *Hulda* steht mit einem Male zwischen Braut und Bräutigam, den letzteren mit ihrem Schleier bedeckend und mit ihm entschwebend in die Wellen der Werra. Heftig wüthete noch der Sturm und zerstörte die Burg Göringstein, so daß die Felsstücke weit umhergeschleudert wurden.

Wenn auch über das frühere Schicksal der Brandenburg keine verbürgte Nachricht existirt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Grafschaft Brandenburg dem ersten Thüringer Landgrafen Ludwig vom Kaiser Lothar 1130 zu Lehen gegeben wurde. 1227 tritt aber erst in der Geschichte ein Graf Burkard von Brandenburg auf; trotzdem ist über das weitere Schicksal der Burg nichts Sicheres zu bestimmen. Nach Einigen soll sie mit zu den 60 Raubburgen gehört haben, welche Rudolf von Habsburg 1290 zerstörte. Später war ein Edler des Geschlechts der Brandenburger Amtshauptmann auf der Wartburg (1368).

Die jetzigen Burgtrümmer lassen leicht erkennen, daß seit dem Wiederaufbau der Burg nicht mehr als vielleicht vier Jahrhunderte vergangen sind und es ist wahrscheinlich, daß dieselbe durch einen der spätem thüringschen Landgrafen wieder erstanden ist. Sie kam aber im Laufe der Zeit an verschiedene Herren, bis endlich 1811 der westliche Theil unter die Lehnsherrschaft des großherzoglichen Hauses kam, während die östlichen Ruinen der Familie von Herda verblieben.

Die Aussicht von der Burg bietet eine mannigfaltige Abwechslung schöner Parteen des Werrathales; darum wird dieselbe namentlich zu Himmelfahrt von den Umwohnern und Fremden fleißig besucht. Verfolgen wir unsern Weg weiter, um auch den westlichen Endpunkt der Thüringer Bahn noch zu erlangen, so führt uns der Zug zweimal über die Werra und dann im schönen Thale derselben nach dem weimarischen Marktflücken.

## Gerstungen

Dieser kleine Ort (1.400 Einwohner), am linken Ufer der Werra gelegen, hat trotz seiner Unbedeutendheit in der Geschichte zweimal Erwähnung gefunden. 1073 war hier eine Versammlung der thüringschen und norddeutschen Fürsten, auf welcher gegen Heinrich IV. sehr hart verhandelt wurde. 1085 versammelten sich hier wieder viele Bischöfe und Stände, um Berathung zu halten, auf welche Weise den Uebergriffen des Papstes Gregor VII. am wirksamsten entgegengearbeitet werden könne. An der Stelle der ehemaligen Burg ist jetzt das großherzogliche Justiz-Amt.

In Gerstungen geht die thüringsche Eisenbahn in die kurhessische Friedrich-Wilhelms-Nordbahn über und steht daher mit den Bahnen in Verbindung, welche über Cassel nordwärts nach Bremen und Hamburg und westlich durch Westphalen nach den holländischen und belgischen Häfen führen. Südlich geht die Eisenbahnverbindung über Frankfurt a. M. durch das ganze südliche Deutschland bis in die Schweiz und südwestlich nach Frankreich. Daraus ist ersichtlich, welch' wichtiges Glied in der Eisenbahnkette des Festlandes die thüringsche Eisenbahn bildet und daher erklärt sich auch die bedeutende Frequenz derselben.